

mußte im Hause des künftigen Gatten allein auf die Ankunft des Wagens warten, der ihre Mitgift brachte.

## 5 *Geschlechtsverkehr im Patriarchat*

Die griechische Sprache vergleicht den Geschlechtsverkehr in vielen Metaphern und Katachresen mit dem Krieg. Im Vers 894 des *Friede* nennt Aristophanes den Verkehr *klinopale*, »Bettkampf«: Man ficht auf der Erde, ringt auf allen vieren, duelliert von der Seite und fällt am Ende vor dem anderen in die Knie. Dies mag spielerisch, poetisch, sogar lustig klingen, sagt aber in Wahrheit viel über die gespannten Beziehungen zwischen den Geschlechtern aus. Tatsächlich war der »Kampf der Geschlechter« kaum jemals in einer westlichen Kultur so aggressiv wie in jenen Gründerjahren des Vaterrechts, da die Erinnerungen an den früheren Zustand des Mutterrechts bei beiden Geschlechtern nur noch allzu lebendig waren. Daß der Koitus oft mit dem Beibringen einer Wunde verglichen wurde und ein erstaunlich großer Anteil des nicht gerade kleinen griechischen Vokabulars des Koitus den Verkehr als verwundend, vergewaltigend, niederschmetternd, verletzend bezeichnet, bestätigt dies. Von den Synonymen für »koitieren« bedeuten *aischynein*: »entehren«, »schänden«; *diakopeuein*: »zerhauen«, »klaffende Wunden beibringen«; *diamerizein*: »zerteilen«, »zerstückeln«; *diaphtheirein*: »zu Grunde richten«, »verwüsten«; *spodein*: »ausklopfen«, »stoßen«, »verhauen«. Daß die Griechen den Kampf der Geschlechter als eine Art Wettstreit betrachteten, geht aus dem Wort *pankratiazerein* hervor, das sich von dem Pankration, den großen Wettspielen der Griechen, ableitete.

Auch die Tatsache, daß gewisse Wörter nur ins Sexualvokabular der Frauen, andere nur in das der Männer gehörten, ist bezeichnend. Ich habe bereits das Hauptwort *diamerismos* (wörtlich: »Zerteilung« oder »Zerstückelung«) erwähnt, das man benutzte, um das erzwungene Spreizen der Frauenschenkel zu beschreiben. Zwei andere Synonyme für »koitieren«, die nie von einem Manne, sondern nur in bezug auf die Frau verwendet wurden, waren *katagein meteora*, »die Beine hochheben«, und *thoriskesthai*, »Samen aufnehmen«. Ebenso bezeichnend ist es, daß man das Adverb *aidemos*, »sittsam«, nie auf den Mann, sondern nur auf die Frau anwandte. Denn sie hatte scham-

voll und sittsam zu sein; der Mann dagegen konnte sich nahezu alles erlauben. So weit hat es selbst die bürgerliche Doppelmoral unserer Tage nie gebracht.

Einerseits beschimpften die Griechen ihre Frauen als geil und unersättlich, andererseits beklagten sie sich über ihre Frigidität. *Priapeia XXVI* beschreibt die Frauen als »vögelnde Katzen, geiler als im Frühling die Spatzen«. Das Wort *machlos*, »geil«, wurde nur auf Frauen verwandt, ebenso das Wort *kapran*, »geile Menschen betreffend«, das sich von *kapraina*, »läufige Sau«, ableitete. *Anaphrodisia* bedeutete niemals »mangelnde Potenz«, sondern stets »Frigidität«, bezog sich also ebenfalls nur auf die Frau, und zwar auf die *chione*, »die Kalte« (von *chion*, »kalt«). Kein Wunder, denn wie ich an anderer Stelle bereits erwähnt habe, war die einzige Situation, in welcher der Grieche verpflichtet war, seiner Gattin beizuwohnen, der Tod des Schwiegervaters vor Geburt eines männlichen Erbfolgers. In diesem Falle war der Gatte nach verschiedenen Stadtgesetzen verpflichtet, so häufig wie möglich mit seiner Frau zu koitieren, damit sie einen Sohn produziere, der das Familieneigentum erben könne.

Die griechischen Ärzte waren sich der Tatsache bewußt, daß die Frau nach der Menopause eine Art zweiter Jugend erlebt, zumindest was ihr Bedürfnis nach sexueller Befriedigung anbelangt. Ein bekanntes Sprichwort hieß: »Die Greisin geilt wieder«, denn wenn eine Ehefrau ihr Klimakterium erreicht hatte, war sie meist so erschöpft, verbittert und frustriert, daß der Mann sie als Greisin empfand. In verschiedenen Komödien, so der *Ananeumene* des Philemon, wird diese Tatsache als komisch dargestellt: Die Frau über 50, die noch befriedigt werden will, wurde von den Ehemännern als Witzfigur betrachtet.

Eine der unvermeidlichen Reaktionen des weiblichen Organismus auf die Entwürdigung und Frustration, der sie in allen Zweigen ihres Lebens unterworfen war, die sogenannte Hysterie, entnimmt nicht nur ihren Namen aus dem Altgriechischen (*gynaikes hysterikai*: »gebärmutterkranke Frauen«), sondern stellt ein spezifisches Syndrom des griechischen Patriarchats dar. Nach Angaben der griechischen Ärzte lagen die Patientinnen wochen- oder monatelang mit minimalem Puls bewußtlos und apathisch herum. Andere waren bei Bewußtsein und konnten sich bewegen, aber sie atmeten kaum. Bei ei-

nem Fall, den Herakleides Pontikos beschreibt, lag die Patientin ohne feststellbaren Puls und Atmung da: »Sie unterschied sich von einer Toten nur dadurch, daß ihre mittlere Körperpartie noch etwas Wärme aufwies.«

Bei Plutarch lesen wir folgendes: »Die milesischen Jungfrauen wurden einst von einem schrecklichen und sonderbaren Übel befallen, ohne daß man irgendeinen Grund dafür auffinden konnte. Man vermutete zunächst, daß die vergiftete und verpestete Luft diese Veränderung und Verrücktheit des Verstandes in ihnen hervorgebracht habe. Bei allen nämlich zeigte sich plötzlich ein Verlangen zu sterben und eine unsinnige Neigung, sich zu erhängen. Viele erhängten sich auch tatsächlich. Die Worte und Tränen der Eltern und das Zureden der Freunde half nichts, sie täuschten sogar bei ihrem Selbstmorde alle Wachsamkeit und Schlauheit der Wächter.«

Wenn »Frigidität« und »Hysterie« die Sexualängste der griechischen Frau im Zeitalter des Patriarchats kennzeichnen, dann ist »Impotenz« die charakteristische Sexualangst des patriarchalischen Mannes. Was niemanden in einer mutterrechtlichen, nicht auf Leistung bezogenen Gesellschaftsordnung interessiert - wie oft der Mann »kann« und wie groß sein Penis ist -, stellte die Kernfrage des patriarchalischen Sexuallebens dar - zumindest in den Augen des Mannes der herrschenden Klasse. Die gesamte griechische Literatur der Sexualität ist eine Literatur der Potenz. Der Koitus hieß *erga*, »Leistung«; die Manneskraft hieß *myelos* (eigentlich: »Rückenmark«); *gonikos* war »zeugungsfähig«, deshalb auch *gonime* (»Zeugungsader«) für Penis. Aus der gleichen Logik ergeben sich zwei weitere Synonyme für Penis: *morion andros gonimon* (»männliches Zeugungsglied«) und *stoma paidopoion* (»knabenzeugender Körperteil«).

Die Anzahl der Wörter, die Länge und Erektionsfähigkeit des Penis beschreiben, war im Griechischen weitaus größer als in der Gegenwart. Für die feinsten Schattierungen gab es spezielle Wörter. Selbst für die unbewußte Erektion, die im Traume eintritt und zur Pollution führt, hatten die Griechen ein eigenes Wort: *skindaros* (von *skindarion*, »Fisch«). Eine Erektion haben hieß *styesthai*, eine große Erektion haben dagegen *styesthai triembolon* (»wie ein dreifacher Schiffsrammsporn«). Das Glied erigieren hieß *orthian*, (»aufrichten«).

Die durch Reiben erzeugte Erektion dagegen hieß *anaphlan* oder *anamalatein*, wonach der, welcher eine Erektion hatte, *anapephlasmenos* hieß. *Orthiazon*, von *orthian*, aufrichten, war gleichzeitig ein Hinweis auf *orthiaz*, den Segelmast, bedeutete also: »Mann mit einer Erektion wie ein Schiffsmast«. Selbst so feine Einzelheiten wie das Zurückziehen der Vorhaut zum Entblößen der Eichel spiegeln sich im Sprachgebrauch wider: *apotylun*, das eigentlich das Hartwerden von Früchten bezeichnet, deren Schale man entfernt hat. Die normale Erektion hieß *styma* oder *syntonia*, das erigierte Glied *histos* (»Mastbaum«) oder *ithyphallos* (»gerader Phallos«). Das zweite Wort wurde als Beinamen mancher Götter benutzt, vor allem des Dionysos.

Die lobenden Koseworte, die den Mann mit großem Penis bezeichneten, entstammen teils dem Vokabular der Päderasten, teils dem der Hetären, denn die griechische Hausfrau und Gattin benutzte solche Vokabeln nicht. Den Mann mit großem Schwanz nannten die Hetären und Päderasten *peoides* oder *peodes*, was von *peos* (»Schwanz«) und *oidan* (»schwellen«) abgeleitet ist und wörtlich »Schwellschwanz« bedeutet. *Posthon* (wörtlich: »Vorhautmann«) hieß der Mann mit großer Vorhaut, denn die Griechen betrachteten das Präputium als höchste Zierde des Mannes und sahen in der orientalischen Sitte der Beschneidung eine Form der Kastration. Deshalb nannten sie den Juden *kolobos* (»Verstümmelter«), *aposesyrmenos* (»Abgeschundener«) oder noch am höflichsten *leipodermos* (»Enthäuteter«).

Koseworte dagegen waren: *smordon* (»Gliedermann«), *monobelos* (»Einspießiger«, von *monos*, »einmalig«, und *belos*, »Spieß«), *triembolos* (»dreifachgroßer Rammsporn«, von *tri*, »drei«, und *embolos*, »Schiffsrammsporn«), *triphales* oder *triphellos* (»dreifachgroßer Schwänzling«, von *tri*, »drei«, und *phallos*), *orthagoras* (»Steifling«) oder *psolos* (von *psole*, »Erektion«). Die dazugehörigen Adjektive waren *eumezos* (»mit schönem Glied«), *androsathon* (»mannesgliedrig«), *lastauros* (»stiergliedrig«), *makrokaulos* (»langstielig«), *orthophallikos* (»geradgliedrig«), *psoleis* (»steifgliedrig«). Es ist bezeichnend, daß unter den Vokabeln, die den Penis bezeichnen sollten, eine unverhältnismäßig große Anzahl ist, die entweder tierische Kraft oder verwundende Fähigkeit ausdrücken sollen; also einerseits animalische Potenz, andererseits Waffenkraft. Zur ersten Gruppe gehören *hippo* (»Hengst«), *tauros* (»Stier«), *kyon*

(»Hund«) und *sathe* (»Fischotter«); zur zweiten *kéntron* (»Stachel«), *keras* (»Horn«, »Geweih«) und *phales* (»Pflock«, »Keil«).

Als Sitz der Männlichkeit betrachteten die Griechen jedoch nicht den Penis, sondern die Hoden: *didimoi* (»Zwillinge«), *kokkoi* (»Beeren«), *kyamoi* (»Bohnen«), *orches* (»Oliven«), *sphairidia* (»Kügelchen«). Der sonst so trockene Arzt Galenos wird lyrisch, wenn er von der »Dynamik« des männlichen Samens spricht: »Der Same macht die Männer warm, gelenkig, haarig, tiefstimmig, hochgemut, stark im Denken und Handeln.« Daher hieß ein richtiger Mann *enorches aner*, »Hodenmann«. Ein besonders potenter Mann war ein *lapidorchas*, »Hodenkönig«. Das männliche Jungvolk nannte man *enorches laos*, »das mit Hoden versehene Volk«. Das bevorzugte Wort für »männlich« war *enorcha*, »hodig«, während man das Synonym *arsena*, »männlich«, von *arsenein*, »befeuchten«, ableitete, da der Mann sich ja dadurch auszeichnete, daß er die Frau »befeuchtet«, d.h. befruchtet. Ebenso leitet sich *posis*, »Gatte«, von *potizein*, »tränken«, und *pater*, »Vater«, von *opater*, *opeirin*, »säen« ab. Jedenfalls waren dies beliebte Ansichten der griechischen Etymologen.

Die Vergötterung der Hoden spricht auch daraus, daß die Götter stets unkastrierte Opfertiere verlangen. Nur den Toten brachte man kastrierte Opfer dar, da sie dem schwachen, leblosen, zeugungsunfähigen Zustand der Toten entsprachen. Bei Eidopfern mußte der Schwörende auf die ausgeschnittenen Hoden der Opfertiere treten, um zu bezeugen, daß er bei einem Meineid seine Virilität opfere. Die Strafe für einen solchen Meineid wurde von den Göttern gesandt und war die furchtbarste, die sich ein Mann der herrschenden Klasse vorstellen konnte: *orchipede*, »Impotenz«. Der Impotente hieß *loluros*, *kothuros* (»dem der Schwanz beschnitten ist«), *lakkoscheas* (»Lochsack«) oder *ophis* (»Schlappschwanz«).

Platon setzte die geschlechtliche Vollkraft für das männliche Geschlecht auf das 30. bis 50., für das weibliche auf das 20. bis 40. Jahr an. während bei Aristoteles die Blüte des männlichen Körpers auf das 30. bis 35. Lebensjahr fiel. Galenos, der bedeutendste griechische Arzt des 2. Jahrhunderts u. Z., setzte die Akme. die Spitze des schöpferischen Lebens, mit 30 bis 40 Jahren an, glaubte aber, daß ein Mann mit 35 bereits physisch verblüht war. Das mag etwas mit der sehr viel früheren Sterblichkeit im Altertum zu tun haben, bezieht sich

aber auch ganz gewiß auf den hochentwickelten Sinn der Griechen für das Ästhetische, der den menschlichen Körper im Stadium der ersten Reife als den einzig schönen betrachtete und den Verfall der menschlichen Schönheit schon vom zweiten Jahrzehnt des Lebens an wahrnahm.

Den weniger potenten Mann betrachteten die Griechen als *gynnis*, »weibisch«, und dieses Attribut gaben sie sogar Alexander dem Großen, über dessen militärische Leistungen es keinen Zweifel gab. Derartig Schwachpotente nannten sie auch *nothuroi*, »Trägschwänzige«. Selbst für das Haus eines solchen Mannes besaßen die Griechen ein eigenes Wort, *astytos oikos*, »erektionsloses Haus«. Philodemos klagt in der *Anthologia Palatino* (IX. 30): »Früher konnte ich fünfmal, ja mit mancher gar neunmal das Werk der Aphrodite vollbringen. Jetzt kriege ich es während der liebelangen Nacht kaum einmal fertig, und auch das nur mit knapper Not. Oft stirbt mir der Priap auf halbem Wege ab, noch vorm Erreichen des Ziels. O, wie wird's mir erst im Alter ergehen!«

Selbst Zeus, der Göttervater, dem alles möglich ist, wird in seiner Potenz als menschlich begrenzt aufgefaßt. Als er zwei Tage und zwei Nächte lang mit Alkmene koitiert hat und immer noch gern weitermachen möchte, obgleich er nicht mehr kann, hält er einfach die Zeit still, indem er die Sonne einen Tag lang nicht aufgehen läßt. So verschafft er sich, ohne Potenzmittel, einen dritten Tag der Liebe. Vielleicht ist es bezeichnend für die griechische Auffassung von der Frau, daß Alkmene, die nun drei Tage und drei Nächte lang mit Zeus geackert hat, ganz im Gegensatz zu ihm auch am vierten lag noch immer nicht erschöpft ist und deshalb mit ihrem Ehemann Amphitryon weitermacht. Resultat: neun Monate später gebar sie Zwillinge - von Zeus den Herakles, von Amphitryon den Iphikles. Nur Herakles selber, der eben in jeder Hinsicht übernatürliche Kräfte besitzt, kriegt es später fertig, in einer Nacht fünfzig Frauen zu befriedigen. Das bedeutet (in einer Arbeitszeit von acht Stunden und 20 Minuten) rund zehn Minuten pro Frau - eine Leistung, die die Griechen als einmaligen Rekord betrachteten und als »dreizehnte Arbeit« des Herakles in die Geschichte einbrachten.

Aus der patriarchalischen Angst vor der Impotenz erklärt sich die geradezu riesige Literatur der Griechen über Potenzzauber, Lie-

besmittel, Aphrodisiaka und ähnliches. In einer sonst von Aberglauben verhältnismäßig freien Kultur nimmt dieses Kapitel einen ganz unverhältnismäßig großen Platz ein. Ich spreche hier nicht von der »Liebesmassage«, der Masturbationstechnik, die in vielen griechischen Tempeln als Mittel gegen Impotenz praktiziert wurde, und auch nicht von der Lektüre geilmachender Bücher (zum Beispiel der *Rhodischen Geschichten* des Philippos von Amphipolis, des Herodianos und des Iamblichos), die der Arzt Aitios als Therapie empfahl, sondern einerseits von den »medizinischen« Potenzmitteln, andererseits von den Zauberkuren.

Zu den Potenzmitteln gehörten die Hoden fast aller eßbaren Tiere, vor allem die der Stiere, Böcke, Widder, Eber, Hengste, Esel, Füchse, Hasen, Biber, Dachse, Hähne und Adler, der Oktopus (*phlebos tropoter*, »Stärker des Glieds«, genannt), Eier, Honig, aber auch Malvensaft, in Ziegenmilch eingelegtes Knabenkraut, Cyclaminus (Saubart), Habrotonum (Stabwurz), das Mark des Granatapfelbaumzweigs, Kichererbsen, Knoblauch, Rettich, Euzomon, Kostwurz, Safran, Sesam, Lein, Zaunwinde, Golddistel, Panax, Taubenkraut, Lilienwurz, Skiron, Bertramwurz, Byronia, Polei, Betonie, Katananke, Reseda, Labkraut, Sonnenwende, Judenkirsche, Zypressenkraut, Wolfsmilch, Drachenwurz, Hirnkraut, Wanderzuckerwurz, Leporina, Mandragora, Charisia.

Zusätzlich zu den Aphrodisiaka und »geilmachenden Speisen« kannten die Griechen auch spezifische Erektionsmittel, *dynameis styttikas*. Chrysis in *De pulchro et voluptate* (bei Athen. I, p. 9 C) erwähnt ein solches Mittel namens *lastausokakkabon*, das sich allerdings nur ein sehr reicher Mann (*plutaks*) leisten konnte. Die älteste hierauf bezügliche Stelle befindet sich bei Euripides, wo Medea dem greisen Ägeus sagt, daß sie Heilkräuter kenne, die geeignet seien, ihm zu dem fehlenden Kindersegen zu verhelfen. Auch gab es Mittel, um eine möglichst häufige Wiederholung des Koitus zu bewirken, wie Satureia (Pfefferkraut) oder zerstoßenen, mit Nesselsamen gemischten Pfeffer oder alten Wein, dem man zerriebenes Pyrethrum beigefügt hatte, das sich schon durch seinen Namen als ein »das Liebesfeuer anfachendes« Kraut zu erkennen gab.

Die Zwiebel wird unter den alten Reizmitteln am häufigsten genannt; neben Steckmuscheln, Krabben, Schnecken, Schweinefleisch,

zumal von den Extremitäten und dem Rüssel, wird sie von dem Komödiendichter Alexis als besonders wirksam erwähnt. Diphilos sagt: »Die Zwiebeln sind schwer verdaulich, aber nahrhaft und gut für den Magen, sie sind zum Reinigen geeignet, schwächen das Augenlicht, reizen aber sehr zur Wollust. Daher das Sprichwort: ›Nichts nützt die Zwiebel, wenn du keinen Penis hast‹. Am meisten werden die sinnlichen Begierden durch die sogenannten Königszwiebeln angestachelt, die von allen die besten sind.«

Ein anderer Komödiendichter, Platon (nicht mit dem Philosophen zu verwechseln), persifliert einmal ein *Das Gastmahl* betiteltes Gedicht des Philoxenos. Darin heißt es: »Iß möglichst viel Zwiebeln, die du in glühender Asche gebraten und mit Brühe getränkt hast, denn das richtet das Glied des Mannes auf. ... Die Seebarbe aber bringt keine Stärkung des Gliedes, denn sie ist der jungfräulichen Artemis Geschöpf, und dieser sind die Erektionen verhaßt.«

Die Reizmittel hat Galenos zusammengestellt. Er nennt sie Versteifungsmittel des Penis und empfiehlt neben verschiedenen Pflanzensamen unter anderem auch die Einreibung des Gliedes mit unmittelbar nach einem Koitus gelassenem Stierharn. Ebenso werden in der *Naturgeschichte* des Plinius zahlreiche potenzstärkende Mittel genannt.

In den griechischen Zauberpapyri sind uns zahlreiche Rezepte erhalten, die eine Kräftigung der Geschlechtsteile bezwecken. Ein solches lautet: »Nimm 50 Pinienapfelkerne in zwei Gläser Wein, tu geriebenen Pfeffer dazu und trinke das, dann wirst du oft koitieren können.« Ein anderes: »Wenn du recht kräftige Erektionen haben willst, mische Honig mit geriebenem Pfeffer und bestreiche damit deine Fußsohlen.«

Das beste Bild des griechischen Geschlechtsverkehrs, sowohl in Hinblick auf das, was zwischen den Geschlechtern stattfand, wie auf die sexuellen Wunschträume und Frustrationen der Griechen, liefern uns die Mythen und die dichterischen Darstellungen des Geschlechtslebens ihrer Götter. Denn im Gegensatz zu der jüdisch-christlichen Konvention der göttlichen Asexualität, waren die griechischen Götter nicht nur sexuell tätig, sondern betrieben Ehebruch, Notzucht. Erschleichung des Beischlafs und nahezu jedes andere »Sittlichkeitsverbrechen« - und dies mit einer solchen Aggressivität, daß wir es

nicht einfach als Toleranz der Griechen für das Verhalten ihrer Götter betrachten können, sondern es als eine Mischung von Wunschtraum und Frustration verstehen müssen.

Bei den Juden hat Gott der Vater weder Frau noch Mutter. Bei den Christen hat Er einen Sohn, aber Maria gebiert ihn nach unbefleckter Empfängnis. Bei den Griechen dagegen taten die Götter all das, was die Menschen gern getan hätten. Es gibt keine Form der sogenannten Perversion, die nicht von diesem oder jenem griechischen Gott begangen wurde. Vergewaltigung ist eher die Regel als die Ausnahme. So wie im Kriege alles erlaubt ist, solange es zum Sieg verhilft, ist auch im Geschlechtsverkehr alles erlaubt, um durch Täuschung zum Erfolg zu gelangen. Die Götter verkleiden sich als Ehemänner der Frauen, die sie zu besitzen suchen. Sie machen sich schöner, als sie sind. Sie treten als Frauen oder Tiere auf. Kein Mittel ist ihnen zu billig, um ihre Befriedigung zu erlangen. Promiskuität und ständige Geilheit wird als selbstverständlich betrachtet. Nur wenige der Götter kümmern sich um die Kinder, die sie wie Abfall bei den irdischen Frauen hinterlassen.

Daß fast alle Götter und Göttinnen selber unehelich sind, besagt dagegen nichts gegen ihre Ehemoral, denn sie stammen ja aus einer Zeit, in der es auch bei den Menschen noch keine Einehe gab. Wo wir bei den Göttern eheliche Verhältnisse vorfinden, können wir mit Sicherheit darauf schließen, daß diese Götter oder zumindest ihre ehelichen Beziehungen aus späteren Zeiten stammen. Es sind, wie Aischylos sie nannte, die »jungen Götter«. Bei ihnen taucht auch zum erstenmal das Phänomen der Eifersucht auf, das in mutterrechtlichen Zeiten unbekannt war. Das Verhältnis zwischen Zeus und der ewig eifersüchtigen Hera, oder zwischen Poseidon und seiner nörgelnden, keifenden Gattin Amphitrite, zeigt unverkennbare Züge der vaterrechtlichen Ordnung, in der selbst die Frau von jener sexuellen Besitzsucht angesteckt worden ist, die der Mann in das Verhältnis der Geschlechter hineingetragen hat. Hera und Amphitrite verfolgen nicht nur die Geliebten ihrer Gatten mit einer manischen Rachsucht, sondern zeigen auch in ihrem nichtsexuellen Leben einen Neid, der sie sofort als Kreaturen der Ära des Privateigentums erkennen läßt. Hierher gehören auch die Mythen von der Athene, die auf die irdische Arachne so eifersüchtig ist, daß sie sie mit der Lade eines Webstuhls

niederschlägt, und von der Leto, die selbst nur zwei Kinder besitzt und deshalb die zwölf Kinder der sterblichen Niobe umbringen läßt. Ähnlich auch die Nymphe Echenais, die sich in den Sohn des Hermes verliebt und ihn mit Blindheit schlägt, als er sich mit einer sterblichen Frau paaren will. Dies wäre bei einer mutterrechtlichen Göttin, die sich gern und oft paarte, aber weder Liebe noch Eifersucht kannte, undenkbar gewesen.

Eine Aufzählung der Affären griechischer Götter würde ein separates Buch füllen. Ich gebe einige wenige Beispiele, um eher den Tonus des Sexualverhaltens dieser Wunschbilder griechischer Männer als Einzelheiten der Mythen darzustellen. Apollon, abgesehen von seinen zahllosen päderastischen Abenteuern, verführt die Koronis (Sohn Asklepios), die Kyrene (Sohn Aristaios), die Rhoio (Sohn Arios) und die Dryope (Sohn Amphissos). Die Nymphe Daphne kann sich nur dadurch vor Vergewaltigung retten, daß sie sich in einen Lorbeerbaum verwandelt. Ares betrügt den Gott Hephaistos mit dessen Gattin und zeugt fünf Kinder mit ihr. Er verführt die Kyrene, die bereits Opfer des Apollon gewesen ist (Sohn Diomedes), und die sterbliche Pelopia (Sohn Kyknos). Weitere Folgen seiner Affären sind Lykaon, Euneos, Penthesilea und die übrigen Amazonen.

Der Windgott Boreas raubt die sterbliche Oreithyia und zeugt zwei Söhne mit ihr. Dionysos verführt Ariadne (Söhne Oinopion, Staphylos, Thoas). Halirrhothios, Sohn des Poseidon, vergewaltigt Alkippe, Tochter des Ares. Als Hephaistos die Athene verfolgt, um sie zu vergewaltigen, spritzt er seinen Samen auf die Erde, woraus Erechtheos, der Stammvater der Athener, erwächst. Hermes verführt die sterbliche Herse (Sohn Kephalos). Orion vergewaltigt Frau und Tochter seines Gastfreundes Oinopion. Pan verführt Selene, Syrinx und Pitys. Aus Eifersucht läßt er die Nymphe Echo, die sich ihm weigert, von Hirten zerreißen. Poseidon verführt die Skylla (Sohn Triton), die von seiner Gemahlin Amphitrite deshalb in ein Ungeheuer verwandelt wird. Außerdem hat er von der Tyro den Neleus und Pelias, von der Aithra den Theseus, von Amymone den Nauplios und von anderen Göttinnen eine seltsame Sammlung von halb menschlichen, halbtierischen Kindern.

Zeus verführt die Ägina in Gestalt eines Adlers, als Stier die Europa, als Schlange die Persephone, als Schwan die Leda, als Ameise

die Kleitoria. In lesbischer Liebe, verkleidet als Artemis, verführt er die Nymphe Kallisto. Seine eigene Enkelin, die Tochter seines Sohns Hephaistos, vergewaltigt er. Mit der Frau des Amphitryon, Alkmene, begeht er Ehebruch. Aus seinen Verbindungen mit anderen Frauen gehen hervor: Amphion und Zethos (Mutter Antiope), Perseus (Mutter Danae), Dardanos und Iasion (Mutter Elektra), Epaphos (Mutter Io), Sarpedon (Mutter Laodameia), Argos und Pelasgos (Mutter Niobe), Tantalos (Mutter Plute), Dionysos (Mutter Semele), Lakedaimon (Mutter Taygete). Von den Göttinnen Demeter, Dione, Eurynome, Leto, Metis, Mnemosyne und Themis hat er den Apollon, die Persephone, Aphrodite, Artemis, Athene, die Chariten, Musen, Horen und Moiren. Wenn er Hera sagen will, wie attraktiv sie doch sei, prahlt er mit all den anderen Frauen, die sich ihm hingegeben haben.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß das beherrschende Syndrom des männlichen Sexualverhaltens im patriarchalischen Hellas auf die Gründerjahre des Patriarchats zurückgeht, in denen die Griechen als Eroberer auf die Frauen der Eroberten hinabzusehen gelernt hatten. Auch den Nachfahren der Eroberer blieb die Frau, was sie seinen Vorfahren gewesen war: Kriegsbeute, Sklavin, Mitglied eines stammesfremden, verachteten, unterjochten Teils der menschlichen Familie, ein Körper, mit dem man sich hastig und lieblos paarte, ein Ding zum Vergewaltigen, ein Ding, das einem zu dienen hatte, sei es als Hetäre, sei es als Haushälterin. Manches davon ist bis auf unsere Zeit in patriarchalischen Gesellschaftsordnungen hängengeblieben. Aber bei den Griechen erreichte das Phänomen extreme, geradezu zwanghafte, jedenfalls eindeutig neurotische Formen.

Da die einzigen Wesen, die der Grieche als ebenbürtig betrachten konnte, nun einmal Männer waren, und da die Tugend, die seinen Vorfahren zum Triumph über die alten Ackerbauvölker der Ägäis verholfen hatte, nun einmal Jugend war, mußte der Körper des jungen Mannes nicht nur als sexuelles, sondern auch als ästhetisches Ideal erhalten. Dies ist ein unbehaarter noch halbwegs mädchenhafter Typus, ein androgynes Ideal, eine Art Hermaphrodit, aber eine ganz bestimmte Art: niemals ein Mann mit Vulva, sondern stets eine Frau mit Penis. Die ganze griechische Kunst bleibt unverständlich, wenn man sie nicht als Versuch der Bewältigung dieses Problems betrachtet.

Wo wir in der Kunstgeschichte der Ägäis, so zum Beispiel in den frühen Formen der kykladischen und minoischen Kunst, eine Herausarbeitung der Gegensätze zwischen Mann und Frau finden, können wir mit Sicherheit sagen, daß es sich hier nicht um griechische, um sondern »helladische«, »semitische«, jedenfalls nicht männerrechtliche Kunstformen handelt. Die Kunst der Hellenen zeigt von ihren frühesten Anfängen an eine genau gegenläufige Tendenz: die größtmögliche Annäherung der Geschlechtsmerkmale, ein Schönheitsideal, das die Einordnung des weiblichen in die Größenmaße des männlichen Körpers anstrebt. Manche Kunstforscher, zum Beispiel H. Lechat, haben behauptet, die griechischen Frauenskulpturen seien »Männer mit weiblichen Gesichtern und Genitalien«, zumindest die *korai* (Mädchen) und die Göttinnen des Parthenon, die sich anatomisch nicht von den Göttern unterschieden (P. Hertz). Die *kouroi* (Jünglinge) haben tatsächlich ungewöhnlich schlanke Taillen, ausgebildete Brustmuskeln und Hinterbacken, während die *korai* schmale Hüften, kaum ausgebildete Taillen und kleine, weit voneinander getrennte Brüste aufzeigen. Die Gesichter sind so ähnlich, daß die bedeutendsten Archäologen in der Zuordnung von Köpfen und Gliedern zu Torsi wiederholt Fehler gemacht haben, männliche Köpfe als weibliche verkennend und umgekehrt.

Oft läßt uns bei den archaischen Statuen nur Kleidung und Frisur erraten, ob es sich um eine Frau oder einen Mann handelt. »Das Gesicht trägt den gleichen, sexuell unbestimmbaren Ausdruck, der Leib ist ephebenhaft schlank, die Arme sind mädchenhaft fein geformt, auch wenn die Inschriften uns darüber belehren, daß dies Bildwerk ein Hermes und jenes eine Aphrodite darstellen soll. Und noch in der klassischen Epoche, als die Kunst aufs Große und Pathetische ausgeht, wird das Sexuelle bis zur Unkenntlichkeit neutralisiert. Apollo, der leierspielende Gott im langen Gewand, der Anführer im Reigen der Musen, unterscheidet sich so wenig durch Männlichkeit von den Frauengestalten, die ihn umgeben, daß die Archäologie der Biologie zu Hilfe kommen muß.« (Richard Lewinsohn: *Eine Weltgeschichte der Sexualität*, Reinbek 1956, S. 44.)

Der französische Anatom Dr. Paul Richer hat eine große Anzahl griechischer Statuen von der archaischen bis zur alexandrinischen Zeit untersucht und dabei die Entdeckung gemacht, daß die griechischen

Bildhauer entweder systematisch auf eine Norm hingearbeitet haben, die genau zwischen Mann und Frau liegt, oder Körperteile, die weder primäre noch sekundäre Geschlechtsmerkmale, aber bei Mann und Frau doch verschieden sind (Schultern, Taille, Leisten, Hals, Gesäß) systematisch von einem anderen als dem dargestellten Geschlecht entlehnt haben, um jenen subtilen Eindruck der sexuellen Ambiguität zu vermitteln, der das wichtigste Kennzeichen der griechischen Kunst ist (Dr. Paul Richer, *Le nu dans l'art*, Vol. V: *L'art grec*, 1926, S. 291-306). Der Eindruck einer bewußten Ambivalenz wird auch dadurch bestärkt, daß griechische Maler und Bildhauer geradezu einen Fetisch daraus machen, Männer und Frauen gleich groß darzustellen. Da die Ausgrabungen eindeutig bewiesen haben, daß bei den alten Griechen die Unterschiede der Körpergröße zwischen den Geschlechtern genau den unsrigen entsprechen, stellt der Versuch, die Geschlechter im Bild gleich groß darzustellen, einen weiteren Beweis dafür dar, daß sexuelle Ambiguität ein ästhetisches, vielleicht auch ein sexuelles Ideal war. Dieses Ideal fand seinen höchsten Ausdruck in den zahllosen Statuen des Hermaphroditos, die Gymnasien, Bäder und Privathäuser des klassischen und nachklassischen Hellas zierten. Es ist eine ganz bestimmte Form der Bisexualität, die hier angestrebt wird. In den weiblichen Geschlechtsteilen sah der Grieche nur fehlende, in den männlichen dagegen die Potenzierung aller Reize. Darum ist selbst der Anus des Mannes »edler« als die Vulva der Frau. Hatten die Götter, nach Meinung der Griechen, das Genital der Frau ästhetisch vernachlässigt, so oblag es dem Menschen, in diesem Falle meist dem Bildhauer, die Glutäen beider Geschlechter so zu modellieren, daß sie den Blickfang des Ganzen darstellten. Das ist bei den Frauengestalten weniger auffällig, da die Frau ja von der Natur her stärker entwickelte Glutäen als der Mann hat. Bei den Jünglingsstatuen der Griechen jedoch beeindruckt uns als erstes die überaus starke Modellierung der Hinterpartien, nicht nur in ihrer ans Weibliche anklingenden Größenordnung, sondern vor allem in der Durcharbeitung der Muskulatur, die wir niemals im lebenden Menschen finden. Die Besessenheit der Griechen mit dem Analverkehr, eine Libidofixierung, die wir keineswegs bei allen homosexuellen Kulturen finden, drückt sich hier ganz eindeutig im ästhetischen Ideal aus.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, darauf hinzuweisen, wie spät sich in der Kunst des klassischen Griechenlands überhaupt die ersten Frauenstatuen durchsetzen. Mir ist keine nackte Frauenstatue von Bedeutung vor der Aphrodite von Knidos, einer Arbeit des Praxiteles, bekannt, mit der möglichen Ausnahme der sogenannten esquilinischen Venus, die aber schwer zu datieren ist und mir trotz der gegenteiligen Beweisversuche ein nachpraxiteleisches Werk zu sein scheint. Jean Charbonneaux sagt: »Der weibliche Akt war keine Neuheit in der griechischen Kunst vor Praxiteles. Er blieb jedoch selten während des 6. und 5. Jahrhunderts, vor allem in der Skulptur. Diese Tatsache ist um so bezeichnender im Hinblick auf die außerordentliche Häufigkeit des männlichen Akts.« Die Inschrift *kalos* (schöner Knabe) taucht auf hunderten von Vasenbildern auf. Die Inschrift *kale* (schönes Mädchen) ist dagegen sehr selten.

Jedenfalls ist es unmöglich, die griechische Homosexualität allein aus dem ökonomischen und sozialen Unterbau jener Jahrzehnte zu entwickeln, in denen sie ihren Höhepunkt erreichte. Sicherlich gibt es konkrete Gründe für die Genese eines solchen ästhetischen Bewußtseins, und zweifellos sind diese Gründe in den Produktionsmodi der griechischen Gesellschaft und ihren Auswirkungen auf die Libidostruktur zu suchen. Aber hier ist noch viel Arbeit zu leisten. Außer dem marxistischen Altertumswissenschaftler George Thomson und dem psychoanalytisch geschulten Autorenteam L. Pierce Clark und Herbert R. Cross haben sich nur wenige Forscher mit dieser Frage befaßt. Eines jedoch ist sicher: die Frau wurde nur insofern akzeptiert, als sie männliche Organe besaß. Deshalb die Verachtung der Vulva, deshalb der ästhetische Widerwille gegen ihre Reize, deshalb die Sexualisierung des Afters und der Glutäen.

Die sexuelle Ambivalenz des griechischen Patriarchats ist außerordentlich aufschlußreich. Einerseits konnten die Griechen niemals ihre Misogynie, ihre tief verwurzelte Frauenverachtung überwinden. Andererseits konnten sie sich aber trotz aller homosexuellen Versuche niemals ganz von der sexuellen Abhängigkeit befreien, die sie der Frau gegenüber empfanden. Der Kompromiß bestand in der heterosexuellen Pedikatio, im Analverkehr mit der Frau. Der Prozentsatz der bildlichen Darstellungen solcher analerotischer Praktiken im griechischen Altertum ist außerordentlich hoch. Selbst wenn wir vorausset-

zen, daß es bei den Griechen geringere Einwände gegen die Darstellung des Geschlechtsverkehrs als in den christlich beeinflussten Kulturen gegeben hat, besticht doch das Verhältnis der analen zu den genitalen Praktiken, das bei den Griechen viel höher als in der späteren Pornographie ist. Man denke an Tafel 34 der *Griechischen Vasenmalerei*, die gleich zwei Gruppen beim Analkoitus darstellt, oder an den Boden jener Tonschale in der Leningrader Eremitage, die einen der Hunderte von heterosexuellen Analakten in der griechischen Kunst vorführt.

Auch in der Literatur der Griechen finden wir immer wieder Beschreibungen der Schönheit der weiblichen Glutäen, viel seltener dagegen Beschreibungen der weiblichen Brüste und so gut wie gar keine Beschreibungen der weiblichen Genitalien. In der *Lysistrata* des Aristophanes ruft der Lakonier begeistert aus: »Ganz, unsagbar schön ist ihr Popo!«, und im *Frieden* sagt der Knecht: »Das Mädchen ist gebadet, schön und blank ist ihr Popo!« (*Lysistr.* 1 148. *Pax* 868). Rufinos erzählt (*Anth. Pal.* V, 34):

Drei Popos hatt' ich heute zu richten; sie wählten mich selber.  
Nackt präsentierten sie sich, blitzten in strahlendem Glanz:  
Numero eins, der lachte entzückend mit rundesten Grübchen,  
Leuchtend in schimmerndem Weiß lugten die Backen empor.  
Doch bei dem zweiten zerteilte den Schnee ein purpurner Streifen.  
Wie eine Rose fürwahr. nein, in noch schönerem Rot!  
Aber der dritte, der wallte wie Milch in leichtem Gewoge,  
Ganz aus sich selber heraus wackelt das üppige Fleisch.  
Hätte der Richter der Göttinnen solche Popochen gesehen.  
Wahrlich, was vorne noch war, hätt' er zu schau'n nicht begehrt!

Von Alkiphrons *Hetärenbrief* »Megara an Bakchis« zitiere ich zwei Übersetzungen, beide von Wilhelm Plankl:

Zwischen Thryallis und Myrrhine war ein ernsthafter Streit darüber ausgebrochen, welche die schöneren und graziöseren vier Buchstaben zeigen könne. Zuerst löste Myrrhine ihren Gürtel - die seidene Unterwäsche behielt sie an -, und unter dieser wiegte sie ihre Hüften hin und her, daß sie zitterten wie dicke, fette Milch. Dabei sah sie nach rückwärts, auf die Bewegungen ihrer Hinterbacken. Sie seufzte auf, als ob sie in Liebesekstase wäre, so daß ich wahrlich - bei Aphrodite - selber ganz weg war. Aber auch Thryallis war nicht prüde, sondern übertraf Myrrhine noch an Ungeniertheit. Sie rief: »Ich will in

keinem auch noch so dünnen Gewand streiten und nicht spröde tun, sondern ganz nackt wie im Ringkampf. Denn der Kampf duldet keine Ausreden.« Sie streifte ihre Kleider ab, bog die Hüften ein wenig seitwärts und sagte: »Schau dir diese Farbe an, wie tadellos, Myrrhine, wie fleckenlos, wie rein diese rosigen Hüften - und da den Übergang zu den Schenkeln, weder zu dick noch zu mager, auf den Hügel die Grübchen! Beim Zeus, sie wackeln nicht wie die der Myrrhine!« Und dabei lachte sie mutwillig und schwang ihr Hinterteil, daß die Bewegung in einem Fluß über die Hüften rann, bis alle Beifall klatschten und den Sieg der Thryallis zuerkannten.

Nun der gleiche Text in einer freien Übersetzung:

Was uns am meisten Spaß machte, war ein Spiel zwischen Thryallis und Myrrhine darüber, welche von beiden den schönsten und zartesten Popo habe. Zuerst nun löste Myrrhine ihren Gürtel und stand im seidenen Hemd da, durch das man ihren wogenden Popo hindurchschimmern sah, der wie Gelatine oder erstarrende Milch erzitterte. Dabei blickte sie über die Schultern nach hinten auf die Bewegung ihres Popos. Gleichzeitig stöhnte sie leise, als wenn sie das Werk der Wollust vollführte, so daß ich mich vor Staunen nicht fassen konnte.

Doch Thryallis erklärte sich noch nicht für besiegt, sie trat ohne Scheu hervor und sagte: »Ich kämpfe nicht hinter einem Schleier. Ich will so wie bei einer gymnastischen Übung erscheinen; dieser Kampf läßt keinerlei Bekleidung zu!« Mit diesen Worten läßt sie ihre Tunika fallen, so daß sie ganz, nackt vor uns steht, und spricht zu ihrer schönen Rivalin gewendet: »Betrachte, o Myrrhina, diese Schwellung der Lenden, die Weiße und Feinheit dieser Haut und diese Rosenblätter, welche die Hand der Wollust auf ihre zierlichen Umrisse hingestreut hat, die ohne Dürftigkeit und Übertreibung gezeichnet sind; bei ihrem schnellen Spiel, bei ihren wollüstigen Zuckungen haben diese beiden Halbkugeln nicht das Zittern derjenigen der Myrrhina, ihre Bewegung gleicht dem süßen Rauschen der Wogen.« Allmählich verdoppelte Thryallis die lüsternen Zusammenziehungen mit solcher Behendigkeit, daß ein allgemeiner Beifall ihr die Ehren des Sieges zuerkannte.

Die Verehrung des schönen Hinterns ging so weit, daß die Griechen eine Göttin erfanden, die *Aphrodite Kallipygos*, von deren Ursprung uns sowohl Kerkidas wie Athenaios erzählen (XII, 554c).

Nicht weit von der Stadt Syrakus habe ein armer Bauer zwei Töchter gehabt, die man in der Stadt selber die *Kallipygoi*, die Schönhintrigen, nannte, da sie arm wie die Bettelmäuse, aber von der Göttin Aphrodite mit den schönsten Popos in ganz Sizilien ausgerüstet gewesen seien. Nur wetteiferten sie so oft miteinander, daß man sie dauernd nackt auf der Straße fand, einander ihre schönen Popos zeigend und jeden Passanten um Bestätigung bittend, wer denn nun den schöneren habe. Zwei Brüder aus der Stadt waren so von den schönen Hintern bezaubert, daß der Ältere die Ältere, der Jüngere die Jüngere heiratete. Da beide Brüder reich waren, stifteten die Mädchen der Aphrodite einen Tempel, und zwar dem schönen Hintern der Liebesgöttin. So, meint Athenaios, sei die Aphrodite sowohl zu ihrem Namen wie zu ihrem Tempel in Syrakus gekommen.

Nach Machon (bei Athenaios XII, 579 f.) war der König Demetrios so von dem Popo der Hetäre Melite, die man wegen der Schönheit dieses Körperteils *Mania Kallipygos* nannte, angetan, daß er ihr alle Schätze der Welt anbot, wenn sie ihn nur einmal anal mit ihr kointieren ließe. Sie verlangte aber nur ein kleines Geschenk, zog sich aus und brachte ihn dann so zum Lachen, daß er nichts mehr tun konnte. Denn als sie ihm ihren nackten Hintern zudrehte, zitierte sie einen Vers aus der *Elektra* des Sophokles: »Sohn Agamemnon, jetzt steht dir auch dieser Weg offen!«

Es ist sicherlich kein Zufall, daß man sich von jenen Hetären, die wegen ihrer Schlagfertigkeit berühmt und gefürchtet waren, besonders viele Anekdoten im Zusammenhang mit dem Analverkehr erzählt. So sagte die Gnathainion einst zu ihrem Freund Andronikos, als dieser sich darüber beschwerte, sie habe ihn nie von hinten hereingelassen, während sie einem schmutzigen Grobschmied dieses Privileg gleich fünfmal gestattet habe:

»Eben deshalb. Sonst hätte er mir nur an den Busen gefaßt!«

Demophon, der Geliebte des Sophokles, bat die witzige Hetäre Nike einmal, mit ihr so verkehren zu dürfen, wie er es mit Sophokles gewöhnt war. Lachend sagte sie: »Na, schön. Dann kannst du ja, was du von mir empfängst, an Sophokles weitergeben« (Athenaios XIII, 582 f.). Einen ähnlichen Hinweis auf den »Kot am Stecken« gab die ebenso witzige Gnathaina einem jungen Mann aus Pontos, indem sie den griechischen Ausdruck für »defäzieren« benutzte: »die Säue auf

die Weide treiben«. »Was, ausgerechnet jetzt willst du ins Hinterland«, sagte sie, »wo ich gerade meine Schweine auf die Weide treiben will?« (Athenaios XIII, 580 f.).

Lukian beschreibt, wie selbst das Gesäß einer Statue den griechischen Patriarchen begeistern konnte. »Als Kallikrates an dem Standbild der Göttin jenen Körperteil entdeckte, den Männer seiner Art an den Knaben so schätzen, rief er begeistert aus: ›Beim Herakles, Welch ein Ebenmaß des Hinterns, wie die Bäckchen zur Umarmung locken, könnte ich nur damit meine Hände füllen! Wie köstlich runden sich die Halbkugeln, weder zu mager noch zu fett! Wie süß die Grübchen einen anlachen, man kann es kaum beschreiben! Und dann die herrlichen Schenkel, wie perfekt sie zu den schönen Beinen herabführen!‹ So rief Kallikrates in seiner Begeisterung aus. Charikles aber wäre von dem überwältigenden Anblick beinahe erstarrt. Nur der feuchte, verlangende Blick seiner Augen bezeugte seine Leidenschaft« (Lukian, *amor.* 12).

Wichtig an dieser Darstellung ist, daß Kallikrates sich für die Statue begeistert, weil er als Knabenliebhaber nur *einen* Körperteil schätzen kann: den, den die Frau mit dem Knaben gemein hat. Diese Ambiguität geht auf eine lange Tradition in der griechischen Literatur zurück. Schon Hesiod beschrieb die analen Reize der Frau, indem er den Mann ausdrücklich vor ihnen warnte. Was er an der Frau fürchtete, war also genau das, was er am Knaben schätzte. Aus der gleichen Ambiguität heraus schreibt auch Aristophanes, wenn er im *Plutos* den Geiz der korinthischen Huren anprangert (149f.):

Die korinthischen Dirnen ferner, wie man erzählt,  
Vergönnen dem armen Schlucker, der für sie entbrennt,  
Nicht einen Blick. Sobald jedoch ein Reicher kommt,  
So drehen sie ihren Hintern flugs nach ihm herum.

Was uns in der Beschreibung aufhorchen läßt, ist ganz und gar nicht das, was Aristophanes zu belegen versuchte, den Geiz der Hetären, sondern etwas ganz anderes, was ihm so selbstverständlich war, daß er es nicht zu erklären brauchte: die Tatsache, daß seine Zeitgenossen nicht auf die Brüste der Frau reagierten und auch nicht auf ihre Genitalien, sondern nur auf ihre Glutäen. Heute zeigt die Prostituierte entweder ihre Brüste oder zieht ihren Rock vorne hoch, wenn sie einen Kunden anlocken will; im alten Griechenland dagegen, wie wir

aus zahllosen Vasenbildern erkennen, drehte sie stets dem Mann den Rücken zu und entblößte ihren Popo.

In wie hohem Maße die Griechen den Analverkehr mit der Frau als Ersatz für das Pedizieren eines Mannes betrachteten, geht ebenfalls aus den folgenden Zitaten hervor. »Wenn du dich nach Knabenliebe sehnst, so weiß ich ein Mittel, mit dem du deine Leidenschaft befriedigen kannst: Drehe die schönarschige Menophila um und du wirst glauben, den Knaben Menophilos in den Armen zu halten!« (Markos Argentarios, *Anthol. Pal.* V, 116, 5 f.). Martial deutete das Verhältnis zwischen Achilles und seiner Konkubine Briseis so, daß der größte Held der *Ilias* sie nur als Ersatz für den Hintern seines Freundes Patroklos betrachtete (11, 43, 9 f.):

Wenn Briseis auch oft ihm willig gewährte den Hintern,  
Zog ihr den zarten Freund Aiakos' Enkel doch vor.

Photios zitiert Aristarchos als Zeuge, daß auch Theseus, der andere große Held der Griechen, mit Helena nur anal verkehrt habe: »wie mit einem Knaben« (FHG UU 106, 2 aus Photios *Lex*).

Dioskorides preist die kallipygischen Reize seiner Doris und bestätigt ihr, daß sie den Analverkehr (*Anth. Pal.* V, 54) »beinahe« so gut betrieben habe wie ein Knabe. Andererseits rationalisiert er seine Neigungen, indem er meint, der Analverkehr sei besonders gut für empfindliche oder schwangere Frauen, da der normale Koitus ihnen den Bauch aufblähe. »Statt dessen drehe das Mädchen herum und erfreue dich an ihren rosigen Backen, indem du sie als knabenhafte Aphrodite behandelst!« (*Anth. Pal.* V, 53). Ebenfalls als Rationalisierungen müssen wir, glaube ich, jene Legenden betrachten, daß man in Sparta vor der Hochzeit nur anal verkehrt habe, damit kein Nachwuchs entstünde (Hagnon bei Athen. 13, 602e), und daß die griechischen Frauen auch in der Hochzeitsnacht lieber anal verkehrt hätten, als entjungfert zu werden, da das erste weniger weh täte als das zweite. So jener Vers in *Priapeia* III, in dem der Gott Priapos beschreibt, wie

... in der Hochzeitsnacht die Braut dem geilen Gatten  
Zitternd den Hintern bietet, vor Angst er könne sie sonstwie verwunden.

»Geil« war bei den Griechen ganz und gar kein Schimpfwort, sondern im Gegenteil: ein Beweis der Virilität. Wenn der Autor also vom »geilen Gatten« spricht so drückt er nicht etwa Mißbilligung, sondern Freude daran aus, daß der Anblick des Hinterns den Mann so potent macht. Der Hintern wurde von den Griechen deshalb nicht nur auf Statuen, sondern auch im Alltagsleben so deutlich wie möglich hervorgekehrt. Dazu diente unter anderem die Gesäßbinde, *opisthosphendone*, die im Gegensatz zu unserem Hüfthalter das Gesäß eher hervorheben als verbergen sollte. Bezeichnenderweise hatte die Brustbinde der Griechen, wiederum im Gegensatz zur heutigen Funktion des Büstenhalters, den Zweck, die Brust *kleiner* erscheinen zu lassen. Denn wo das Ideal der Knabe ist, da versucht man all jene Körperteile der Frau zu unterdrücken, die sie von dem Knaben unterscheiden. Man unterstreicht dagegen all jene Teile, die sie mit dem Knaben gemein hat. Deshalb sagt Alexis auch: »Die, die nicht genug Rundung hinten hat, legt ein geheimes Polster ein, so daß alle von der Schönheit ihres Hinterns bezaubert sind« (fr. 98 Kock Athen. XIII, 568a). Und deshalb drückte das Wort *apygos*, »ohne Hinterbacken«, sowohl bei Frauen wie bei Knaben das Äußerste an Reizlosigkeit aus.

Hatte aber ein Knabe der herrschenden Schichten Athens ein wirklich schönes, weißes Hinterteil, so konnte er damit rechnen, nahezu jede gesellschaftliche Position zu erlangen: rund 280 Jahre lang trafen die Athener die Auswahl ihrer führenden Männer fast ausschließlich aus den Reihen ihrer ehemaligen Bettgefährten. Da sie selber oft im Freien und deshalb von der Sonne gebräunt waren, galt ihnen besonders der mädchenhafte, der nicht behaarte und nicht gebräunte Hintern als Ideal. Alexis spricht von dem »weißen Arsch« der Knaben, Kallias von dem »weißen Gesäß« der Lieblingsknaben des Melanthios, Dioskorides von den »milchfarbenen Hinterbacken« des Sosarchos, Strattis von dem schönen Hintern des Chrysippos, Eubulos von dem »schönen und großen Hintern« des Kallistratos. Wenn ein Knabenliebhaber wie Straton betont, daß er mehr am Gesicht als am Hintern seiner Liebliche interessiert sei, so bezeugt gerade seine Betonung des Ungewöhnlichen dieser Neigung, wie sehr die anderen Autoren anal fixiert gewesen sein müssen:

Wenn einen Knaben ich seh', einen schönen, genügt mir das Antlitz,  
Und ich wend' mich nicht um, um ihn von hinten zu schaun!

So betrachten wir auch der Götter Bilder und Tempel,  
Staunen sie von vorn an, nicht auch den hinteren Bau.

Daß dies zumindest nicht immer stimmt, haben wir bereits aus der Bewunderung des Kallikrates für den Hintern der Aphrodite gesehen. Daß aber auch die Götter selber nach Meinung der Griechen anal zu verkehren pflegten, geht aus einer unendlichen Vielfalt von Sagen, Mythen und poetischen Darstellungen hervor. So erzählt Philippos, daß ein Sterblicher, der am Verhungern war und Priapos mit einem Korb voller Feigen erblickte, den Gott gebeten habe, ihm etwas zu essen zu geben. Der Gott antwortete: »Nimm und gib!« Darauf der Sterbliche: »Was, du als Gott verlangst Geld?« »Nein«, antwortete Priapos, »nicht Geld, sondern deine eigene Feige!« Womit, im umgangssprachlichen Griechisch, der Anus des Sterblichen gemeint war.

Der Spitzname des Dionysos war *glutes*, »Glutäer«, wegen seiner analerotischen Neigungen. Auf der berühmten Phineossschale, einst in Würzburg, kehrt Silen dem Dionysos, sich über die Schulter nach ihm umblickend, sein üppiges Hinterteil herausfordernd zu. Daß Zeus, der Vater aller Götter, den Jüngling Ganymed raubte, weil sein Hintern ihn bezauberte, ist bekannt. Weniger bekannt ist jene Stelle bei Dioskorides, wo er berichtet, daß Eros, um Zeus von Ganymed hinwegzulocken, dem Knaben Sosarchos eigenhändig aus Milch und Männermark einen Hintern von so unwiderstehlicher Schönheit geformt habe, daß Zeus den Ganymed an seinen Vater zurückgab und sich von nun an mit Sosarchos vergnügte (*Anth. Pal.* XII, 37).

Und wie die Götter, so die Helden. Der Spitzname des Herakles war *melampygos*, »Schwarzarsch«. Als die Kerkopen, obszöne Zwergfiguren der griechischen Mythologie, ihn eines Tages im Schlaf zu berauben versucht hatten, ergriff der Held sie, band sie zusammen und warf sie über seine Schultern, so daß sie Zeit und Muße hatten, seine gewaltigen, schwarz behaarten Gesäßbacken zu bewundern. Ihre Betrachtungen über dieses Thema gehören zu den beliebtesten Motiven der griechischen Literatur. Besonders attraktiv fanden die Patriarchen bei beiden Geschlechtern die Popogrübchen, die sie *gelasinoi* nannten (von *gelao*, »ich lache«), also wie bei uns: »Lachgrübchen«. Und weil die Patriarchen offenbar von allen Körperbewegungen das Schaukeln mit den Hüften und das Rotieren des Gesäßes am faszinierendsten empfanden, prägten sie zahllose Ausdrücke hierfür, darunter

die Verben *katapygizein*, *periproktian*, *salakonizein*, *salakoneuesthai*, *saleuesthai*, *sauloproktian*. Alle sechs Worte bedeuteten sowohl: »beim Analkoitus mit dem Gesäß wackeln«, wie auch: »beim Gehen durch Wackelbewegungen Sexualinteresse erwecken«. Auch besaßen die Griechen einen Tanz namens *kallabis*, bei dem die Hinterbacken mit den Händen gespreizt wurden, so daß man, sich gegenseitig einladend, einander das offene Loch präsentierte.

Wenn Straton seinen Geliebten auffordert, ihm als *meriones* zu dienen, so weist er damit nicht nur auf die Zuneigung des vor Troja kämpfenden Helden Idomeneos zu seinem Diener Meriones hin, sondern leitet den Namen des Freundes auch von *meros*, »Mittelpunkt«, »Anus«, ab und bittet ihn also, ihm den Analverkehr zu gestatten. Die gleichen Töne schlägt Anakreon an, wenn er sagt: »So gewähre mir, Freund, als Weihetrunk die schlanken Beine« (fr. 66). Es gab sogar ein Zeitwort, das man mit »Hinterschau halten« übersetzen könnte und das eigentlich nichts anderes bedeutet als: »sich den Arsch eines anderen ansehen«: *proktoterein*. Auf das Wort *kallipygos*, »schönarschig«, sind wir schon als Titel der Aphrodite gestoßen. Es gibt aber auch das schon von Hesiod bevorzugte Wort *pygostolos*, »den Arsch schmückend« (was an das *crisare* der Römer anklingt) und den Ausdruck *eupygia*, »Schönheit des Hinterns«. Bezeichnend und für uns kaum nachempfindbar ist das Wort *pyksagathos*, das etwa »arschtapfer« bedeutet und einen Zusammenhang zwischen Mut und Analverkehr herzustellen versucht, der uns auch in dem Konzept der Heiligen Schar der Thebaner, jener ausschließlich aus homosexuellen Freundespaaren bestehenden Stoßtruppe, entgegentritt, einer Truppe, die eben wegen ihrer Homosexualität als unbesiegbar galt. Ähnlich auch das Wort *proktosophos*, »arschklug«, das man benutzte, um die Puppenjungen der Philosophen zu kennzeichnen. Für den Anus gab es eine Unzahl von Worten, in ihrer Vielfalt bezeichnend für die Neigungen der herrschenden Klasse: *bothros* (wörtlich: »Loch«, »Grube«, »Graben«), *proktos* (»Steiß«), *lakkos* (»Loch«), *kysos* (»Hintern«), *trogale* (»Höhle«), *tauros* (»Stier«). Der Afterschließmuskel war *daktylios*, *sphigtes dactylos* oder, wie heute, *Sphinkter*. Der wichtigste Teil der Analsphäre war jedoch die *paidika mere* (Lukian, *Erotes*, 14), das »Knabenkränzlein«, die »Rosenknospe«. Auf dem Grabstein des Antiphilos steht: »Ziehe mir das Gewand nicht aus,

sondern schau mich an, wie ich bin: eine Statue, tot, aus Marmor und Holz. Wenn du aber trotzdem die nackte Liebe des Antiphilos begehrt, wirst du sie finden: eine Rosenknospe am Dornenstrauch« (*Anth. Graec.* XII, 40).

Daß die Griechen, zumindest die herrschende Klasse der Athener, zwei bis drei Jahrhunderte lang den Analverkehr so darzustellen versuchten, als sei er »besser«, »edler«, ja sogar »tugendhafter« als der Koitus, geht aus Hunderten von Zeilen hervor. Hier sei nur auf jenes Epigramm des Straton (*Anth. Graec.* XII, 245) hingewiesen, in dem der Autor einen geradezu rührenden Glauben an den Fortschritt des Menschen gegenüber seinen tierischen Vorfahren zutage legt: »Die unvernünftigen Lebewesen vögeln bloß. Wir, die Vernünftigen, haben vor ihnen voraus, daß wir das Arschficken erfanden. Diejenigen, die immer noch den Frauen dienen, haben den blöden Tieren nichts mehr voraus.«

Deshalb wendet sich Straton in einem anderen Epigramm auch unumwunden der Sache zu: »Früher hatten wir gegenseitige Küsse und was sonst dem Liebeswerk vorangeht, denn du warst noch ein Kind, Diphilos. Jetzt aber bitte ich um den Knabenkranz, der später nicht mehr da sein wird. Alles nämlich zu seiner Zeit!« (*Anth. Graec.* XII, 251).

Die Unzahl solcher Epigramme und vergleichbarer Verse, Lieder und Inschriften stellt einen weitaus höheren Prozentsatz der uns bekannten griechischen Literatur dar als den der Pornographie aller Art innerhalb unserer gegenwärtigen bürgerlichen Zivilisation. Allein die Tatsache, daß die Griechen für diese Kategorie der Literatur eine Anzahl von kennzeichnenden Ausdrücken geprägt haben (*paidika*, päderastische Dichtungen; *paidikos logos*, Liebesgedicht auf einen Knaben; *musa paidika*, die Muse der Päderastie) zeigt, wie weit der Kult der päderastischen Analerotik in gewissen Schichten verbreitet gewesen sein muß. So gab es auch die Ausdrücke *kinaidologos* und *kinaidographos*, »Pupenverherrlicher«, »Schriftsteller, der nur über Strichjungen schreibt«, und das entsprechende Verb *kinaidographein*, »über Puppenjungen schreiben«. Ähnlich auch das Hauptwort *kysolesches*, »Arschredner«, »Mann, der immer nur vom Hintern spricht«.

Wenn wir überhaupt willig sind, die Heterosexualität als Norm zu betrachten, dann bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als eine

Kultur, die selbst in ihrer Umgangssprache ein so hohes Maß von Analerotik zutage legt, sowohl im klinischen wie im soziologischen Sinne als »anomal« zu betrachten. Allein die Ausdrücke für Pediko, »Arschficker«, gehen in die Hunderte. Als Beispiel: *alphestes*, »Mann, der Knaben nachläuft« (von dem Namen eines Seefisches, der hinter einem herschwimmt. Athen. 7, 281 f.); *arsenikoites*, einer, der mit Männern koitiert«; *kambyses*, »der den After vollstopft«; *katadaktulos*, »Arschbefingerer«; *klysmata*, »Klistier«; *kollopodiotektes*, »Strichjungenverfolger«; *kreagra*, »Fleischzange«; *lakatapygon*, »Steißling«, »Arschling«; *philopygistes*, »Arschfickerfreund«; *pygistes*, »Arschficker«.

Ähnlich die Zeitworte für pedizieren: *empnein*, *eispnein*, »anhauchen«; *gynaikun*, »zur Frau machen«; *katelunein*, »unterkriegen«; *oryssein*, *oryttein*, »graben«, »durchbohren«; *pygizein*, »arschficken«; *paidotribein*, »Knaben reiben«. Von den Ausdrücken für Pedikatio ist besonders bezeichnend in seiner Anmaßung das Wort *pragma*, »das Ausgerichtete«, »die Tat«, »das Vollbrachte«, das den Anschein zu geben versucht, hier sei, im Gegensatz zum Koi-tus, etwas Heldenhaftes, Einmaliges aber auch Praktisches geschehen (unser Ausdruck »Pragmatismus« leitet sich von der gleichen Wurzel ab). Andere Synonyme: *arrenokoitia*, *arsenokoitia*, »Männerkoitus«; *arrenomixia*, *arsenomixia*, »Männervermischung«; *katapygosyne*, »Steißdarbietung«; *pygisma*, »Arschfick«.

In Athen gab es ein Sprichwort, das die Päderasten gern mit einer kleinen Änderung zitierten: »Auch wenn der Fischer schläft, fangen sich Fische in der Reuse.« Statt des griechischen Wortes für »Reuse« substituierten sie das ähnlich klingende Wort für »Anus«, so daß das Sprichwort nun lautet: »Selbst wenn der Fischer schläft, fängt er Fische mit dem Arsch.« Das galt dem Pathicus, dem »Prellbock«, dem Manne oder Knaben, der seinen Hintern dem Vergnügen des Pediko zur Verfügung stellte. Nun sagt es wahrscheinlich mehr über die unbewußte Bewertung des Analverkehrs bei den Griechen aus, als diese gern wahrgehabt hätten, wenn man darauf hinweist, daß in den Witzen, den Schmähreden und den Schimpfworten der Griechen ein gewaltiger Unterschied zwischen dem aktiven Pediko und seinem passiven Partner bestand. Wäre der Analverkehr tatsächlich um so viel männlicher, tugendhafter und ästhetischer als der heterosexuelle

Koitus aufgefaßt worden, dann hätte man auch hier beide Partner mit dem gleichen Maß gemessen. Denn, so hofft man, sie waren doch zumindest Freunde und respektierten einander, selbst wenn man in diesem Stadium der europäischen Geschichte noch nicht von »Liebe« im heutigen Sinne sprechen kann.

Aber nein, nichts Derartiges. Der Mann, der heute noch mit aller Überredungskunst des Griechen um das »Knabenkränzlein« des Geliebten flehte, verspottete ihn am Tag danach mit dem Hohn des Aktiven, des Überlegenen, des Mannes, der auf den Passiven wie auf eine Frau hinabsieht. Das spiegelt sich sehr deutlich in dem gesamten Vokabular der passiven Päderastie wider, das im Gegensatz zu dem der aktiven Pedikatio ausgesprochen abwertend ist. Der Pathicus hieß *aischropathes*, »Schmutzerdulder«; *anandros* oder *androgynos*, »Mannweib« oder »Weibmann«; *batalos* oder *battalos*, »der sich besteigen läßt«; *chamaitypos*, »Straßenjunge« oder »Strichjunge«; *gynnis*, »Weibling«; *katapygon*, *katapygosynos*, »der den Steiß darbietet«; *kollops*, »Herumgewirbelter«, »der, dessen Arsch man dreht«; *logalios*, »Knochenwürfel« (weil man seinen Hintern wie einen Würfel hin- und herrollte); *malakos*, »Verweichlichter«; *proktos*, »Hintern«; *rhyton*, *rhytion*, »Geschirr«; *sphinktes*, »der den Sphinkter zur Verfügung stellt«; *thelydrias*, »Weibling«.

Eine gewisse Unsicherheit der Griechen dem Phänomen der passiven Analerotik gegenüber geht auch daraus hervor, daß sie sich nie erklären konnten, worin das mögliche Vergnügen bestand, das der Pathicus empfand oder zumindest empfinden sollte. In den *prolemata*, einem griechischen Medizinbuch, wird in IV, 26 erklärt, der Pathicus müsse seine Samengefäße wohl im Anus statt in den Hoden haben. Selbst Aristoteles schloß sich dieser Ansicht an, weil er mit dem Problem in keiner anderen Weise fertig werden konnte. Deshalb galt der Pathicus auch als eine dunkle, nicht klar einzuordnende Figur, der man einerseits sexuell hörig war, die man aber andererseits auch verachtete. Wenn Aristophanes in den *Fröschen* (423 bis 427) den Kleisthenes nach seinem Geliebten Sebinos schreien und sich dabei die Haare am After ausrufen läßt, um sein Gesäß attraktiver zu machen, so lachten die Griechen, statt sich der Tragik solcher Szenen bewußt zu sein. Fast alle Zeitworte, die sich mit der passiven Form des Analverkehrs befassen, sind im Gegensatz zu denen, die die akti-

ve Form bezeichnen, verachtend und abwertend: *gonypetein*, »auf die Knie sinken«; *gynaikizein*, »sich zur Frau machen«; *gynaikopathein*, »sich wie eine Frau hingeben«; *gynaikothenai*, *gynaikusthai*, »sich zur Frau machen lassen«; *hypokynein*, *hypokypetein*, »sich niederbücken«; *kollopezein*, »sich herumwirbeln lassen«; *paschein*, *paschetian*, »an Arschgeilheit leiden«. So auch die Hauptworte: *aischropatheia*, »Schmutzertragung«; *nosos theleia*, »Sucht nach Weiblichkeit«. Ein Teil der Abwertung mag sich aus der Tatsache ergeben, daß diese Worte sich auch auf die päderastische Prostitution bezogen: *kataprokotos*, *katapygos*, »der sich anal prostituiert«; *katapygizein*, »den Hintern wie ein Strichjunge drehen«. Aber wenn die Knabenliebe, wie ihre Verfechter uns immer wieder versichern, wirklich die hehre, die reinere, die nicht von weiblicher Untugend befleckte Liebe war, wieso dann diese ständige Assoziation mit der Käuflichkeit?

Ein anderer Aspekt der Abwertung des passiven Partners mag auch darin gelegen haben, daß das Schönheitsideal der päderastischen Griechen niemals der Mann, sondern stets nur der Knabe war. Mit den ersten Körperhaaren verschwand der Reiz des Knaben. Meleagros in Epigramm XII, 41 der *Anthologia Graeca*: »Nicht besinge ich mehr den Thron als schön, noch den Apollodoros, einst ein blendendes Feuer, jetzt nur noch eine kohlende Fackel. Jetzt ziehe ich die Liebe zum Mädchen vor. Das Arschficken der Päderasten mit behaarten Hintern mag den Sodomiten, den ziegenbespringenden Hirten liegen, nicht mir!« So warnt auch Alkaios seinen Lieblingsknaben Nikandros: »Dein Schenkel, Nikandros, beginnt von Haaren zu starren. Hüte dich, daß nicht auch dein Hintern das gleiche Geschick erleidet, ohne daß du es merkst. Dann wirst du erst erkennen, wie dir die Freunde entschwinden! So kümmere dich also um deine unwiederbringliche Jugend!« (*Anth. Graec.* XII, 30). Über allen päderastischen Verhältnissen hing also das Damoklesschwert der Kurzfristigkeit. Eine lebenslängliche Liebe zwischen Mann und Knabe war undenkbar.

Endlich müssen wir auf das eingehen, was selbst die griechischen Päderasten weder vor sich selber noch vor anderen verbergen konnten: daß der Anus eben nicht für den Koitus geschaffen ist. Die Häufigkeit solcher Worte wie *syke*, *sykea* (Feigwarze am After) und *sykidaphoros*, »Feigwärtiger« oder vielleicht auch »Hämorrhoidenkranker« zeigt uns eine der Folgen, welche die Griechen im Analver-

kehr sahen. Eine andere war die Ausweitung des Afters. Aristophanes läßt in den *Wolken* den Gerechten seinem Sohne den Koitus »in der alten Manier« empfehlen:

Stets hast du dann. Sohn,  
Vollkräftige Brust, frischblühende Farb',  
Breitschultrigen Wuchs.  
Hübsch großes Gesäß, hübsch kleines Geschöß!  
Doch wenn du es treibst in der neuen Manier.  
Bald hast du dann auch  
Bleichsüchtige Farb', schmalschultrigen Wuchs,  
Schwindsüchtige Brust, stets Munddiarrhöe,  
Gar kleines Gesäß, gar großes Geschöß.  
Psephismen ohn' End'!

In den *Thesmophoriazusen* des Aristophanes fragt Mnesilochos den Euripides: »Wer ist Agathon?« Euripides antwortet: »Gewiß hast du ihn schon gebraucht, du weißt's nur nicht!« Womit er darauf hinweisen will, daß Agathon sich nur anal gebrauchen läßt, so daß viele derer, die ihn pediziert haben, nie sein Gesicht zu sehen bekommen haben. Einen »hinten wohl beschlagenen Mann« nennt Aristophanes ihn deshalb. Seht ähnlich fragt Kallias: »Woran erkenne ich also die Puppenjungen des Melanthios?« Antwort: »An ihren ausgeweiteten Ärschen!« (fr. 11). Vers 69 der *Priapeia* spricht offen von den Fäkalien und warnt den Prellbock vor dem Gewicht des Gliedes, das er in sich aufnehmen soll:

... so betrachte mich, Dieb, und werd' dir bewußt.  
Was der Schwanz wiegt, den du dann auskacken muß!

Der alte Forberg (Friedrich Carl Forberg, 1770 bis 1848), der ein ganz vorzüglicher Kommentator dieser Dinge war, schrieb hierüber: »Weil man, wenn man einen Kaktus im Freien pflanzt, sich bückt, geschah es, daß man von Leuten, die sich päderastieren ließen, sagte, sie schissen, und zwar schissen sie Schwänze, wie es denn wirklich so aussehen kann, als wäre das im Hintern des Prellbocks hinein- und herausgleitende Glied ein Exkrement« (*Hermaphroditos*, 236 bis 237, Fußnote).

Der Spitzname der Athener bei den anderen Griechen war *hypolisboi*, »abgewetzte Hintern«, was die Athener selber der Tatsache zugute schrieben, daß sie als seefahrende Männer ihr Gesäß auf der Ru-

derbank abwetzten, was in Wahrheit aber auf die analen Praktiken der Attiker zurückging. Einer der wenigen Athener, die dies zugaben, war Aristophanes, der in Vers 137 der *Lysistrata* schrieb: »... denn arschgefickt ist unser ganzes Volk!« In seinen *Wolken* weist der Ungerechte dem Gerechten nach, daß nahezu jeder prominente Athener entweder ein Steißling sei oder zumindest vormals pediziert habe (Vers 1083 ff.): So sag mir denn:

Die Redner jetzt, die waren einst -?

Steißlinge!

Allerdings! Sodann die Schauspieldichter waren einst -?

Steißlinge!

Allerliebste! Sodann die Staatsmänner?

Auch Steißlinge!

Auch hier im Publikum sind mehr, zähl nach, von welcher Art?

Sogleich!

Was zählst du raus?

Bei allen Göttern! Unendlich mehr Steißlinge sind's! Von jenem dort weiß ich's genau. Von dem dort auch! Von diesem Dichtgelockten ganz bestimmt!

Zur Zeit des Alkibiades wurden die Feldherren Athens so von ihren Puppenjungen beherrscht, daß der Dramatiker Eupolis in seinen *Demoi* die Bürger zum Protest aufrief gegen »die oft bestiegenen Knaben, die alles, was sie an Feldherrnkunst besitzen, zwischen ihren Hinterbacken tragen« (Eupol. fr. 100). Die Tradition der Pedikatio ging nach Meinung der Athener bis in die Heldenzeit zurück. Eubolos (164 bis 215) sagt in fr. 120, 4 der *Comicorum Atticorum fragmenta* (ed. Theodor Knopf, Leipzig 1884) von den Helden vor Troja: »Aber keiner von ihnen hatte eine Hure zur Verfügung, sondern sie liebten sich gegenseitig zehn Jahre lang. Es war für sie ein bitterer Feldzug. Eine Stadt nur eroberten sie, und als sie abzogen, klafften ihre Hintern weiter auseinander als die Tore der eroberten Stadt.« Trotz der Erkenntnis, daß die Pedikatio bis in die frühesten Anfänge ihrer Geschichte zurückgeht, versuchten die Griechen aber immer wieder mit der ihnen eigenen Ambivalenz zu beweisen, daß die Sache ihnen völlig fremd sei, nur von Fremden praktiziert werde und bestimmt auch fremdländischen Ursprungs sei. Hier sei kurz auf einige der etymologischen Versuche hingewiesen, mit denen besonders die Athener die »fremdrassige« Herkunft des Analverkehrs zu bekunden suchten. Um den Begriff »pedicare« auszudrücken, benutzten sie vorzugsweise die Zeitworte: *chalkidizein*, »chalkidisieren« (nach der Stadt Chalkis in

Euboia); *phikidizein*, »phikidisieren« (nach der Stadt Phikis); *siphniazein*, »siphnisieren« (nach der Insel Siphnos im Ägäischen Meer, wo nach Meinung der Athener nicht nur der Analkoitus, sondern auch die Analmasturbation herstammte); *lakonizein*, »lakonisieren«, sich wie die Lakonier, d. h. wie die Spartaner benehmen. Den Pediko nannten die Athener auch *kydon*, nach dem Kydonen, einem kretischen Volkstamm, bei dem der König Minos von Kreta den Analkoitus eingeführt haben sollte, um die Überbevölkerung der Insel zu verhindern (Arist. *De re publ.* 2, 10. p. 1272 Bekker). Als Synonym für das Wort »pediziert« benutzten die Athener auch den Ausdruck *eutresios*, nach dem boiotischen Ort Eutresis und dem arkadischen Gau des gleichen Namens. Hieraus ergaben sich natürlich endlose Möglichkeiten des Wortspiels. Wollte man einen Mann der Pedikatio bezichtigen, so nannte man ihn einen Eutresier oder Lakonier, einen Einwohner von Chalkis, Siphnos oder Phikis, und wurde man dann zur Rechenschaft gezogen, so sagte man einfach, man habe doch nur geographisch gesprochen und sich dabei nichts gedacht. Auch den Einwohnern von Klazomenai, einer Stadt am hermäischen Meerbusen, sagten die Athener nach, sie betrieben ausschließlich Analverkehr, aber der Ausdruck »Klazomener« für »Päderast« war offenbar weit seltener als die anderen.

Der rechtliche Status der Pedikatio war ebenso zwiespältig wie ihre moralische Position im Gesellschaftsleben der Griechen. In Athen gab es »Hinternbesichtiger« mit offiziellem Status; dort durften Pedikatoren theoretisch auch nicht Redner werden, obgleich im klassischen Athen gerade die Redner als Päderasten bekannt waren. In den *Rittern* des Aristophanes rühmt sich Kleon, den Hurern das Handwerk gelegt zu haben. Worauf der Wursthändler Agorakritos antwortete: »Ein sauberes Amt, als Hinternbesichtiger den Hurern das Handwerk zu legen - aus Neid, um zu verhindern, daß sie Redner werden!« Dem Demos schenkte der dankbare Wursthändler dann auch prompt einen »unverschnittenen Knaben« (*Ritter*, 876 bis 880, 1385).

Eine der athenischen Strafen für Ehebruch war das Absengen der Afterhaare mit glühenden Kohlen und das Hineintreiben eines Rettichs oder einer Meeräsche in den Anus, eine Prozedur, die eine so ausgesprochen analerotische Orientierung aufweist, daß sie allein ge-

nügen sollte, um die Richtung der Libido bei den Gesetzgebern, den Männern der herrschenden Klasse, festzulegen.

Wer einen ertappten Ehebrecher, aber auch einen Pathicus, verhöhnen wollte, streckte bei geballter Faust den Mittelfinger nach ihm aus. Der Mittelfinger hieß *katapygos*, »der Schmutzige«, und die Geste hieß *skimalizein*, ein Wort aus der griechischen Bauernsprache, das dort bedeutete: den Finger in den After einer Henne stecken, um zu sehen, ob sie lege; *skimalizein* bedeutete deshalb auch: »anal masturbieren«, eine Tätigkeit, welche die Athener, wie wir gesehen haben, gern den Einwohnern der Insel Siphnos zuschrieben und die sie deshalb *siphniazein*, »siphnisieren«, nannten. Auch das Verb *katadaktylizein*, das wir bereits in anderem Sinne kennengelernt haben, bedeutete meist: »anal masturbieren«, und zwar sowohl einen anderen wie sich selbst. *Katadaktylos* hieß deshalb der »Arschbefingerer«. Andere Zeitworte, die diese Tätigkeit ausdrückten, waren: *skintharizein*, *skantharizein*, *skinthizein*, *skindareuein*, »jemandem den Hintern streicheln«, »jemanden anal masturbieren«. Auch hierüber gab es viele Wortspiele, so zum Beispiel den Ausdruck *proktopenteteris*, was so viel wie »Arschfünfer« bedeutete und auf der Analogie zwischen den fünf Fingern einer den Popo streichelnden Hand und den Isthmischen Festspielen, die alle fünf Jahre stattfanden, aufgebaut war. Man braucht wohl kaum zu wiederholen, daß eine Sprache, die solche Ausdrücke enthält, eine außerordentlich hohe Frequenz der von ihnen wiedergegebenen Sexualpraktiken beweist.

Aber nicht nur in ihren Sexualpraktiken spiegelte sich die Analerotik der Griechen wider; auch die Witze über Fäkalien und Darmwind, die wir so außerordentlich oft in der Literatur der alten Griechen finden, deuten, wie jede Form des Humors, auf bestimmte Sexualneigungen hin. Bereits in den homerischen Hymnen finden wir eine gewisse Fixierung auf diese Themen. So schildert Homer besonders liebevoll, wie der Gott Hermes sich plötzlich auf die Arme stützt und einen Wind fahren läßt, »des Bauches dulddender Diener, den ruchlosen Boten« (*Hom. hymn. 3, 295 ff.*). Ein Papyros aus Oxyrhynchos befaßt sich mit der Befreiung der Hetäre Charition durch den Freund ihres Bruders, einer Art menschlicher Kanone, der alle Feinde durch Furzsalven davontreibt. In einem Epigramm des Nikarchos spielt der Dichter mit den im Griechischen ähnlich klingenden Wörtern »Furz«

und »König«, indem er sagt, beide seien nützlich, wenn man sie gehen lasse, könnten aber sehr schädlich werden, wenn man versuche, sie zurückzuhalten (*Anth. Pal.* XI, 395). Die verschiedenen Synonyme für »Furz«, »Furzen« und »Furzer« sind in den Bühnenstücken so häufig, daß man diese Art des analerotischen Humors nur im Zusammenhang mit den erschlafften Afterschließmuskeln der passiven Pedikatoren verstehen kann.

In dem Bruchstück einer Komödie des Aristophanes belehrt Sokrates den Strepsiades über ein profundes Problem der Philosophie: den Stuhlgang. Viele Zeilen lang wird mit eindrucksvoller Onomatopöie Darmwind und Defäkation beschrieben. Und in den *Fröschen* des gleichen Autors macht sich gar ein Gott, Dionysos, in die »Hosen« und muß von Xanthion mit einem Schwamm abgewischt werden. Meist wischten sich die Griechen allerdings mit Kies ab. Ein Sprichwort besagte: »Wenn sie rauh sind, genügen drei Kieselsteine. Sind sie glatt, braucht man vier.« In den *Freunden* des Eupolis prahlt Alkibiades mit seinen »Neuerfindungen«, dem Analverkehr und dem Nachtopf. Und in der Tat scheint dieser vielseitige Mann zumindest die öffentliche Benutzung eines solchen Topfs beim Gelage eingeführt zu haben.

Ob die Angewohnheit der Griechen, ihre Abtritte so anzulegen, daß die Defäzierenden gruppenweise zusammensaßen, technologische oder sexuelle Gründe hatte, ist heute schwerlich zu beantworten. Jedenfalls stoßen Ausgrabungen nicht nur auf dem griechischen Festlande, sondern auch auf den ägäischen Inseln und in den anatolischen Siedlungen der Griechen immer wieder auf solche Wasserklosetts wie das in Ephesos, das von dem Österreichischen Archäologischen Institut entdeckt wurde und von zwölf in einem Kreis sitzenden Personen gleichzeitig benutzt werden konnte. Aus all diesen Dingen spricht ein Analfetischismus und eine Auffassung der Vagina als Antifetisch, die in ihrem Zusammenwirken eine ausgesprochene Misogynie verraten.

Es ist bezeichnend für diese nahezu universelle Misogynie der herrschenden Klassen Griechenlands vom 8. Jahrhunderts bis in die Klassik hinein, daß sie sich zwar manchmal über die Fellatio lustig machten, nie aber von ihr mit der an Ekel grenzenden Verachtung sprachen, die sie für den Cunnilinctus und die Cunnilingi reservierten. Der Unterschied ist besonders frappant in dem Epigramm des Am-

mianos (*Anth. Pal.* XI, 221), in dem er den Fellator in Schutz nimmt, weil dessen Leckerei ja am männlichen Glied (»Rohr«) stattfindet, dem Cunnilingus aber seinen Haß ausspricht, weil dieser eben nicht nur am Penis, sondern auch an der Vulva leckt:

Nicht deswegen hasse ich dich, weil du am Rohr leckst,  
Sondern weil du es tust auch ohne Rohr!

In Vers 1284 der *Ritter* sagt Aristophanes von dem Ariphrades:

Seine eigene Zunge schändet er in ekelhafter Lust.  
Gierig leckt er züngelnd eklen Schleim in Hurenhäusern auf.  
Mit dem Abschaum wüster Wollust, pfui, beschmiert er sich den Bart. ...

Dies ist nicht mehr der Aristophanes der leichten Hand, der große Ironiker, der das Tun und Lassen seiner Landsleute mit amüsiertes Distanz darstellt, sondern jemand, der ganz offenbar unter einer Zwangsvorstellung leidet. Und in der Tat hat der Haß, mit dem er den armen Ariphrades von einem Stück zum anderen verfolgt, etwas Paranoides an sich. Im *Frieden* (Vers 885) sagt er von ihm:

Aufleckend ihre Brühe, schlürft und schluckt er sie...

In den *Wespen* (Vers 1280):

Eigener, natürlicher Gewandtheit nur verdankt er's,  
Daß er im Puff die Zunge so geschickt zu brauchen weiß...

Und um seine Abscheu noch deutlicher zu machen, fügt Aristophanes hinzu, daß er nie aus einem Becher trinken werde, aus dem Ariphrades vorher getrunken habe (*Ritter*, 1288 bis 1289):

Keiner, der so argen Frevler nicht verabscheut inniglich.  
Möge jemals mit uns trinken von desselben Bechers Rand!

Was liegt hier vor? Was bewegt den Aristophanes nun wirklich? Ohne jeden Zweifel die Überzeugung, daß es eines Mannes unwürdig sei, einer Frau Befriedigung zu verschaffen, indem man sich wie ein Sklave vor ihr niederbückt und ihre Sekretionen in sich aufnimmt. Die Frau war für Aristophanes, wie für jeden Griechen seiner Zeit, ausdrücklich dazu da, dem Manne zu dienen und *ihm* sexuellen Gewinn zu verschaffen. Drehte ein Mann die Sache um und verhalf einer *Frau*

zu ihrem Orgasmus, so war das ein Verrat am ganzen männlichen Geschlecht. Den Scheidenlecker traf der Vorwurf des Pantoffelhelden, des verweichlichten Mannes, also in viel akuterer Form als den Homosexuellen oder den Päderasten, die als durchaus vollwertige Männer betrachtet wurden, eben *weil* sie sich mit Männern, also mit Ebenbürtigen paarten. Deshalb auch der Unterschied zwischen der Fellatio als erlaubter, und dem Cunnilingus als verpönte Sexualpraktik. Wie verhaßt den Griechen das Scheidenlecken war, geht bereits aus der Semantik des Vokabulars hervor, das sie für diese Tätigkeit geprägt haben. Von solchen Ausdrücken wie *glottodephein*, *glottopoiein*, *glottodepsein*, *glottostrophein*, *leichazein*, *leichein*, *lesbizein*, *lesbiazein*, *perilalein*, *phoinikizein*, *saphrophagein*, die alle *cunnilingere* bedeuten, sind nur diejenigen wertfrei, die gleichzeitig auch den Akt des Fellierens beschreiben. Die anderen sind entweder beschimpfender Art oder deuten an, daß eine so schandhafte Tätigkeit nur von Fremden ausgeführt werden kann: *lesbizein* und *lesbiazein*, »aus Lesbos kommen«, »Lesbier sein«; *phoinikizein*, »aus Phönizien kommen«, »Phönizier sein«. Abwertend sind: *perilalein*, »schwätzen«, »wie eine Frau schwätzen«, »um die Sache herumreden«; *saphrophagein*, »Schmutz fressen«; *lymainesthai glottan aischrais hedonais*, »die Zunge in schimpflicher Lust schänden«.

Ganz ähnlich auch das Vokabular für »Scheidenlecker«: *glossargos*, »der Geschwätzige«; *kysoniptes*, »Scheidenwäscher«; und natürlich *lesbiazon*, »Lesbier«, und *phoinikistes*, »Phönizier«. Die wertfreien Ausdrücke (*glottopoion*, »Zungenlecker«; *leichen*, »Lecker«) können bezeichnenderweise auch *fellator* bedeuten. Die Körperstellung des *cunnilingus* verglich man mit der des Hundes, der die Hündin beleckt: *skylax*, da die Praktik als etwas Hündisches, Unterwürfiges, der dominierenden Position des Mannes Abträgliches empfunden wurde. Es spricht also auch aus diesem Vokabular eine ausgesprochene Verachtung der Frau, ja geradezu ein Haß, der ans Pathologische grenzt.

Von diesem patriarchalischen Sadismus ist auch die ganze griechische Mythologie erfüllt. Laomedon läßt die Hesione an einen Felsen ketten, um sie einem wilden Tier auszuliefern. Homer schildert, wie Zeus seine Frau Hera aufhängt und ihr an jeden Fuß einen Amboß bindet - eine sadistische Vorstellung von geradezu textbuchhafter Per-

tinenz. Und da die Götter nicht etwa den Menschen, sondern die Menschen ihre Götter schufen, sagen diese Szenen viel über die Vorstellungswelt der Griechen zu gerade jener Zeit aus, als sie sich von den Mythen ihrer mutterrechtlichen Vergangenheit zu befreien versuchten, um ihr eigens patristisches Pantheon zu bilden: Es sind die Mythen vom Triumph des Mannes über die Frau, die Sagen von der blutigen Rache der Männerrechtler an den »Verrätern«, den männlichen Anhängern des Mutterrechts.

Die Schicksale des Sisyphos und des Tantalos sind von einer so ausgeklügelten Grausamkeit, daß man sie nicht mit der üblichen Ausrede abtun kann, Mythen und Märchen seien nun einmal grausam, weil sie aus einer grausamen Entwicklungsstufe der Menschheit stammten. Denn dann stellt sich die Frage, welche Entwicklungsstufe das denn gewesen sein soll und *weshalb* sie so grausam gewesen sei. Hier geht es um die Jahre der Befreiung von einer vorhergegangenen Kultur, deren Helden man in Schurken, deren Götter man in Teufel, deren Priester man in Hexen und Dämonen verwandeln muß, um ihren Einfluß zu überwinden. Es ist bezeichnend, daß fast alle Sagenfiguren der Griechen, die mit besonders harten und bitteren Strafen bedacht werden, gleichzeitig die klügsten und weisesten Menschen ihrer Zeit sind - Tantalos, König von Sipylos im mutterrechtlichen Phrygien, klügster Herrscher seiner Zeit; Sisyphos, König von Ephyra, »der Klügste der Klugen«; Prometheus, der eigentliche Erschaffer des Menschen, Förderer der Künste, Lehrer der Wissenschaften. Es ging um die Beseitigung der Elite einer vorgriechischen oder zumindest vorpatristischen Kultur, und die Strafen entsprachen der Furcht, die man vor diesen titanischen Figuren empfand.

Der griechische Sadomasochismus trägt also das Kennzeichen einer gewissen Sublimation: er ist weniger individueller als kollektiver Art; er hat sich mit beachtlichem Erfolg die Illusion verschafft, einer guten Sache zu dienen. Dies schlägt sich auch in dem Komplementärphänomen der Abwesenheit sadomasochistischer Vorstellungen nieder: alles hat sich ins Nichtsexuelle, ins Allgemeine verlagert. Nur in der päderastischen Obsession mit den schmerzbringenden Aspekten des Analverkehrs finden wir ein Element der Allogagnie, das uns aufhorchen läßt. Auch die Vielfalt der Riten und Kulte, bei denen Geißelung, Kastration oder Tötung stattfand, wird dem erfahre-

nen Sexualwissenschaftler manches über das Geschlechtsleben der Griechen sagen, das er nicht aus der erotischen Literatur der Hellenen lernen kann. Hierher gehört endlich auch der Block jener Mythen, bei den Griechen ein beachtlich großer, die einen Gott oder Helden in weiblicher Kleidung weibliche Dienste verrichten lassen. Aber auch hier zeigt sich das gemeinsame Merkmal all dieser griechischen Sexualvorstellungen: sie erscheinen hauptsächlich als entpersönlichte, entsexualisierte Aspekte der Allogagnie. Im Gegensatz zu diesen teils verdrängten, teils sublimierten Sexualvorstellungen in Mythos, Ritus und Kult sind die sadomasochistischen Handlungen des Alltagslebens vergleichsweise harmlos. Daß die Griechen bereits die potenzsteigernde Wirkung der Geißelung, besonders die mit Brennesseln, entdeckt hatten, sagt mehr über die Qualität ihrer Ärzte als über pathologischen Masochismus aus. Wenn die Priesterin Oinothea dem impotenten Enkolprios seine Potenz zurückgibt, taucht sie einen ledernen Phallos in Pfeffer und führt ihn in den Anus des Patienten ein. Dann peitscht sie alle Teile unterhalb des Nabels mit Brennesseln. Der berühmte »Gürtel der Aphrodite« war ein lederner Riemen. Satyros fragt in seiner *Sammlung alter Sagen*: »Warum sind all diese bezaubernden Liebreize gerade in den Riemen der Aphrodite hineingegerbt? Weil die Verliebten Prügel verdienen!« Die griechische Komödie war geradezu auf dem Humor der unverdienten Tracht Prügel aufgebaut, genau wie wir uns kaum eine attische Komödie ohne Darmwind und Kot vorstellen können. Aber dies sind Aspekte einer lebhaften Analerotik, mit der wir uns an anderem Orte befassen. Es sind keine sadomasochistischen Elemente.

Eine der ganz wenigen eindeutig sadomasochistischen Szenen aus der Sexualgeschichte der Griechen ist der Bericht, daß die berühmte Hetäre Gnathaina, bei der die Blüte der griechischen Philosophie verkehrte, sich stets die Teller von ihren Gästen sauberlecken und danach durch Zweikampf entscheiden ließ, welcher der Gäste mit ihr zu Bett gehen durfte. Das ist eindeutig sexueller Sadomasochismus. Als ein Kunde der Hetäre Kallistion weiszumachen suchte, die Striemen auf seinem Rücken seien die Spuren verschütteter heißer Brühe, sagte sie: »Ochsenziemerbrühe, was?« Dies wurde ein geflügeltes Wort in Athen.

Natürlich gab es aber auch in der griechischen Sexualgeschichte eine Anzahl von Neurotikern, deren Sadismus nicht sexuell kompensiert werden konnte. Denn beim Sadomasochismus, wie bei allen sexuellen Neigungen, ist es ja das Kennzeichen der Kompensation, daß sie uns erlaubt, unsere Wünsche mit Hilfe eines sexuellen Partners, der das gleiche will, in verhältnismäßig harmloser Weise auszuleben und so die Umwelt vor den sozialgefährdenden Aspekten unserer Wünsche zu bewahren. Da gab es den hochneurotischen Philosophen Peregrinos Proteos, der sich selber öffentlich auf sein nacktes Gesäß zu schlagen pflegte und sich am Ende während der Olympischen Spiele des Jahres 165 lebendig verbrennen ließ. Da gab es den Tyrannen Phalaris von Agrigentum, der den Müttern die Säuglinge von der Brust riß, um sie zu töten. Da sprach man auch von dem thrakischen König Kotys, der seiner Frau ein Messer in die Vulva steckte und ihr damit den Leib bis zum Nabel aufschlitzte. Und da erzählte man von Dionysios dem Jüngeren, er habe Tauben den jeweils linken Flügel abgeschnitten und dann nackten Mädchen befohlen, die verstümmelten Tiere einzufangen. Dabei hätten die Mädchen jeweils nur eine Sandale tragen dürfen, so daß sie ebenso getaumelt wären wie die Vögel. Zur Strafe hätten die Väter der Mädchen Frau und Töchter des Dionysos vergewaltigt, ihnen Nadeln unter die Fingernägel getrieben und sie dann grausam umgebracht (Klearch, bei Athen, 541c), Strab. VI. 259).

Aber solche Szenen sind bei den Griechen verhältnismäßig selten. Was uns dagegen nachdenklich stimmen muß, ist die Gefühllosigkeit der Griechen ihren Sklaven gegenüber und die Neigung, sie bei dem kleinsten Verstoß mit äußerster Härte zu bestrafen. Hier liegt ein Syndrom vor, das noch mancher Erklärung bedarf und sich ganz gewiß nicht mit dem üblichen Hinweis, die Griechen hätten eben noch nicht gelernt, Sklaven überhaupt als menschliche Wesen wahrzunehmen, aus der Welt schaffen läßt. Instrumente zur »Züchtigung« der Sklaven durften in keinem wohlausgerüsteten Haushalt der herrschenden Klasse fehlen. Das ging von der Narthexstaude über den gewöhnlichen Rohrstock und die Karbatsche, *hystrichis* genannt, bis zu dem Lederriemen. *imas* oder *rhytes*, dem Farrenwadel und der Geißel, *mastika astragalote*, in deren Stränge Knoten eingeknüpft waren, um die Schläge schmerzhaft zu machen. Die Bestrafung trug den

Namen *mastigias* und die Tätigkeit eines solchen »Hilfsmittels« hieß *tizein* oder *mastigun*. Der Herr machte von dem Privileg, seinen Sklaven schlagen und foltern zu dürfen, reichlich Gebrauch. An Sklaven vorgenommene Exekutionen waren etwas so Alltägliches, daß Aristophanes in seinen *Fröschen* den Sklaven Xanthius zu Aiakos sagen läßt, er sei ihm *homomartigias*, »schlägeverbrüdert«, oder, wie E. Schink übersetzt, »zwischen ihnen beiden bestehe eine Prügelvetternschaft«. Man peitschte dem »ungehorsamen« Sklaven die Geschlechtsteile, man flocht flüchtige Sklaven aufs Rad, man schmiedete ihnen Ketten um die Füße und legte ihnen Handschellen an; sie mußten Halsringe tragen und wurden gebrandmarkt; man steckte sie in die Mühlen oder in die Minen, man zwang sie auf die Ruderbänke der Kriegsgaleeren und Kauffahrteischiffe. Alexander der Große unterhielt sich während seines Aufenthaltes in Asien einmal damit, einen Sklaven mit Naphtha zu begießen und dann anzuzünden. Und weder Plutarch noch Strabo, die dies aufzeichnen, finden ein Wort des Tadelns für den Täter.

## 6 *Patriarchat und Prostitution*

Mit Ausnahme der sogenannten Tempelprostitution sind die Erscheinungsformen der käuflichen Sexualbefriedigung im patriarchalischen Hellas identisch mit denen der bürgerlichen Welt unserer Tage. Die griechische Bewertung der Käuflichkeit des Sexus weicht jedoch in drei Aspekten maßgeblich von der bürgerlichen ab: Erstens genoß die Prostitution in manchen griechischen Städten staatliche Sanktion; zweitens besaß sie mancherorts rituelle, kultische oder religiöse Funktion; drittens nahmen die obersten Schichten der Prostituiertenhierarchie einen sozialen Status ein, den wir weder vor- noch nachher in irgendeiner anderen europäischen Gesellschaftsordnung finden. Nur der japanische Feudalismus weist eine vergleichbare Institution auf: die Geisha-Kultur.

Ehe wir uns den Erscheinungsformen dieses Phänomens in Athen und anderen griechischen Stadtstaaten zuwenden, muß jedoch erklärt werden, wieso es in einem dieser *poleis*, Sparta, offenbar keine Prostitution gab: Erstens weil fast alles Eigentum im Gemeinschaftsbesitz der Sippen war (was eine athenische Hetäre pro Jahr verdiente,

besaß nicht einmal der König von Sparta an veräußerlichem Privateigentum); zweitens aber auch, weil die nahezu vollkommene Gleichberechtigung der Geschlechter bezahlten Verkehr unnötig machte. Im Gegensatz hierzu war es gerade der Mangel an Gleichberechtigung, der die Prostitution in Athen notwendig machte. Denn da den athenischen Mädchen vorehelicher Verkehr unter Androhung schwerster Strafen verboten war, blieb den unverheirateten Männern nichts anderes übrig als Päderastie, Verführung verheirateter Frauen. Verkehr mit den Frauen und Töchtern der Metöken oder Verkehr mit Prostituierten. Die gleichen vier Auswege suchten aber auch die verheirateten Athener, weil sie im Verkehr mit ihren zu Gebärmaschinen und Dienstmägden erniedrigten Gattinnen keine Befriedigung finden konnten. Die Behauptung, daß die ersten Bordelle in Athen eingerichtet worden seien, um ausländische Seeleute und andere Fremde davon abzuhalten, sich an athenischen Frauen zu vergehen, beruht deshalb auf dem nachträglichen Versuch der Bereinigung eigener Motive. Daß um 600 v. u. Z. tatsächlich ein außerordentlicher Zustrom fremder Händler und Schiffahrer stattgefunden hat, steht jedoch außer Zweifel. Nach Angaben von Philemon und Nikander (zitiert von Athenaios in *Deiphnos* XIII 569d) führte Solon im Jahre 594 aus diesem Grunde die ersten lizenzierten Bordelle ein, in denen staatlich überwachte Prostituierte den Fremden und Matrosen zur Verfügung standen. Die Häuser lagen, wie Pollux (*Onomast.* lib. XI, c. 5, 34) berichtet, im Hafen und im Kerameikos, dem Töpferviertel; ihnen stand ein Puffvater (*pornoboskos* oder *pornotrophos*) vor. Auch die Wirtshäuser im Hafen verfügten über Prostituierte, meist ausländische Sklavinnen.

So kam es, daß nach einer Weile selbst die freien Athenerinnen, die in diesen Wirtshäusern arbeiteten, meist Witwen oder Töchter verarmter Kleinbauern, als Sklavinnen galten (Lysias Orat. I in *Theomnestum*) und von beamteten Hurenaufsehern, *agoranomoi*, registriert wurden. Auch der Höchst- und Mindestlohn wurde von diesen Beamten je nach Aussehen, Alter und sozialer Position des Mädchens festgelegt. Dieser Lohn hieß *misthoma*, *diagramma* oder *empole*. Ihren Gewerbeschein erhielten sowohl Puffväter wie Schankwirte und auch die Mädchen selber gegen eine staatliche Abgabe, den Hurenzins oder *telos pornikon*, der jährlich an den Hurenzinspächter, *pornotelones*, gezahlt werden mußte. Man sieht: ein beachtlich gut organisiertes

Geschäft. Nach Harpokration (Lexikon X, rhetor) und Eusthathios (comment. in Homeri *Iliad.* XIX, 282 p. 1185) hat Solon aus diesem Hurenzins in Athen einen Tempel der Aphrodite Pandemos, der dem ganzen Volke als Hure zur Verfügung stehenden Liebesgöttin, errichten lassen; eine Verquickung von Sex, Geschäft und Religion, die unter späteren Geschlechtern viel Verwirrung gestiftet hat.

Der Komödiendichter Philemon widmete Solon zum Andenken an diese Tat die folgenden Zeilen (Athen. XIII, 569d, CAF II, 479):

Du warst es, der von allen Sterblichen zuerst  
Dies wahrhaft nützlich und soziale Werk getan.  
Du sahst die ganze Stadt erfüllt von Manneskraft,  
Du sahst des Jünglings kraftgeschwollenen Schwanz!  
Damit nun dieser Manneskraft Überschuß  
Gefahr nicht bringe rechtlich ehelichem Bett.  
Erschufst du Frauenhäuser, wo nun jedermann  
Ein Mädchen findet, opferwillig und bereit.  
Ganz nackt steht sie da, und alles kannst du sehn.  
Nimm an, dir stört der Mannestrieb die Seelenruh,  
Dann zahlst du einen Groschen Eintritt, und ohn' Ziererei  
Und Ausflucht, daß dies und das an dir ihr nicht gefällt,  
Macht sie's dir prompt, was du auch willst — und wie du's willst!

Die griechischen Gesetze zur Kontrolle der Prostitution unterschieden sich natürlich von Stadt zu Stadt, aber sie hatten eines gemein: Nirgends war die Prostitution als solche verboten. Das hatte gute Gründe, und diese sind eng mit der väterlichen Macht im Patriarchat verknüpft. Herodot sagt, daß zu seiner Zeit jeder verarmte Vater das Recht hatte, seine Tochter in die Prostitution zu verkaufen (I, 93). Aristippos meint, der Verkehr mit einer Prostituierten sei ebensowenig zu beanstanden, wie in einem Hause zu wohnen, in dem schon viele gewohnt hätten, oder auf einem Schiff zu fahren, auf dem schon Tausende gefahren wären (Diog. Laert. II, 8, 74). Man sieht: die Frau als Ding.

In zahllosen Schriften warnen die Griechen vor den Versuchungen und Gefahren des Ehebruchs und preisen statt dessen die Prostitution als ideale Lösung des Sexualproblems. »Wer verstohlen nach verbotenem Bette ausspäht, ist der nicht von allen Menschen der unglücklichste?« fragt das Lustspiel *Nannion* und meint damit das Bett der verheirateten Frau. Statt dessen solle der Mann doch ins Frauenhaus gehen, wo er »die Mädchen nackt und willig« haben könne.

Ebenso Xenarchos in seiner Komödie *Der Fünfkampf*: »Schreckliches, Schreckliches und nicht mehr Erträgliches tun in unserer Stadt die jungen Leute!« Und damit meint er den Ehebruch. Erstens sei das doch strafbar, zweitens gefährlich und obendrein nicht einmal sehr befriedigend, da die meisten Ehefrauen nichts von der Liebe verstünden. Dagegen die Bordellmädchen, die wüßten, wie man's macht: »Man kann sie anschauen, wie sie mit entblößten Brüsten in Florgewändern der Reihe nach aufgestellt sich in der Sonne vorführen. Jeder kann sich die aussuchen, die ihm am besten gefällt - eine Dünne, eine Dicke, eine Runde, eine Lange, eine Krumme, eine Gerade, eine Junge, eine Alte, eine Unreife, eine Reife! Dabei braucht er keine Leiter anzustellen, um heimlich einzusteigen, braucht sich nicht durch die Dachluke einzuschleichen oder im Misthaufen zu verbergen!«

Und doch gab es Verbote, aber weniger für die Prostituierten als für ihre Kunden. Zu Aristophanes' Zeiten (um 400 v. u. Z.) war es athenischen Amtsträgern verboten, Wirtshäuser und Absteigequartiere zu benutzen. Hypereides (390 bis 322) berichtet noch ein halbes Jahrhundert später: »Wenn ein Stadtabgeordneter in einem Wirtshaus auch nur ein einziges Mal aufgetaucht wäre, hätten ihn seine Kollegen nicht mehr im Stadtrat geduldet.« Das mag stimmen, aber was er durfte, war: mit einer Hetäre leben. Hier springt einem wieder einmal der Klassencharakter der griechischen Gesellschaft ins Auge. Wirtshäuser sind verboten, Straßenmädchen sind verpönt, aber Hetären sind erlaubt. Wer waren nun die Hetären, und in welcher Weise unterschieden sie sich von den anderen Prostituierten?

Sie waren fast ausnahmslos ehemalige Sklavinnen, die sich freigekauft hatten, oder Töchter von Nichtbürgern, die durch die Protektion eines wohlhabenden Bürgers oder gar durch Heirat mit ihm jene Rechte zu erwerben suchten, die ihnen von Geburt her versagt waren. Da ein solches Ziel nicht nur Schönheit und sexuelles Talent, sondern auch Intelligenz, Zähigkeit und Willenskraft erforderte, gehörten die Hetären zu den bemerkenswertesten Frauen ihrer Zeit. Schulen und Universitäten standen ihnen erst von der Mitte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. an zur Verfügung, ihre Erziehung war deshalb fast stets autodidaktisch. Sie galten vor allem als die Gespielinnen der Künstler, Dichter und Philosophen und erwarben sich durch ihren Umgang mit die-

sen Intellektuellen der griechischen Gesellschaft ein Wissen und oft auch einen Witz, den nur wenige ihrer anderen Kunden besaßen. Obgleich dies sicher nicht die Norm war, geschah es doch sehr oft, daß eine von reichen Männern ausgehaltene Hetäre ihrerseits einen jungen Maler, Bildhauer oder Dramatiker unterstützte.

Der Durchbruch der griechischen Bildhauerei von der Darstellung des männlichen Körpers zu der der Frau fand zweifellos durch den Einfluß der Hetären auf die Künstler statt. Fast alle weiblichen Götterstatuen der Griechen, vor allem natürlich die Aphroditen des 5. und 4. Jahrhunderts, sind berühmten Hetären nachgebildet. So haben sich Praxiteles und Apelles in fast all ihren Frauenbildnissen die Hetären Phryne, Kampaspe, Pankaste und Kratina zum Modell genommen. Zahllose Vasenmaler haben die Brust der älteren Lais als Vorbild benutzt. In mancher Hinsicht ähnelt der Kult der Hetären also dem der Kurtisanen der Renaissance, den Salons des 18. und der Bohème des 19. Jahrhunderts, wo eine ähnliche Verquickung von Konversation, Kunst und Erotik stattfand. Aber die gesellschaftliche Sanktion der Hetäre ging während des 5. und 4. Jahrhunderts v. u. Z. noch weit über die Toleranz hinaus, die man den Mätressen der Neuzeit entgegenbrachte.

Das Wort *hetaira* taucht in der griechischen Literatur zum ersten Male bei Sappho (um 600 v. u. Z.) auf und bedeutet bei ihr »Gespieelin«, »Gefährtin«, »Geliebte«. Die Griechen der klassischen Zeit unterschieden zwischen den *pezai hetairai*, den niedrigen Dirnen (von *pezos*, »was sich nicht vom Boden abhebt«) und den *hetairai musikai*, den von den Musen gesegneten Hetären, die singen, tanzen, Musikinstrumente spielen und brillant konversieren konnten. Sie arbeiteten als Callgirls und kamen in die Häuser der unverheirateten Männer, wurden zu den Gastmählern der verheirateten Männer eingeladen, wurden von zwei bis drei wohlhabenden Männern, die sich ihre Günte teilten, gemeinsam ausgehalten oder lebten als Mätressen eines einzelnen Mannes, dem sie meist auch treu blieben, bis er sie verließ.

Manche berühmten Männer finanzierten gleichzeitig drei oder mehr Hetären, so zum Beispiel der Redner Hypereides, der in Athen die Myrrhine, in Eleusis die Phila, am Peiraieus die Aristagora unterhielt. Als sein Sohn Glaukos sich über diese Geldverschwendung beschwerte, verstieß ihn Hypereides (FHG II, 492, 12 aus Athen. XIII,

590c; Plut. *vit. decem. orat* 849d). Es ist bezeichnend für die Begünstigung der Wohlhabenden, daß die Prostituiertensteuer, die selbst von den ärmsten Straßenmädchen zu zahlen war, den teuersten Hetären erlassen wurde, wenn sie ins Haus eines reichen Bürgers einzogen und dort als dessen Konkubine (*pallake, pallakis, pallakidion, pallax*) oder Nebenfrau (*nothon lektron*) lebten. Die Institution der Nebenehe (*pallakeia, pallakia, pallakisma*) ist bereits an anderer Stelle erwähnt worden; hier soll nur hinzugefügt werden, daß die Nebenfrauen fast immer Hetären waren. Aus der Hetärensprache stammen deshalb auch die Verben *pallakeusthai tina* (sich eine Zweitfrau halten) und *tini* (eines Mannes Zweitfrau sein).

Aus der fälschlich dem Demosthenes zugeschriebenen Rede gegen Neaira erhält man das typische Bild einer Hetärenlaufbahn. Neaira wurde von einer berufsmäßigen Kupplerin namens Nikarete, einer ehemaligen Sklavin, die später einen Koch heiratete und sich freikaufte, zusammen mit sechs anderen kleinen Mädchen von frühester Kindheit an als Prostituierte ausgebildet. Nikarete kaufte die Kinder auf dem Sklavenmarkt oder holte sie sich vom Altar des Mitleids, wo verarmte Eltern ihre neugeborenen oder Mütter ihre vom Gatten nicht anerkannten Kleinkinder aussetzten. Sie gab die Kinder als ihre Töchter aus und berechnete den Männern, die mit ihnen schlafen wollten, den Preis für Geschlechtsverkehr mit freien Bürgerinnen, der weitaus höher als der für den Verkehr mit Sklavinnen war. Nachdem sie mit den sieben Mädchen ein kleines Vermögen verdient hatte, verkaufte sie sie zusammen auf dem Sklavenmarkt und wurde eine reiche Frau.

Eines der anderen Mädchen wurde von dem Redner Lysias gekauft, der sich so in sie verliebte, daß er sie in die Eleusinischen Mysterien einweihte, ein unerhörtes Vergehen gegen die Heiligkeit dieses Kults, der keinem Sklaven offenstand. Neaira selber wurde von zwei Männern gemeinsam für den Preis von dreißig Minen (rund 30.000 DM in heutiger Währung) gekauft und konnte später, als ihre beiden Liebhaber heirateten, mit Hilfe des Atheners Phrynion ihre eigene Freiheit erkaufen. Aber nach einem Streit zwischen den beiden floh sie, nun als freie Frau, mit vier Kindern nach Megara. Dort fiel sie in die Hände eines Zuhälters namens Stephanos, der sie und ihre Kinder zum Geschlechtsverkehr anbot, um die Freier danach zu erpressen. Es gelang ihr aber, aus dieser Zwangslage herauszukommen, indem sie

ihre Tochter Phano mit einem Athener verkuppelte, der später zum höchsten Amt in der *polis* aufstieg. Dadurch wurde Phano zur »Jahreskönigin« und nahm an den höchsten und geheimsten Riten der Stadt teil. In manchen Hetärenfamilien war der Beruf also sozusagen erblich. Die Hetäre Lais war die Tochter der Hetäre Timandra, Agathokleia war die Tochter der Oinathe, Niko war die Mutter der Pythias; die Mutter und Tochter der Korone, die ältere und jüngere Nannion, waren gleichzeitig als Hetären tätig; die ältere nannte man deshalb *thete*, »Großmutter«. In den Hetärendialogen des Lukian und den Miniamben des Herondias finden wir stets, daß die Mutter die Tochter für ihr Gewerbe ausbildet. Man hatte sogar einen Namen für den Ausbilder von Hetären, *pornodidaskalos*, und kein geringerer als Sokrates betätigte sich unter anderem in dieser Funktion, wie wir aus dem *Memorabilia* des Xenophon (III, 11) erfahren. Auch die Schwester der Hetäre Philemation war eine berühmte Dirnenausbilderin. Ihr Grundsatz war: »Ihr begehrt Schönheit, ich Geld. Befriedigen wir gegenseitig unser Verlangen, das nennt man Geschäft!« (Aristenaitos I, 14). Athenaios meint, auch die Aspasia sei eine Dirnenausbilderin gewesen, aber ich halte dies für ein Mißverständnis (Athen. XII, 533c-d).

Die Geldgier und Habsucht der Hetären wird in vielen Beobachtungen der Griechen erwähnt. Die Preise der Berühmtesten, zum Beispiel der Phryne und Gnathaina in Athen, oder der Lais in Korinth, waren erstaunlich hoch. Der Erlös ganzer Schiffsladungen, durch die man in den griechischen Handelsstädten ja vor allem reich wurde, ging oft für eine einzige Nacht mit einer dieser Frauen dahin. Im Kerameikos, dem Töpferviertel in Athen, gab es eine Art Hetärenbörse, wo die höchsten Angebote für die Gunst bestimmter Hetären täglich vermerkt wurden. Alkiphron legt der Hetäre Petale die Worte in den Mund: »Wir brauchen schöne Kleider, Gold und Schmuck und Dienerinnen; das sind wir einfach unserem Stande schuldig. Leider besitze ich kein ererbtes Landgut, auch habe ich keinen Anteil an Silberbergwerken. Ich bin von meinen geringen Verdiensten abhängig, von den oft beseufzten Gaben meiner Liebhaber« (I, 36). Noch schärfer ist der Brief der Hetäre Philumene an Kriton: »Warum bemühst du dich mit langen Briefen? Ich brauche fünfzig Goldstücke, keine Briefe. Wenn du mich also liebst, dann gib. Wenn du aber kein Geld mehr hast,

dann belästige mich nicht mehr. Damit Gott befohlen!« (Alkiphr. I, 40).

Um den Lebensstil der Hetären darzustellen, gebe ich in alphabetischer Reihenfolge einige biographische Notizen über die berühmtesten Frauen ihres Fachs. *Abrotonon* war die Mutter des Themistokles (Athen. XIII, 576c), Führer der Athener im zweiten und dritten Perserzug (490 und 480 v. u. Z.) und Archon von 493 bis 492. *Archianassa* war Platons Geliebte. Sie kam aus Kolophon, trug den Spitznamen Ulrike und war nicht mehr jung, als er auf ihre Runzeln Verse schrieb und fragte, welch lodernde Glut erst die Armen ergriffen haben müsse, die sich ihr genähert hatten, als sie noch jung gewesen war (Diog. Laert. III, 23). *Archedike* aus Naukratis wird von Athenaios wegen ihrer Schönheit erwähnt. *Archippe* war die Geliebte des Sophokles, *Aristagora* die des Hypereides.

*Aspasia* war zweifellos die bedeutendste dieser Frauen. Obgleich wir an anderem Orte bereits Teile ihrer Lebensgeschichte zusammengetragen haben, sei hier noch einmal kurz auf die Höhepunkte ihres Lebens hingewiesen. Sie wurde um 469 v. u. Z. in Milet als Tochter des Axiochos geboren. Ihr Jugendfreund, der Architekt Hippodamos, holte sie nach Athen, wo Perikles sich in sie verliebte. Obgleich sie rund dreißig Jahre jünger war, betrachtete er sich als ihr Schüler, denn nach ihrer Ankunft in Athen hatte sich ein Kreis von Philosophen um sie gebildet, der besonderen Respekt in Athen erweckte, weil selbst Sokrates zu ihren Füßen saß und von ihr zu lernen suchte. Die Tatsache, daß eine Frau nicht nur attraktiv, sondern auch klug war und mehr Bildung besaß als die meisten Männer, rief im vaterrechtlichen Athen eine solche Verbitterung hervor, daß man mit allen Mitteln versuchte, Aspasia und ihre Freunde zu vernichten. So wurde sie unter anderem der Gotteslästerung und der Kuppelei bezichtigt. Perikles' politische Gegner liierten sich mit den Neidern der Aspasia und setzten das Gerücht in Umlauf, sie habe den Krieg zwischen Samos und Athen angestiftet, um dadurch ihrer Vaterstadt Milet zu helfen. Um beim Volke Unterstützung gegen sie zu mobilisieren, appellierten die Reaktionäre an den Lokalpatriotismus der Athener und stellten es als Schande dar, daß eine Fremde das politische Schicksal der Stadt beeinflusse, eine Frau aus dem »sittenlosen« Ionien, eine »milesische Hure«. Ihre Ehe mit Perikles wurde als Konkubi-

nat dargestellt. Sokrates, der in ihren bisexuellen Neigungen das Spiegelbild seiner eigenen Homoerotik sah, verteidigte sie vor Gericht. Wenn wir Platon glauben dürfen, hielt sie zum Dank die Leichenrede an seinem Grab.

Nach dem Tode des Perikles, der verfrüht und zermürbt von den Angriffen seiner Feinde im Jahre 429 starb, heiratete sie den Lysikles und verhalf auch ihm zu einer beachtlichen Laufbahn. Sie war zweifellos die bedeutendste Frau ihres Jahrhunderts. Ob sie eine Hetäre war, oder ob man ihr aus Verbitterung über ihren Erfolg den Ruf der Hetäre angedichtet hat, ist bis zum heutigen Tage umstritten. *Aspasia* nannte sich auch zum Gedenken an die Frau des Perikles die aus Phokaia stammende Hetäre Milto, die den König von Persien, Kyros den Jüngeren, liebte. Sie begleitete ihn auf seinem Feldzug gegen Artaxerxes und fiel nach dem Siege des letzteren bei Kunaxa im Jahre 401 als Beute an Artaxerxes Memnon, der sich gleichfalls so in sie verliebte, daß es zwischen ihm und seinem Sohn Dareios über sie zum Bruch kam. Dareios putschte gegen seinen Vater und verlor dabei Milto, das Königreich und sein eigenes Leben. Die Legende besagt, daß sie nach dem Tode des Dareios Priesterin der Muttergöttin Anaitis wurde.

*Belestiche* oder *Bilistiche* aus Argos nahm eine Ausnahmestellung unter den großen Hetären ein, weil sie keine Sklavin und auch keine Nichtgriechin war, sondern aus dem »edelsten Geschlecht der Griechen«, dem der Atriden, kam, dem auch Agamemnon und Menelaos entstammten. *Chrysilla* war Perikles' Freundin, bevor er Aspasia kennenlernte. *Doricha* aus Naukratis war die Geliebte eines Pharaos. Strabo erzählt die folgende Legende von ihr: Während sie einstmals badete, entführte ein Adler eine ihrer winzigen Sandalen nach Memphis, wo sie dem Pharaos, der gerade im Freien Gericht hielt, in den Schoß fiel. Entzückt von der Zierlichkeit des Fußes, ließ er in ganz Ägypten nach der Besitzerin der Sandale suchen. So wurde sie die Geliebte des Königs. Berühmter noch als durch ihre Liaison mit dem Herrscher von Ägypten wurde sie durch ihre langjährige Liebschaft mit Charaxos, dem Bruder der Sappho, der vierundvierzig war, als er sie kennenlernte. Er war ein Weinhändler, der jährlich zweimal von Lesbos nach Naukratis segelte, um dort seine Schiffsladung meistbietend zu versteigern. Als er seiner Schwester mitteilte, er wolle die Do-

richa heiraten, antwortete sie mit einem Gedicht, von dem die Zeilen erhalten sind:

. . . mit der du in unsteter Liebe verbunden bist,  
Und du hältst auch das noch für schön, was doch öffentliches Eigentum ist!

Eine Zeitlang gelang es der Sappho, Doricha dem Bruder abspenstig zu machen. Als er jedoch zum zweiten Male zu Doricha nach Naukratis zurückkehrte, schrieb Sappho ein Gedicht an Aphrodite, dessen folgende vier Zeilen erhalten sind:

Kypris, dich soll er gnadenlos finden,  
Daß Doricha nicht mehr mit Reden prahle,  
Er habe zum zweiten Male zur langersehnten  
Liebe zurückgefunden!

Der Grund der Verbitterung der Dichterin war die Zersplitterung des Familieneigentums, die stattgefunden hätte, wenn Charaxos Doricha geheiratet hätte. So schrieb sie ein Gedicht mit einer Fußnote in Prosa, das viel über alle drei Beteiligten aussagt:

Kypris und ihr, Töchter des Nereus, bringt mir  
Unversehrt den Bruder zur Heimat zurück!  
Wonach das Herz ihm verlangt.  
Das gebet ihm!

Was er einst gesündigt, gesühnet sei es,  
Daß er seinen Freunden zur Freude lebe  
Und zum Gram den Feinden. Niemals wieder  
Sei er uns niemand!

Seiner Schwester mög' er den Glanz  
Der Ehre wiedergeben. Die erlebte Schande  
Sei gelöscht: Trauer, Ärger, alles,  
Was er mir antat.

Und möge er, wenn er eine Gattin wünscht, unter den anständigen Frauen eine finden. Was aber dich betrifft, du niedrige, hinterlistige Hündin du, so pack dich, die Nase im Dreck, und jage anderswo nach einem Herrn!

Arthur Weigall, der Biograph der Sappho, erklärt diese verbitterte Fußnote mit dem Alter der Dichterin, die jetzt an die fünfzig war und sich dem Klimakterium näherte: »In den Jahren des Alterns wurde sie zunehmend besorgter um ihren guten Ruf, und die beschämende Vorstellung, eine Sklavin zur Schwägerin zu bekommen, peinigte

sie. Sie dachte und fühlte aristokratisch, ja sogar konventionell, wenn es um gesellschaftliches Ansehen ging, und sie erwartete von ihrem Bruder, daß er seine Leidenschaft der Konvention unterordnete« (*Sappho auf Lesbos*, List Taschenbuch Nr. 292, S. 136 f.). Weigalls Bezeichnung der Doricha als Sklavin ist interessant, denn sie zeigt, daß die Freigelassene selbst in den Gedanken des Historikers immer noch als Unfreie weiterlebt. Tatsächlich war sie eine Thrakerin, die in ihrer Kindheit nach Samos verkauft worden war. Dort hatte der Kaufmann Jadmon sie erworben, der übrigens auch der Besitzer des Fabeldichters Aesop war. Als sie sechzehn war, kaufte der griechische Händler Xanthes sie dem Jadmon ab, um sie als Hetäre in der milesischen Kolonie Naukratis ins Geschäft zu bringen. Von ihm kaufte der Pharaos sie, und als er ihrer überdrüssig wurde, schenkte er ihr die Freiheit und dazu ein großes Haus in Naukratis. Charaxos hatte sie bereits um 580 in Samos kennengelernt, als sie noch dem Jadmon gehörte, und sie nie vergessen. Ob er sie je geheiratet hat, ist heute nicht mehr festzustellen (Eustath. Epist. IV; Hdt. II 135; Oxyrhynchos Pap. 1231 I, 1 und 7; Athen. XIII, 596b).

*Glykera* war die Geliebte des Dichters Menander. Harpalos, der ehemalige Schatzmeister Alexanders des Großen, lernte sie in Megara kennen und entführte sie nach Tarsos, wo er ihr die Königsburg zur Verfügung stellte und sie als Königin verehren ließ. Als man sich weigerte, sie zu bekränzen, sagte er, auch er wolle keinen Kranz tragen, wenn man ihn seiner Königin versage. In der syrischen Stadt Rhossos ließ er ihr noch zu ihren Lebzeiten eine bronzene Bildsäule errichten (Athen. XIII, 595d). *Gnathaina*, die vor allem wegen ihrer Schlagfertigkeit bekannt war, sagte einmal, als einer ihrer Kunden ihr als einziges Geschenk eine Flasche Wein brachte und obendrein stolz verkündete, er sei sechzehn Jahre alt: »Für sein Alter ist er aber noch reichlich klein.« Da das griechische Wort für »klein« auch »wenig« bedeutete, wurde dies ein geflügeltes Wort unter den Hetären Athens. Wie in so vielen Hetärenfamilien, setzte ihre Enkelin *Gnathainon* das Gewerbe der Großmutter fort. Als ein fast Neunzigjähriger die beiden zusammen beim Kronosfest in Athen sah und die Großmutter nach ihrem Preise fragte, sagte sie: »Tausend Drachmen.« Das war dem alten Herrn ein wenig zu viel. »Gut«, sagte Gnathaina, »gib mir, was du willst. Ich weiß ja doch ganz genau, daß du meiner Enkelin das Dop-

pelte geben wirst!« Bei beiden Frauen, vor allem aber bei der Großmutter, verkehrten die Philosophen Athens. Um deren Sitten zu parodieren, hatte sie die bereits erwähnten Tischgesetze eingeführt, deren beachtlichste die waren, daß die Gäste nach dem Essen die Teller ab lecken und mit den Fäusten untereinander ausmachen mußten, wer mir ihr zu Bett gehen dürfe. »Und diese fanden es keineswegs unter ihrer Würde, täglich wie brünstige Hirsche aufeinander loszugehen und rücksichtslose Hiebe auf ihre philosophischen Glatzen auszuteilen« (Georg Friedrich Collas, *Der Flagellantismus im Altertum*, Leipzig 1932, S. 241 f.).

*Herpyllis* war die Geliebte des Aristoteles und die Mutter seines Sohnes. Athenaios schreibt: »Aristoteles erzeugte mit der Hetäre Herpyllis seinen Sohn Nikomachos und liebte sie bis zu seinem Tode, da, wie Hermippos sagt, die Bedürfnisse des Philosophen bei ihr das nötige Entgegenkommen gefunden hätten« (XIII, 589c; FHG III, 46). Dies deutet auf gewisse sexuelle Abweichungen des Aristoteles hin, deren genaue Beschaffenheit uns nicht überliefert ist. *Kallistrate*, eine Hetäre aus Lesbos, wird von Athenaios erwähnt (V, 220 f.). *Kallixena* war eine der Geliebten Alexanders des Großen. *Kampaspe* war eine andere Geliebte des Alexander. Plinius schreibt (35, 10; 36, 12; 35, 86): »Als Alexander befahl, Apelles solle eine der liebsten unter seinen Keksweibern, die Kampaspe hieß, ihrer herrlichen Figur halber nackt malen, und dabei merkte, Apelles habe sich bis über beide Ohren in sie verliebt, da gab er sie ihm zum Geschenk.« Athenaios meint, sie habe ihm später Modell zur koischen Aphrodite gestanden. Er meint auch, Praxiteles habe die Aphrodite von Knidos nach seiner Geliebten, der Hetäre *Kratina*, gebildet (XIII, 590 f., 591a).

*Kyrene* war eine athenische Hetäre, die wegen ihrer großen sexuellen Fähigkeiten den Beinamen Dodekamechanos. »Zwölfkünstlerin« oder »Zwölfmechanikerin«, erhielt (Aristoph. *Ran.* 1327). *Lagiska* war die Geliebte des Philosophen Isokrates. Die ältere *Lais* stammte aus Korinth, lebte um 400 v. u. Z. und war ebenso wegen ihrer Schönheit wie wegen ihrer Habgier berühmt. Zu ihren Verehrern gehörten die Philosophen Diogenes, Begründer der kynischen Schule, und Aristippos (etwa 435 bis 360), Schüler des Sokrates und Vater des Hedonismus. Nach den Worten des Properz hatte ganz Griechenland »vor ihrer Tür geschmachtet« (II, 6, I f.). Ihre »schwellende

Brust, kydonischen Äpfeln gleich« (Aristainetos I, Ep. 1), diente vielen Malern zum Vorbild (Athen. XIII, 588e). Um ihn zu ärgern, sagte man dem Aristippos einmal, die Lais liebe ihn nicht. »Das macht mir gar nichts«, antwortete er. »Fisch und Wein lieben mich auch nicht. Trotzdem bereiten sie mir Freude!« Ein anderes Mal beantwortete er eine ähnliche Neckerei mit dem Satz: »Ich habe die Lais, nicht sie mich!« Als sein Hausverwalter ihm Vorwürfe machte, weil er so viel Geld für sie ausgabe, während der Kyniker Diogenes, der jeden Besitz verachtete, die Günte der Lais gratis erhielt, antwortete Aristippos: »Ich bezahle sie, damit sie mir Genuß verschafft und nicht, damit sie einem anderen keinen bereitet« (Athen. XII, 544d, XIII, 588e). Als Lais älter wurde, opferte sie der Aphrodite ihren Spiegel, weil, wie sie sagte, er nicht mehr ihr wahres Gesicht, sondern das einer fremden Frau zeige (Anth. Pal. VI, 1; Auson. Epigr. 55). Trotzdem sei sie ihrem Gewerbe bis ins hohe Alter nachgegangen, sagt Philetairos, und sei sogar während des Aktes gestorben (Athen. XIII, 570 f. und 587c).

Die jüngere *Lais* war in Hykkara auf Sizilien als Tochter der Timandra, der Geliebten des Alkibiades, geboren. Um 330 lernte sie Apelles, den Hofmaler Alexanders des Großen, kennen, der sie verschiedentlich als Aphrodite darstellte. Er hatte sie beim Wasserschöpfen am Brunnen entdeckt und zu seinen Freunden mit nach Hause genommen. Als diese sich über ihn lustig machten, weil er ein Kind, das noch keinem Manne von Nutzen sein könne, statt einer Hetäre, an der sich alle erfreuen könnten, nach Hause gebracht habe, antwortete er: »Wartet nur. ich werde schon noch eine aus ihr machen!« (Athen. XIII. 588c). Später wurde sie die Geliebte des athenischen Redners Hypereides (389 bis 322). des Schülers Platons und Isokrates'. Die Legende behauptet, sie sei um 320 in Thessalien von Frauen, die auf ihre Schönheit neidisch gewesen seien, erschlagen worden (Pausan. II, 2, 4; Plut. Amor. cap. 21, p. 768a; Athen. XIII, 589b. Ihre Grabchrift in App. Anth. Pal 342).

*Lamia*, die Geliebte des Generals Demetrios Poliorketes (um 300 v. u. Z.), war ursprünglich Flötenspielerin gewesen. Nachdem er Athen erobert hatte, erbaute er ihr auf der Akropolis einen Tempel der »Aphrodite Lamia«. Als er einmal eine Botschaft an Lysimachos sandte, der ihn später aus Makedonien vertrieb, fielen seinem Botschafter die tiefen Wunden auf, die der Makedonier an Hals und Brust

trug. »Dies sind die Bisse eines Löwen«, sagte Lysimachos stolz. »Habt ihr in euren Bergen auch Löwen?« »Nein«, antwortete der Gesandte, »aber Löwinnen. Unsere Lamia beißt genauso!« (Plut. *Dem.* cap. 27). Lamias Reichtum war so stadtbekannt wie ihre Schlagfertigkeit. Der Stadt Sikyon schenkte sie nach einem Erdbeben genug Geld, um die Gemäldegalerie wieder aufzubauen. Plutarch zitiert ihr Kommentar zu einem Gerichtsfall, in welchem eine Hetäre einen jungen Mann verklagt hatte, ihr den gewohnten Lohn zu zahlen, weil er von ihr geträumt und im Traum seine Befriedigung erfahren habe. Der Richter urteilte, daß der Jüngling ihr das Geld bringen müsse, sie es aber nicht nehmen, sondern nur ihre Hände nach dem Schatten des Geldes ausstrecken dürfe. Denn da der Beklagte nur den Schatten der Klägerin erhalten habe, könne auch die Klägerin nur den Schatten der Entlohnung verlangen. Lamia wies diesen salomonischen Spruch als ungerecht zurück, da der Jüngling seine Befriedigung durch den Traum, die Hetäre aber nicht die ihre durch das Geld erhalten habe (*Demetr.* 27). Diese Bemerkung wurde in Athen viel zitiert; wegen der Klugheit der Lamia vergab man ihr ihren Geiz.

*Leaina* war die Geliebte des Tyrannenmörders Harmodios. Als sie von dem Bruder des Ermordeten gefangengenommen und gefoltert wurde, starb sie auf der Folter, ohne Harmodios zu verraten (Athen. 596d). Die Hetäre *Lerne* war die Geliebte des Redners Stratokles (ebd.). *Leontion* war die schriftstellernde Geliebte des Philosophen Epikur. *Metaneira* teilte ihre Günte zwischen den großen Rednern Lysias und Isokrates. *Myrrhine* war die Geliebte des Hypereides. *Nannion* trug den Spitznamen »Maske«, weil sie ein schön geschnittenes Gesicht, aber eine ärmliche Figur hatte, die sie allerdings durch besonders prächtige Kleider zu verbergen wußte. *Nanno* war die Geliebte des Mimnermos. *Nikarete* aus Megara war eine Schülerin des Philosophen Stilpon. Sie gehörte zu den wenigen Hetären, die aus adliger Familie kamen und sich nicht den Weg von der Sklavin zur Erfolgsfrau zu erkämpfen brauchten. Die Hetäre *Niko* hatte bereits eine als Hetäre arbeitende Tochter namens Pythias, als sich Demophon, der Geliebte des Sophokles, der sonst für weibliche Reize unempfänglich war, wegen ihres reizvollen Hinterns um sie bemühte. Da sie einen Kaufmann namens Thallos (Zweig) durch ihren Geiz zugrunde

gerichtet hatte, nannte man sie Aix (Ziege): sie habe ihn, sagte man, sozusagen aufgefressen.

Die Hetäre *Penkaste* war ein Modell des Malers Apelles. Hieronymus von Syrakus heiratete die Hetäre *Peitho*, die ein Bordell besaß. *Phila* war eine der Geliebten des Hypereides. Berühmter als all diese war *Phryne*, deren eigentlicher Name Mnesarete war, »die sich an die Tugend erinnert«. Sie stammte aus der boiotischen Stadt Thespiyai und ließ sich in Athen nieder, wo sich die Bildhauer und Maler ihrer annahmen, vor allem Praxiteles und Apelles, denen sie als Modell diente. Als sie Praxiteles einmal fragte, welches er für sein bestes Werk hielt und er ihr ausweichend antwortete, befahl sie einem Sklaven, während Praxiteles das nächste Mal bei ihr schlief, atemlos hereinzukommen, um zu verkünden, sein Atelier stünde in Flammen. Als der Bildhauer sich als erstes an die Rettung seiner Erosstatue machte, erbat sie diese von ihm und vermachte sie ihrer Heimatstadt. Dort baute man einen Tempel um die Statue herum und machte Thespiyai hierdurch zu einem Wallfahrtsort für ganz Griechenland. Die Stadt bedankte sich bei ihrer Gönnerin, indem sie bei Praxiteles ein goldverziertes Standbild der Phryne bestellte. Auf einer Säule aus pentelischem Marmor wurde es in Delphi zwischen den Standbildern der Könige Archidamos und Philippos II. errichtet. Einer ihrer ehemaligen Liebhaber, den sie zurückgewiesen hatte, erhob später Klage, sie habe in einem Tempel koitiert. Da die Sache offenbar wahr war, stand es schlecht um sie. Da riß ihr Verteidiger, der berühmte Redner Hypereides, ihr plötzlich die Kleider vom Leib. Hierdurch kamen die Richter zur Überzeugung, eine Frau von solcher Schönheit müsse wohl eine Priesterin der Aphrodite sein und dürfe deshalb im Tempel die heilige Hochzeit vollziehen. Ein anders Mal legte sie, die im öffentlichen Leben eher prüde als lasziv war, bei der Poseidonfeier ihre Kleider ab und schritt mit offenem Haar ins Meer, was offenbar niemand vergessen hat, der dabei war. denn wir besitzen gleichlautende Berichte verschiedener Zuschauer.

Trotzdem war sie eben doch nur eine Hetäre. Folgendes erzählt Machon in seinen *Chrien* (Athenaios XIII, 583c):

Einst suchte Moirichos der thespischen Phryne Gunst,  
Und da sie eine Mine begehrte, antwortete er:  
So viel? Hast du nicht einem Fremdling für halbes Geld,  
Für zwei Goldstücke, neulich gleiche Gunst erzeugt?

Schön, sagte sie. Warte auch du, bis einmal ich wiederum  
Recht geil bin: dann nehm' ich mit diesem Preise vorlieb!

An einem anderen Ort erzählt Machon die Geschichte von einem Freier, der ihren Preis ablehnte: »Versuch erst mal, wie sich's mit mir liebt. Wenn du dann den Preis nicht von selber bezahlst, verstehst du nichts von der Liebe und bist sowieso am falschen Ort« (Ath. XIII, 582c). Im Gegensatz zu den meisten anderen Hetären wurde Phrynes Leben weniger vom Geld als von der Sucht nach Ruhm bestimmt: Sie war willig, nahezu alles zu tun, was ihr Unsterblichkeit verleihen konnte. Daß Praxiteles die knidische Aphrodite nach ihrem Körper geformt haben soll, ist so oft von den Alten erwähnt worden, daß ich ihren Ruhm wohl kaum erschüttere, wenn ich sage, daß es keine sehr gute Statue ist. Bezeichnend für Phryne ist es, daß sie sich erbot, die zerstörten Festungsmauern von Theben aus ihren eigenen Ersparnissen wieder aufbauen zu lassen, wenn die Thebaner versprochen hätten, eine Inschrift anzubringen: ZERSTÖRT VON ALEXANDER, DEM EROBERER. AUFGEBAUT VON PHRYNE, DER HETÄRE.

*Pythionike*, der Mätresse des Harpalos, gelang, was der berühmteren Phryne versagt blieb: Sie erhielt ein Denkmal, das ihren Ruhm noch Hunderte von Jahren weiter verkündete. Sie war als Magd der Flötenspielerin Bakchis nach Athen gekommen. Dort hatte Harpalos, ehemaliger Statthalter Alexanders des Großen, sie kennengelernt. Nach ihrem Tode erbaute er nicht weit von Eleusis, dem höchsten Heiligtum der Griechen, ein gigantisches Grabmal in Form eines Tempels der »Pythionike Aphrodite«, was noch Hunderte von Jahren später als Gotteslästerung empfunden wurde.

*Plangon* aus Milet unterschied sich von den meisten ihrer Kolleginnen durch Großmut und völligen Mangel an Geldgier. Deshalb nannten ihre Landsleute sie Pasiphile, »Freundin des Besitzes der anderen«. Archilochos preist sie in einem Epigramm, in welchem er ihre Freier als Krähen, sie aber als einen Feigenbaum beschreibt, der die Krähen ernährt.

*Rhodopis* gehörte zu jener Gruppe von Hetären, denen ihr Nachruf wichtiger war als ihr Ruf. Sie spendete dem Heiligtum in Delphi einen Obelisk mit ihrem Namen. Herodot bezweifelt diese Geschichte und weist darauf hin, daß das Wort *obeliskos* im Griechischen auch

Bratspieß bedeutet, und meint deshalb, alles, was Rhodopis dem Heiligtum gestiftet habe, seien Bratspieße, und da man nicht gewußt habe, was man damit anfangen solle, habe man sie hinter einem Altar verborgen (II, 135). Athenaios erklärt die suspekte Legende, die Dichterin *Sappho* habe sich in ihren späten Jahren in einen »schönen Jüngling« namens Phaon verliebt, mit dem Hinweis, daß es eine Hetäre des gleichen Namens gegeben habe, die die Geliebte dieses Phaon gewesen sei (XIII, 596d). Nymphis bestätigt diese Fassung in seiner *Umseglung Asiens* (FHG III, 16).

Eine der berühmtesten Hetären aller Zeiten war die Athenerin *Thais*, die im Jahre 331 v. u. Z., nach der Schlacht von Gaugamela, Alexanders Geliebte wurde, nach seinem Tode Ptolemaios I., den König von Ägypten, heiratete und damit zur Stammutter eines der mächtigsten Geschlechter des Altertums wurde, der Ptolemäer, dem auch Kleopatra entstammte. *Theodota*, war, wie wir wissen, eine athenische Hetäre, von der Alkibiades und Sokrates fasziniert waren. Xenophon erzählt in seinen *Erinnerungen an Sokrates*: »Als jemand behauptete, die Theodota sei über alle Maßen schön und würde als Modell von den Künstlern allen anderen Frauen bevorzugt, sagte der Meister: ›Dann müssen wir hin und dieses Wunder der Natur begutachten. Wollt ihr nicht gleich mit?« Xenophon erzählt dann, Sokrates sei so von ihr beeindruckt gewesen, daß er sich als Berater beim Einfangen wohlhabender Freier zur Verfügung gestellt habe. Dieses Gespräch ist psychologisch bedeutsam, weil es uns vermitteln kann, wie leicht es der Theodota fällt, den großen Sokrates, der sexuell nur wenig an Frauen interessiert ist, um ihren kleinen Finger zu wickeln, indem sie ihn ausdrücklich nicht als Philosophen und nicht als Päderasten, sondern als einen »normalen« Mann behandelt und ihm dadurch mehr schmeichelt als all seine Jünger (Xen. mem. III, 11, 1 zitiert von Athen. XIII, 588d). *Theoris* war die Geliebte des Sophokles, *Timandra* die des Alkibiades, woraus man sieht, daß selbst die berühmtesten Päderasten in dem Sinne bisexuell waren, daß sie auch mit einigen wenigen Frauen, meist erfahrenen Hetären, befriedigende Verhältnisse unterhalten konnten.

Die Tatsache, daß so viele der Freunde und Geliebten großer Hetären berühmte Dichter, Schriftsteller, Dramatiker und Philosophen waren, hat zu einer gewaltigen Hetärenliteratur geführt. Wir wissen

über kaum einen Bereich des hellenischen Lebens so gut Bescheid wie über das dieser Frauen. »Die Vasenbilder erzählen davon, die Dichter rühmen die Schönheit und den Witz der Kurtisanen, im Lustspiel sehen wir die Hetäre zur idealen Geliebten werden. Wie aus einer natürlichen Affinität zwischen Literaten und Hetären entsteht ein Schrifttum, das uns für die Zeit von Alkibiades bis Demetrios Poliorketes, ein Jahrhundert besonderer Erotomanie, die Abfolge der großen Lebedamen so sorgfältig bewahrt hat wie die Sukzession der Magistrate und fürstlichen Häuser« (Vogt, *Gleichwertigkeit*, 218).

Die älteste Nachricht über diese Literaturform weist in vorge-schichtliche Zeit zurück. Suidas behauptet nämlich, daß eine ehemali-ge Sklavin der Helena, Astyanassa, die erste griechische Hetäre gewe-sen sei und »als erste die verschiedenen Stellungen beim Beischlaf erfand und auch ein Buch über die erotischen Stellungen schrieb« (Suidas sub *Astyanassa*). Noch frühere Hetären finden wir jedoch in der Sage von der Neleustochter Peiro, der man den Spitznamen *Ele-geis* (*elegeiein*, »huren«) gab, von der Ailian (v. H. III, 42) erzählt, sie liefe, von der Aphrodite angesteckt, nackt im Peloponnes umher (*Elegeis* nach Et. M. 152, 50 und 57).

In historische Zeiten kommen wir mit der Hetäre *Philainis*, die das erste Lehrbuch der Liebe geschrieben haben soll. Pseudo-Lukian meint jedoch, ein gewisser Polykrates aus Athen habe ihr das Buch unterschoben, um ihren Ruf zu ruinieren (Athen. VIII 335b; Lukian apophr. 24; pseudoluk. 24). Die nächste Hetäre, die ihre Spuren in der Literatur hinterlassen hat, war *Elephantis*, deren Lehrbuch der Liebe verlorengegangen ist, aber von vielen Autoren der Antike erwähnt und zitiert wird (Mart. XII, 43, 4; Suet, Tib. 43; Carm. Priap. 4). Bei Athenaios sagt einer der Sprecher zu einem Sophisten: »Du hast be-ständig solche Bücher bei dir wie die, welche Aristophanes, Apollo-doros, Ammonios, Antiphanes und Gorgias über die Hetären von Athen geschrieben haben. Eine schöne Belesenheit ist das! Du kommst mir vor wie Amasis aus Elis, von dem Theophrast in seinem *Erotikos* sagt, er sei ... in einer Linie mit Aristeides, Pausias und Ni-kophantes« (Athen. XIII, 567a; Theophr. erot. fr. 108).

Hier haben wir also einen ganzen Namenskatalog der Autoren von Hetärenliteratur. Das meiste davon ist verlorengegangen. Aristo-phanes ist nicht der berühmte Komödiendichter, sondern war (etwa

220 v. u. Z. in Byzanz geboren) als Leiter der Bibliothek von Alexandria der bedeutendste Philologe seiner Zeit. Daß er offenbar auch Hetärenbücher geschrieben hat, ist beachtlich. Athenaios schreibt, es habe laut Aristophanes in seiner Zeit 135 Hetären in Athen gegeben (VI, 241 und XIII, 583e). Apollodoros, der bedeutendste Gelehrte des 2. Jahrhunderts v. u. Z., geruhte, wenn Athenaios recht hat, ebenfalls über die Hetären von Athen zu schreiben. Auch sein Buch ist verlohrengegangen. Ammonios aus Alexandria (175 bis 242) war der Begründer des Neoplatonismus. Antiphanes ist ein häufiger Name; wahrscheinlich meint Athenaios hier den Komödiendichter des 4. Jahrhunderts v. u. Z. Auch Autoren mit Namen Gorgias sind nicht selten. Keines der erwähnten Hetärenbücher ist erhalten.

Überliefert sind dagegen Teile der *Chrien* des Machon, der *Hetärengespräche* des Lukian, der *Hetärenbriefe* des Alkiphron, der *Erotischen Briefe* des Aristainetos, der *Miniamben* des Herondas. Außerdem war die Hetäre *Klepsydra* Heldin eines Lustspiels des Eubulos, die Hetäre *Korianno* Titelfigur einer Komödie des Pherekrates, *Anteia* Heldin einer Komödie des Eunikos, *Thalatta* des Diokles, *Opera* des Alexis, und *Phanion* des Menander, der auch ein verlohrengegangenes Stück über die *Thais* geschrieben hat. Oben habe ich bereits auf die verschiedenen Hetären hingewiesen, die ihren Namen auf Denkmälern und Grabstätten verewigt haben. Hier bleibt nur noch hinzuzufügen, daß das Grabmal des lydischen Königs Alyattes (610 bis 560) auf fünf phallischen Säulen den Anteil der Geldgaben aufzeichnet, den die Lyder zum Bau des Denkmals beisteuerten. Die Säulen sind noch heute erhalten und zeigen, daß der größte Teil des Geldes von den lydischen Hetären aufgebracht worden ist.

Der *Kalirrhoe* hat ein Mann namens Thomas einen Grabstein mit der folgenden Inschrift gesetzt: EINE HETÄRE WAR ICH IN BYZANZ UND GAB ALLEN ALLES VON MIR FÜR GELD. ICH BIN DIE IN ALLEN KÜNSTEN DER LIEBE ERFAHRENE KALIRRHOE. VON SEHNSUCHT GEPEITSCHT HAT THOMAS MIR DIESE GRABSCHRIFT GESSETZT, AUFZEIGEND DIE LEIDENSCHAFT SEINES HERZENS: WIE WACHS SCHMOLZ IHM DAS HERZ DAHIN (Agath. Schol. in Anth. Plan. 80).

Die Tatsache, daß manche Liebhaber großer Hetären ihnen Statuen in den Tempeln setzten, hat uns bereits mit der engen Verbin-

dung zwischen Prostitution und Ritus im griechischen Patriarchat bekannt gemacht. Das *deikterion*, Solons erstes Staatsbordell in Athen, war, wie die Tempel der Stadt, unverletzlich: Es stand unter dem Schutze der öffentlichen Gewalt, genau wie die Tempel der Römer und die Kirchen im Mittelalter als Sanktuarien dienten. Bis etwa hundertfünfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung war ja auch der Tempel in Jerusalem das Asyl der Freudenmädchen. Es war aber trotzdem für die Kirchenväter unverstänlich, weshalb die Griechen ihren Göttern Beinamen aus der Prostitution zulegte, so zum Beispiel der Aphrodite die Beinamen *Hetaira* (»Hetäre«), *Porne* (»Hure«), *Pandemos* (»Allerweltshure«), *Peribaso* (»Straßenmädchen«), *Trymalitis* (von *trymalia*, »Loch«, »Scheide«), was sich umgangssprachlich als »die gefickte Aphrodite« übersetzen läßt.

Diese Beinamen waren aber auch bereits für manche Griechen nicht mehr annehmbar, denn sie stammten aus der Zeit der Muttergottheiten, wo Fruchtbarkeit und Sexualität gleichgestellt wurden, so daß der Gottesdienst oft zum Geschlechtsverkehr und der Geschlechtsverkehr oft zum Gottesdienst wurde. Hierbei ist das im Deutschen übliche Wort »Tempelprostitution« leider sehr mißverständlich, denn der grundsätzliche Unterschied zwischen dem Fruchtbarkeitskult und der Prostitution ist ja eben der, daß dieser der Gottheit, jene dem Gelderwerb dient. Wenn während der Übergangszeit von der einen Form zur anderen Geld die Hände wechselte, dann war es nicht für die Frau, sondern für den Tempel bestimmt. Erst zur Zeit des Verfalls diente der Lohn zur Finanzierung der Aussteuer. Herodot, Strabo und Lukian, die solche Zeremonien beschrieben haben, sind darüber einig, daß die Höhe der gezahlten Summe nichts mit dem Akt der Prostitution zu tun hatte, da die Frau sowieso mit jedem mitgehen mußte, der ihr eine Münze in den Schoß warf, einerlei wie gering diese auch war. Nach mütterlicher Form gab die Frau dem Gast oft mehr, als er ihr gegeben hatte, denn im Mutterrecht gibt es ja weder ein Prinzip der »gerechten« Entlohnung noch irgendein anderes Verhältnis zwischen »Leistung« und »Belohnung« (Luk. *Dea Syria* VI).

Der Ritus der Tempelprostitution ist mit Sicherheit nicht griechischen Ursprungs. Obwohl wir ihn auch in Korinth, Kalydon und am Alphaios finden, ist er doch mehr auf den Inseln zuhause, die von dem vorgriechischen und kleinasiatischen Kulturen geprägt worden

sind: auf Aigina, Kreta, Kythera, Kos und vor allem auf Zypern. Die Hauptstätten des Kults waren im Bereich der heutigen Türkei und des heutigen Syriens, Libanons, Irans und Iraks: in Abydos am Hellespont, den heutigen Dardanellen; in Acilisene an der Grenze zwischen dem heutigen Armenien und der Türkei; in Komana, südlich vom Schwarzen Meer; in Babylon, nicht weit vom heutigen Bagdad; in Byblos, dem heutigen Dschebeil im Libanon; in Ephesos, dem heutigen Izmir; in Hierapolis, dem heutigen Tambuk-Kalesi in Syrien. Vergleichen wir die Tempelprostitution in all diesen Städten, so stellen sich drei Erscheinungsformen heraus:

1. *Hieros Gamos*: Paarung zwischen Priester und Priesterin, zwischen Priesterin und Gläubigem oder zwischen Priester und gläubiger Frau. *Zweck*: Fruchtbarmachung durch mimetische Magie. Durch den Ritus der Paarung will man Fruchtbarkeit der Gläubigen und ihrer Felder und Tiere erlangen. *Verbreitung*: Hellas, Magna Graecia, Vorderasien.
2. *Apotropäische Prostitution* (*apotropein*, »Unheil abwehren«): einmalige Hingabe der unverheirateten Frau vor der Eheschließung. *Zweck*: Sühne der Fruchtbarkeitsverweigerung. Da die Frau durch den Eintritt in die Ehe gegen das Gebot der Göttin verstößt, jede Frau müsse der Fruchtbarkeit halber allen Männern zur Verfügung stehen, muß sie sich in einem symbolischen Opferakt dem ersten besten Mann hingeben, der sie haben will. *Verbreitung*: Babylon, Byblos, Hierapolis, Paphos auf Zypern.
3. *Hierodulenpaarung*: Paarung zwischen dem Gläubigen und der Dienerin der Gottheit. *Zweck*: Erkenntnis der Gottheit durch Aufgabe des Ichs. Wie der katholische Priester durch Entgegennahme der Beichte und Auferlegung von Buße Absolution erteilt, also als Mittler zwischen Gott und Mensch handelt, konnten bestimmte Tempeldienerinnen, die man *hieroduloi*, »Gottesbräute«, nannte, durch die Darbringung ihres Körpers die Verbindung mit der Gottheit herstellen. Der Orgasmus des Gläubigen, der Augenblick der Selbstaufgabe, galt als der Moment der Erkenntnis, in dem die Göttin sich enthüllte. Die Gottesbraut nahm nicht an der Ekstase teil: sie war nur Instrument der Göttin. Ihre Hingabe war nicht Befriedigung eigener Lust, sondern Opfer des Körpers im Dienste der Gottheit. *Verbrei-*

*tung*: Korinth, Kalydon in Aitolien, Abydos, Komana, Ephesos, die Inseln Aigina, Kythera, Zypern und Kos, Eryx auf Sizilien.

Die »Heilige Hochzeit«, *Hieros Gamos*, ist zweifellos der älteste dieser Bräuche. In Athen verband sich Dionysos jährlich einmal in »heiliger Ehe« mit der Frau des *archon basileus*, des priesterlichen Nachfolgers der alten athenischen Könige. Es war also die rituelle Paarung zwischen dem Dionysospriester und der Gattin des Gottkönigs, der Urform des Königtums. Das älteste Prosadokument der Griechen ist die Beschreibung der Heiligen Hochzeit des Zeus durch Pheredykes von Syros (Grenfell-Hunt, *Greek.pap.* ser. II, Oxford 1897, Nr. 11). Die Sage von der Paarung des Zeus und der Io umschreibt das Ereignis einer solchen Fruchtbarkeitspaarung. Io war eine Herapriesterin in Argos. Zeus verliebte sich in sie. Aus Eifersucht verwandelte Hera sie in eine Kuh, die von dem »allessehenden« Hirten Argos betreut wurde. »Allessehend« ist aber ein Attribut des Zeus, so daß der Hirt zweifellos Zeus selber war, der ihr durch Handauflegen gleichzeitig ihre menschliche Gestalt und ein Kind gab. Nach Apollodor trug der Hirt ein Stierfell. George Thomson meint mit Recht, daß dieser Mythos auf einer Heiligen Hochzeit beruhe, in der die Herapriesterin Braut und der Zeuspriester Bräutigam gewesen sei. Zweck der Paarung sei die Vermehrung der Herden gewesen.

J. G. Frazer hat die überzeugende These geprägt, daß die Töchter der frühen Gottkönige, in deren Händen die Thronfolge lag, stets auch Priesterinnen gewesen seien, so daß die Einheirat des Fremden, der dadurch König wurde, nicht nur eine weltliche, sondern auch eine sakrale Zeremonie gewesen sei. Denn durch die Befruchtung der Königstochter befruchtete er auch die Göttin, deren irdische Statthalterin sie war. So entstand das Konzept der Heiligen Hochzeit, der Hochzeit zwischen Mensch und Gott, und der mimetischen Magie, die durch Befruchtung der Göttin die Fruchtbarkeit der Felder und Herden bewirkt. Koitus als Fruchtbarmachung, als Heilung von Impotenz und Sterilität, sind Konzepte, welche die Griechen von den vorgriechischen Einwohnern der Ägäis übernommen haben. In den Mythen von Asklepios und Trophonios, den heilenden Göttern, finden wir späte Beispiele einer *unio mystica* mit den Patienten, die sie wegen Impotenz, und den Patientinnen, die sie wegen Unfruchtbarkeit konsultierten. Der Gott wohnte den Frauen dann im Schlaf als Schlange bei, die

Tempeldiener oder -dienerinnen masturbierten die Männer (Hippokrates *epid.* VI, 5, 15; Plinius *nat. hist.* XXVIII, 44 und 83). Aristophanes beschreibt diese Therapie (durch Masturbation und anderes) im Tempel des Amphiaraos zu Oropos (Amphiaraos fr.). Bei dem uralten, hochheiligen Traumorakel des Trophonios in der boiotischen Stadt Lebadeia wurde der Auskunftsuchende von Knaben mit Öl gesalbt und masturbiert (Paus. IX, 39, 7). Man denke auch an die Heilung des impotenten Enkolpios durch die Priesterinnen Proselenos und Oinotheia, die bei Petronius die gleiche Technik benutzen. Blasphemisch, wie sie manchen Leser berühren mag, läßt sich doch die Tatsache kaum verbergen, daß der Symbolismus der Heiligen Hochzeit als Verbindung zwischen Gott und Mensch eine Vorstufe des christlichen Konzepts der Ehe als Sakrament und Ebenbild der mystischen Union zwischen Christ und Kirche darstellt.

Die apotropäische Prostitution existierte in ihrer reinsten Form im assyrischen Babylonien, wo Herodot sie wie folgt beschreibt: »Einmal im Leben muß sich jede einheimische Frau im Tempelbezirk der Aphrodite niedersetzen und sich einem Fremden zur Verfügung stellen. Die stolzen, reichen Frauen, die sonst nichts mit der Masse gemein haben wollen, fahren in geschlossenen Wagen mit verdeckten Fenstern, gefolgt von ihren Sklavinnen, ins Heiligtum. Dort aber machen sie es wie die Armen, die da schon mit einem Kranz aus Stricken auf dem Kopf herumsitzen. Andere kommen, wieder andere gehen. Vor und hinter einer jeden, und rechts und links von ihr, läßt man offene Pfade, so daß die Fremden bequem hindurchgehen können, um ihre Wahl zu treffen. Wenn eine Frau sich einmal hingesezt hat, dann steht sie nicht mehr auf, bis einer der Fremden ihr zum Zeichen seiner Wahl eine Münze in den Schoß geworfen hat. so daß sie sich mit ihm außerhalb des Heiligtums vereinige. Dabei spricht er nichts anderes als die Worte: ›Ich fordere dich auf im Namen der Mylitta.‹ Mylitta nennen sie die Liebesgöttin in Assyrien. Die Höhe des Preises bestimmt der Käufer. Er wird nie zurückgewiesen, denn das ist vom Gesetz verboten. Das Geld gehört nicht der Frau, sondern der Gottheit. Sie muß dem ersten folgen, der da kommt. Wenn sie sich dem Fremden hingegeben und dadurch die heilige Pflicht gegenüber der Göttin erfüllt hat, kehrt sie nach Hause zurück und ist nie wieder käuflich, einerlei wieviel man ihr auch bieten mag. Die schönen Frauen mit gu-

ten Figuren werden natürlich zuerst gewählt, die häßlichen müssen manchmal lange warten, ehe sie das Gesetz erfüllen können -manche drei, andere sogar vier Jahre« (Herodot I, 199; ähnlich Strabo XVI, 745). Das Buch Baruch bestätigt nahezu jedes Wort dieser Beschreibung: »Die Weiber aber der Chaldäer sitzen mit Stricken angetan an den Wegen und räuchern mit Kleie. Wenn nun eine derselben von einem Vorübergehenden weggezogen und beschlafen wird, so verhöhnt sie ihre Nachbarin, daß sie nicht auch wie sie selbst gewürdigt wurde, daß ihr der Gurt zerrissen werde« (Baruch VI. 42). Die Stricke, die beide Autoren erwähnen, sind das Symbol der Bindung an die Göttin, das Zeichen der Unterwerfung unter ihren Willen.

Herodot fügt der obigen Beschreibung den Satz hinzu: »Auch in manchen Orten der Insel Zypern besteht ein ähnliches Gesetz.« Dies wird von vielen Autoren der Antike bestätigt. Laktanz wehrt sich gegen diese Erkenntnis, weil sie ihm unsittlich erscheint, bestätigt aber, daß die Alten den Brauch wohl korrekt beschrieben haben (I, 17). Lukian beschreibt die gleiche Sitte in Byblos: »An einem Tage müssen sie sich prostituieren. Zu diesem Markte haben nur Fremde Zutritt, und der Erlös fließt nicht den Frauen, sondern dem Aphroditetempel zu« (*Dea Syria* VI). Strabo beschreibt den Ritus in Acilisene: »... auch die Angesehensten im Lande geben ihre jungfräulichen Töchter preis, und das Gesetz gebietet, daß sie sich erst verheiraten, nachdem sie im Dienste der Göttin gestanden haben, ohne daß irgendeine Frau sie deshalb verschmähte. Dabei benehmen sie sich so liebenswürdig gegen ihre Entjungferer, daß sie ihnen sogar Gastfreundschaft gewähren und ihnen manchmal größere Geschenke geben, als sie selber empfangen haben...« (XII, 532).

Bachofen kommentiert: »Dem Naturgesetz des Stoffes ist eheliche Verbindung fremd und geradezu feindlich. Der Ehe Ausschließlichkeit beeinträchtigt das Recht der Mutter Erde ... Darum muß das Weib, das in die Ehe eintritt, durch eine Periode freien Hetärismus die verletzte Naturmutter versöhnen und die Keuschheit des Matrimoniums durch vorgängige Unkeuschheit erkaufen. Der Hetärismus der Brautnacht, wie wir ihn bei den augilischen und balearischen Frauen und bei den Thrakerinnen finden, beruht auf dieser Idee. Er ist ein Opfer an die stoffliche Naturmutter, um diese mit der späteren ehelichen Keuschheit zu versöhnen. Darum wird dem Bräutigam erst zuletzt die

Ehre zuteil. Um das Weib dauernd zu besitzen, muß es der Mann erst anderen überlassen« (*Gesammelte Werke*, Bd. II; *Das Mutterrecht*, S. 111).

Wie viele andere Aspekte der mutterrechtlichen Ordnung, vertrug sich auch diese Sitte schlecht mit den vaterrechtlichen Bräuchen der Griechen. Statt von ihren eigenen Frauen zu verlangen, sie sollten sich von fremden Männern entjungfern lassen, überließen sie es deshalb an vielen der Orte, wo die mutterrechtlichen Ehebräuche noch florierten, den Frauen der Urbevölkerung, von dem Recht der vorehelichen Preisgabe Gebrauch zu machen. Dies geschah in Korinth und stellt dadurch ein vorzügliches Beispiel der Umwandlung apotropäischer in hierodulische Paarung dar. Denn einer der ältesten Tempel der Alten Muttergöttin befand sich auf dem Akrokorinthos, dem Berg, der Korinth beschattet. Der Name der Stadt ist ja bekanntlich vorgriechischen Ursprungs und belegt das Alter der heiligen Stätte.

Als die Griechen sich nun aber im Laufe der Jahrhunderte mit der korinthischen Urbevölkerung vermischt hatten, ersetzten sie die Gottesbräute durch ausländische Sklavinnen, die sie zum Dienste der Götter kauften. Verkauf an die Gottheit stellte ja bekanntlich eine der Durchgangsformen zwischen Sklaverei und Freisetzung dar. Dies waren die sogenannten Tempelsklavinnen von Korinth, von denen Strabo, Pausanias, Gellius und Horaz berichten. Pindar widmete eine seiner Oden den hundert Tempelsklavinnen, die Xenophon nach seinem Sieg bei den Olympischen Spielen dem Heiligtum geweiht hatte. Ein ähnliches Heiligtum befand sich auf dem Berge Eryx im dorischen Teil von Sizilien. Strabo besuchte es etwa 30 v. u. Z. und stellte mit Bedauern fest, daß es zwar noch existierte, aber weniger »heilige Leiber« enthielt als in früheren Zeiten (Strab. VI, 272; Diod. Sic. IV, 83). Abschließend und zusammenfassend sollte man also sagen: Das Wort »Tempelprostitution« ist eine Fehlbezeichnung. Prostitution ist Preisgabe des eigenen Körpers für Entgelt. Was in den Tempeln geschah, war etwas anderes: ein ritueller Akt, ursprünglich mit einer Opfergabe verbunden. Eine Opfergabe ist aber kein Hurensold. Erst in der Verfallszeit des Mutterrechts und unter dem Einfluß des Vaterrechts verwandelte sich die rituelle, sakrale in eine bezahlte, säkulare Prostitution.

## 7 *Kindheit und Jugend im Patriarchat*

Während das Mutterrecht die Frau als das einzig wichtige Wesen bei der Fortpflanzung des Menschen betrachtete und dem Manne anfangs überhaupt keinen Anteil hieran, später nur den des Anstoßgebers zubilligte, stellte das Vaterrecht diesen Glauben auf den Kopf, indem es die Zeugung als das einzig Wichtige, das Austragen und Gebären dagegen nur als Sache der Geduld darstellte. Die Frau war der Behälter, in dem das Sperma aufbewahrt wurde, bis es sich zum geburtsreifen Kinde entwickelt hatte. Selbst Aristoteles gab vor, allen Ernstes zu glauben, das einzige, was die Frau dem Geburtsprozeß beizusteuern habe, sei Menstrualblut. Das griechische Wort für »zeugen« war deshalb *paidosporein*, »Kinder säen«, denn der Mann tat die eigentliche Arbeit des Säens; die Frau war nur der Boden, in welchem die Saat heranwuchs.

Trotzdem gab man zu, daß gewisse Koitalpositionen der Empfängnis zuträglicher seien als andere. Nach Lukrez IV, 1256 ff., der hier einen griechischen Text wiedergibt, glaubten die Griechen

... es könne

Besser empfangen die Frau, wenn der Mann sie begattet in der Art wie die vierfüßigen Tiere, bei hängender Brust und gehobenen Schenkeln, so fände der Same sich leicht zu verborgenem Orte.

Ebenso glaubte man, man könne Knaben zeugen, wenn der Saft des gemeinen Flohkrauts *polygonum persicaria*, das die Griechen *krataiogonos* nannten, vierzig Tage lang vor der Zeugung von den Eltern dreimal am Tage eingenommen wurde. Man beachte: Nicht von dem Manne allein, sondern von *beiden* Eltern mußte das Kraut genommen werden, damit es wirke. Man wußte also sehr wohl, worum es ging; man gab nur vor, es nicht zu wissen. Sehr deutlich wird dies in dem umgekehrten Falle, wo man »böswillige Frauen« verdächtigte, vierzig Tage lang insgeheim den Saft des Phyllon, von den Griechen *thelygonon* genannt, einzunehmen und ihn dem Gatten heimlich ins Essen einzumischen, damit das kommende Kind *kein* Knabe, sondern ein Mädchen werden würde. Wem das allerdings nützen sollte, ist fraglich, denn der Grieche konnte seine Frau fortschicken, wenn sie ihm nur Töchter gebar. In einem solchen Falle hatte er auch das Recht, mit einer Konkubine Söhne zu zeugen. Dies tat Menelaos, weil Helena

ihm nur Töchter geboren hatte. Homer erwähnt es, als ob das damals üblich gewesen sei.

All das traf aber nur auf die Reichen zu; bei den Armen war es nahezu umgekehrt, denn sie konnten sich oft überhaupt keine Kinder leisten. Vor allem bei den verarmten Kleinbauern im Sog der schnell wachsenden *poleis* galten vom 7. Jahrhundert an Töchter und zweite Söhne als Katastrophen. Ein erster Sohn, der den Hof übernehmen und den Vater im Alter ernähren sollte, war alles, was man sich leisten konnte. Man praktizierte deshalb, so gut man es konnte, Empfängnisverhütung durch *coitus interruptus*, einer der Hauptgründe der permanenten Frustration der Armen im griechischen Altertum. Und wenn die Sache danebenging, was nur allzu oft geschah, versuchte man sich mit einem von drei Notmitteln zu helfen: Abtreibung, Kindesaussetzung, oder Verkauf der Kinder in die Sklaverei. Friedrich Engels schrieb im Jahre 1884: »Verkauf der Kinder durch den Vater - das war die erste Frucht des Vaterrechts und der Monogamie!« (*Ursprung der Familie...*, Berlin 1953, S. 111).

Unterbrach die Frau die Schwangerschaft ohne Einwilligung des Vaters, so setzte sie sich der Gefahr aus, wegen Tötung bestraft zu werden. Der Mann aber konnte die Abtreibung erzwingen - in jenen Jahren häufig mit dem Resultat, daß die Frau dabei starb. So blieb der Frau oft kein anderer Ausweg als die heimliche Aussetzung des Kindes. War man auf dem Lande, so setzte man das Kind in einem großen Tonkrug aus, hoffend daß kinderlose und nicht allzu arme Leute das Kind noch vor dem Verhungern retten und aufziehen würden. Deshalb gab man ihm auch eine Halskette, einen Ring oder ein Amulett mit, an denen es dann später erkannt werden konnte.

Befand man sich in der Stadt, so gab es zwei Alternativen: Man konnte das Kind, wie in Athen, am Altar des Mitleids niederlegen, denn dort suchten kinderlose Ehefrauen und Mütter, die bisher nur Töchter geboren hatten, oft nach einem Neugeborenen, das sie als eigenen Sohn ausgeben konnten; oder man verkaufte das Kind direkt an eine solche Frau. Aristophanes sieht in beiden Situationen nur die Lügenhaftigkeit der Frau, die das Kind ihrem Manne unterschiebt. Ihm entgehen sowohl die Gründe, die sie dazu treiben, wie das grausame Schicksal der anderen Frau, die ihr eigenes Kind hierzu hergeben

muß. In den *Thesmophoriazusen* läßt er den mit allen Tricks vertrauten Mnesilochos berichten, er wisse von einer Frau,

... die neun ganze Tage lang

In schweren Wehen lag, bis man ein Knäblein ihr gekauft.

Während der blöde Gatte noch nach Borax läuft und Mutterkorn,

Bringt eine Kupplerin heimlich im Topf das fremde Kind

Mit Wachs im Mund, damit's nicht schreien kann.

Kaum hat das Weib den Topf gebracht, schreit die Frau schon:

»Lieber Mann, geh jetzt, schnell! Gleich kommt das Kind, mich quält's im Bauch!«

Im Bauch des Topfes quält es sich, das Kleine. Er aber,

Genasführter Mann, lief glücklich weg. Da nahm das Weib

Dem Kindlein aus dem Mund das Wachs, nun schreit's!

Da rennt die Kupplerin dem Manne nach und ruft:

»Zurück komm jetzt, 's ist schon da, ein wahrer Löwe,

Glied für Glied dein Sohn, selbst das Schwänzlein gleicht

Dem deinen schon! Ein wahrer Eichelpeserich!«

Nicht immer ging die Sache so gut aus. Oft wurde die Frau beim verzweifelten Versuch der Unterschiebung ertappt und verstoßen. Aber nicht nur Armut, sondern auch ein anderes, noch tragischeres Schicksal zwang die Mutter oft dazu, ihr Kind auszusetzen oder vom Vater töten zu lassen - wenn es verkrüppelt geboren wurde. In Sparta erfolgte die Aussetzung in diesem Falle durch Staatsgesetz, in Athen überließ man dem Vater die Entscheidung. Das Resultat war, daß zwar manche Söhne, aber keine Töchter mit dem Leben davorkamen, denn kein Mann hätte eine verkrüppelte Frau geheiratet. Aristoteles meint deshalb, wenn das Gesetz gegen die Aussetzung von Kindern sei, müsse es auch die Zahl der erlaubten oder erforderlichen Kinder festlegen. Bei zusätzlichen Schwangerschaften sei staatlich abzutreiben, »noch ehe die Frucht Leben und Empfindung erhalte« (*Pol.* VII, 14, 10).

Man glaubte, die Geburt in kniender Stellung sei am gesündesten. Deshalb stellte man die geburtshelfenden Gottheiten Hera, Hekate, Eileithyia und Kurotrophos oft in dieser Stellung dar, zum Beispiel die Eileithyia von Tegea. Der interessanteste Fall dieser Art ist Kurotrophos, eine bisexuelle Gottheit, deren Name eigentlich bedeutet: »knabenernährend«. Dies war eine jener doppelgeschlechtlichen Fruchtbarkeitsgottheiten der mutterrechtlichen Zeit, deren Namen die Griechen borgten, um ihn anderen Gottheiten anzuhängen. So sprach man zum Beispiel von einer Artemis Kurotrophos, einer Gaia Kuro-

trophos, einer Demeter Kurotrophos oder einer Hekate Kurotrophos, aber auch von einem Dionysos Kurotrophos und einem Asklepios Kurotrophos. Diese Gottheiten sollten Mutter und Kind vor den kinderraubenden Dämonen Gello, Lamia und Strinx schützen. Um das Haus vor diesen und anderen bösen Einflüssen zu bewahren, wurde es während der Schwangerschaft mit Pech bestrichen.

Da die Vaterrechtler teils bewußt, teils aus Angst vor der Rache der Muttergöttinnen, die Legende von der Unreinheit der Frau verbreitet hatten, galt die Schwangere nicht nur als gefährdet, sondern auch als gefährlich. Einer der grausamsten Aspekte dieser Angst vor der Frau war der Keil, den der Mann zwischen Mutter und Kind trieb, indem er verkündete, das Kind müsse sofort nach der Geburt von der Befleckung durch die Mutter befreit werden. Dies wurde durch Waschungen der Mutter und des Kindes erreicht, und auch dadurch, daß man die Mutter zwang, Kohle zu essen.

Um das Kind zu beschützen, wurde es gleich nach der Geburt in enge Wickeltücher verpackt, die ihm keinerlei Bewegungsfreiheit ließen. Der lebenslange Einfluß solcher Wickelpackungen ist von verschiedenen Psychologen und Psychoanalytikern behandelt worden, allerdings mit so unterschiedlichen Auslegungen, daß ich hier nur auf den möglichen Einfluß dieser Sitte hinweisen will, ohne ihn weiter zu deuten.

Nicht jedem Kind war das Leben garantiert, nachdem es einmal heil aus dem Mutterleibe hervorgegangen war. Es konnte, wie wir gesehen haben, getötet, ausgesetzt, verkauft oder versklavt werden. Die Entscheidung über all diese Dinge stand allein dem Vater zu. Er konnte das Kind aber auch als sein eigenes anerkennen und ihm dadurch eine legitime Existenz geben, oder er konnte es ablehnen und damit zu einem Schattendasein außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft der Freien verdammen. Denn auch hier hatte das griechische Vaterrecht sich wohlweislich von dem mutterrechtlichen Brauch getrennt, daß der Ehekontrakt als solcher den Nachwuchs legitimierte. Statt dessen führten die Griechen den Brauch ein, dem Vater nach der Geburt fünf bis zehn Tage Bedenkzeit zu geben, um dann zu entscheiden, ob er das Kind anerkennen wolle oder nicht. Weigerte er sich, so galt das Kind als unehelich. Erkannte er es an, so wurde es feierlich um den Herd des Hauses herumgetragen. Dies war die *amphidromia*, das

»Umlauffest« (schol. Plat. Theait. 160 E). War es ein Knabe, wurde ein Ölweig an die Haustür genagelt; war es ein Mädchen, eine Wollbinde.

Wie leicht es der Mann hatte, seine Vaterschaft abzuleugnen, geht aus der Antwort hervor, die der Philosoph Aristippos seiner Bettgenossin gab, als sie ihm mitteilte, sie sei schwanger: »Woher willst du das wissen? Weißt du, wenn du durch eine Dornenhecke kriechst, welcher Dorn dich gepiekt hat?« (Diog. Leartes II, 8, 81). Aber auch die Frau konnte mit der Unehelichkeit sehr leicht fertig werden, wenn sie zu einer der Familien des höheren Adels gehörte. Es war eine akzeptierte Redewendung in solchen Kreisen, daß ein unverheiratetes Mädchen, wenn es ein Kind bekam, zu sagen pflegte, ein Gott habe sie besucht. Deshalb ist in der griechischen Mythologie auch die Zahl jener Halbgötter, deren Mütter sterbliche Frauen waren, unvergleichlich größer als die, deren Väter sterblich waren. Denn der Mann brauchte nicht vorzugeben, daß das außereheliche Kind von einer Göttin stamme; die Frau dagegen konnte keinen besseren Euphemismus finden als den des »göttlichen Sämanns«. Als Orithyia, Tochter des Königs Erechteus von Athen, im Laufe der Jahre mit zwei Söhnen und zwei Töchtern niederkam, verkündete der König, der Nordwind sei der Schwängerer. Und da man den Wind Boreas nannte, hießen die Söhne Boreaden und erhielten von Zeus Flügel, um es ihrem Vater gleichzutun.

Stammte der Euphemismus des göttlichen Vaters noch ganz aus matrilo-kaler, matrilinear-er Zeit, so entsprang der Brauch der Adoption völlig dem Vaterrecht, denn er wurde getragen von der Annahme »geistiger« Zeugung, von der Fiktion mutterloser Geburt, von der Substitution des Buchstabens des Rechts für den physischen Vorgang der Schwangerschaft. In keiner mutterrechtlichen Gesellschaft gibt es eine Adoption; erst die vaterrechtlichen Griechen führten dieses Konzept in das europäische Rechtsdenken ein. Hierfür gab es zwei Gründe: Erstens, einem kinderlosen Mann oder einem Vater von Töchtern einen männlichen Erben zu verschaffen; zweitens, den geliebten Knaben eines Päderasten finanziell an den Liebhaber zu binden und ihm eine sichere Zukunft zukommen zu lassen. Das adoptierte »Kind« war also in der Praxis des griechischen Patriarchats kaum je ein Kind, sondern fast stets ein Knabe oder gar ein reifer Mann. Wuchs ein

Kind im Hause eines verheirateten Mannes auf, so war es zwar nicht notwendigerweise sein eigenes Kind - es konnte unterschoben oder von einem anderen Mann gezeugt sein -, aber adoptiert war es mit großer Wahrscheinlichkeit nicht.

Die ersten Lebensjahre verbrachte das Kind zumeist im Elternhaus, wo die Mutter ausschließlich für seine Erziehung verantwortlich war. Da sie aber selber nichts gelernt hatte, oft nicht einmal lesen oder schreiben konnte, war das Wissen des Kindes bis zum 12. Lebensjahr, wenn der Vater meist die Erziehung des Sohnes übernahm, äußerst gering. Selbst dann lernte der Sohn nur wenig hinzu, denn es gehörte zu den Schattenseiten der Demokratie, daß der athenische Staatsbürger zwar einen außerordentlich großen Teil seiner Zeit den Staatsgeschäften freiwillig und unbezahlt zur Verfügung stellte, daß diese Tätigkeit ihm aber auch so gut wie keine Zeit für seine Frau und Kinder übrigließ. So hielt man sich dann meist, wenn man sich dies leisten konnte, einen Sklaven zur Erziehung der Söhne. Da aber auch der Sklave meist ungebildet war, fanden die Päderasten ein weit offenes Feld, als sie zum ersten Male, wahrscheinlich im 7. Jahrhundert vor unserer Zeit, die These aufstellten, daß es die Pflicht des Mannes sei, den Knaben durch »Liebe« zu erziehen. Der Dichter Theognis aus Megara, der im sechsten Jahrhundert v. u. Z. lebte, sagte zu dem Knaben Kyrnos: »Es ist zu deinem Besten, Kyrnos, daß ich die folgenden Regeln für dich niederlege, genauso wie ich sie in meiner Jugend von bedeutenden Männern empfangen habe« (V, 27, 28). Hieraus müssen wir schließen, daß diese Form der Ausbildung mindestens noch eine weitere Generation und möglicherweise mehrere Generationen zurückreicht.

Der eigentümlichste Aspekt der patriarchalischen Erziehung im alten Hellas ist also die enge Verknüpfung mit der Päderastie. Nach den bürgerlichen Vorstellungen unserer Zeit steht hier alles auf dem Kopf. Genau das, was das Bürgertum den Päderasten vorwirft, daß sie den Knaben »verderben«, stellte für das Patriarchat den Zweck der Erziehung dar. Es galt, vor allem bei den Dorern, in geringerem Maße aber auch bei allen anderen griechischen Stämmen, vom 6. bis zum 3. Jahrhundert (und vielleicht noch länger als Pflicht der herrschenden Klasse, daß jedes erwachsene männliche Mitglied sich eines von ihm auserwählten Knaben seiner Klasse annehme und diesen vom Ende

der Pubertät bis zur Vollendung der Reife betreue. Unter Betreuung wurde sowohl die philosophische, ethische und religiöse Ausbildung wie die Leibeserziehung verstanden.

Aus der Vorstellung, daß geistige Erziehung nicht ohne körperliche Bildung stattfinden könne und daß der Zweck der Ausbildung nicht nur Klugheit oder Stärke, sondern vor allem Ebenmaß und Ausgeglichenheit aller Fähigkeiten sei, erwuchs die Überzeugung, daß die Sinne des Menschen ebenso systematisch ausgebildet werden müßten wie seine Intelligenz und seine Muskeln. Damit wurde die Heranbildung der Liebesfähigkeit neben der Entwicklung des ästhetischen Bewußtseins zu einer der Hauptaufgaben der Erziehung. Da die Griechen mit ihrer starken dialektischen Fähigkeit an die Einheit von Theorie und Praxis glaubten, erschien ihnen die Ausbildung der Sinne nur durch die Praxis des Geschlechtsverkehrs möglich. Also ergab sich eine Form der Erziehung, bei der Geschlechtsverkehr zwischen Erzieher und Zögling nicht nur erlaubt, sondern *verlangt* wurde. In manchen Stadtstaaten, besonders in Sparta, galt es deshalb für den Mann als Pflichtverletzung, wenn er keinen Jüngeren heranzog, und für den Knaben als Schande, wenn er nicht der liebenden Sorgfalt eines Mannes gewürdigt wurde.

Als Sokrates die Regeln der Akademie niederlegte, machte er die Knabenliebe nicht nur zum Grundprinzip seiner Erziehungsmethode, sondern hielt sich auch an sie in der Wahl seiner Nachfolger. Platons Schüler und Nachfolger, Alexis und Dion, waren seine Geliebten. Diejenigen, die seinem Neffen Speusippos als Leiter der Akademie folgten, wurden nach dem Prinzip der päderastischen Adoption ausgewählt. Xenokrates war der Geliebte des Polemon, der seinerseits den Krates liebte und erzog. Auch die Stoiker folgten dem Beispiel ihres Gründers Zeno und legten eine Art von päderastischer Erbfolge in der Führerschaft ihrer Schule fest.

Man vergesse nicht, daß das griechische *gymnasion* eine Institution der Freikörperkultur (*gymnos* = nackt) und daß der sinnliche Reiz der nackten Knabkörper ein bewußtes und kalkuliertes Element der griechischen Erziehung war: eben jener Kitt, der den Knaben so eng an den Lehrer binden sollte, daß Erziehung eine libidinöse Aktivität für beide Beteiligten wurde; eine Formel, die zweifellos sinnvoll und

praktikabel gewesen wäre, wenn man sie nicht auf homosexuelle Beziehungen beschränkt hätte.

Denn das Gymnasium bestand ja nicht nur aus einem Sportplatz, sondern enthielt auch ein *peristyl*, einen von Säulengängen umgebenen Platz, wo sich, um Hans Licht zu zitieren, »Philosophen, Rhetoren, Dichter und alle die zahlreichen Freunde männlicher Schönheit zur Unterhaltung zusammenzufinden pflegten«. Da Licht selber Homoerotiker war, mag es der Objektivität halber vonnutzen sein, zu zitieren, weshalb sich nach seiner Meinung »die Griechen zu dem schönheitsfreudigsten Volke entwickeln mußten, das jemals auf Erden wandelte«. Nämlich weil man hier die »Schönheit der durch die regelmäßigen Leibesübungen auf das harmonischste entfalteten Knaben-, Jünglings- und Manneskörper« zu sehen bekam. »Man wird zumindest zugeben, daß dort irdische Schönheit ihre höchsten Triumphe feierte ... erfüllt von dem frohen Knabenlachen der sich dort in der nackten Pracht ihrer geschmeidigen Glieder tummelnden männlichen Jugend...« (*Sittengeschichte Griechenlands*, Bd. I, S. 101).

Als Frau oder auch als heterosexueller Mann mag man sich fragen, wieso man sich nur dann zum schönheitsfreudigsten Volke der Erde entwickelt, wenn man die Sportplätze, wie Licht das so schön nennt, »frauenfrei« hält. Oder weshalb irdische Schönheit ausgerechnet unter Päderasten ihre höchsten Triumphe feiern soll. Aber Licht hat sicher insofern recht, als die Mehrzahl der Zuschauer in den Gymnasien seine Meinung teilte. Einer der wenigen, die sich trotz ihrer eigenen päderastischen Neigungen in diesem Treibhaus der Päderastie doch nicht ganz wohl fühlten, war Platon, der zu den gaffenden Männern sagte: »Zieh dich aus und turne mit, oder mach, daß du fortkommst!« (*Theat.* 169). Andere jedoch kamen, um sich aufzueilen. So in einem Stück des Damoxenos (CAF III, 353 bei Athen. I, 15b):

Ein Knabe warf den Ball,  
An Jahren mocht' er siebzehn sein...  
So oft uns streifte dieses Knaben Blick,  
Beim Werfen oder Fangen seines Balls,  
Laut jauchzten wir: Wie ist der Knabe schön!  
Ein Schönheitswunder! Niemals hört' ich je,  
Noch sah ich früher solcher Anmut Reiz.  
Um Schlimmerem zu entgehen, eilt' ich fort,  
Und ach! Schon krankt in Liebe mir das Herz

In *Anth. Pal.* XII. 34 erklärt Automedon von Kyzikos, wieso er die Turnlehrer (*paidotribes*, wörtlich: »Knabenreiber«) beneidet:

Gestern war ich zu Gast bei Demetrios. Sportlehrer ist er  
Und der glücklichste Mann unter dem Menschengeschlecht.  
Ein Junge lag ihm im Schoß, ein anderer über der Schulter,  
Einer brachte ihm Trank, der andre das Essen herbei.  
Wahrlich, ein hübsches Quartett! Und ich neckte ihn scherzend und sagte:  
»Treibst du auch während der Nacht, Freund, mit den Jungen noch Sport?«

Straton erzählte ähnlich in *Anth. Pal.* XII, 222 von einem Turnlehrer, der einen Knaben von hinten auf die Knie gedrückt hatte und gerade im Begriff war, ihn zu masturbieren, als der Vater des Knaben hereinkam. Da mußte der Lehrer vorgeben, er sei mit einer gymnastischen Übung beschäftigt. Der Vater, in diesen Dingen nicht unerfahren, sieht alles, sagt aber nichts außer: »Erstick mir den Jungen nur nicht!«

Bequem lehrte einmal ein  
Turnlehrer einen Knaben, indem er sich  
Aufs Knie niederließ und  
Übte den in die Mitte Genommenen, indem er  
Mit der Hand die Hoden befühlte. Jener umklammerte  
Ihn schnell mit den Füßen und bog ihn zurück, indem er  
Ihm mit der Hand die Kehle umfaßte. Lächelnd sagte der Vater.  
Mit dem Knabekampf selber nicht unbekannt:  
»Hör auf, Lehrer, du erstickst mir das Bürschchen sonst!«

In *Anth. Pal.* XII, 206 gibt Straton einen Dialog zwischen zwei Turnlehrern über die korrekte Form des »Knabekampfs«, aus dem deutlich wird, daß den meisten Turnlehrern ihre Tätigkeit nur ein Vorwand zur Päderastie war:

DIOPHANTES

Wenn du etwas vom Ringkampf verstündest, griffest du in der Mitte an!  
Niederkniend verbändest du vorwärtsstoßend und erobertest!

KYROS

Du verstehst nichts. Diophantes. das Ganze klappt nicht.  
Der wirkliche Knabekampf ist anders!

DIOPHANTES

Bewege dich und bleibe. Kyros. und halte den Hineinstoßenden aus!  
Zuerst mußst du lernen, mit einem anderen zu üben, statt es mit dir selber zu tun!

Bereits Solon, selber Päderast und vielleicht deshalb um so vertrauter mit diesen Dingen, verbot den Turnlehrern, die Knaben einzuölen, weil dies eine Versuchung zur Ausübung des Analverkehrs sei. Trotzdem ging es in den athenischen Gymnasien, Palästreten und Bädern nach wie vor wie in einem Männerpuff zu. Ein moderner Homoerotiker, der die folgenden Zeilen unter einem Pseudonym geschrieben hat, beschreibt den Eintritt in ein athenisches Männerbad: »Schon im ersten Raum, in dem die Kleider abgelegt wurden, und, einem Sklaven oder dem Pförtner des Bades anvertraut, liegen blieben, begannen Männer und Jünglinge den Geist im Gespräch zu tummeln und beobachteten der Glieder schönes und harmonisches Wachstum bei leichtem Spiel mit Hanteln und ähnlichen Geräten. Künstler, Maler und Bildhauer gewannen hier das Formgefühl für die Bildnisse ihrer Götter und Heroen, und wenn ›ein Schöner‹, wie Sokrates in Platons Gesprächen sagte, hereinkam, drängten sich alle an ihn heran, um in naher Berührung ein wenig von seiner frischerblühten Körperlichkeit zu genießen.«

Es galt als Regel, man mochte nun ein Wasser- oder Schwitzbad nehmen, sich unmittelbar darauf mit kaltem Wasser begießen zu lassen. Auf den Strom der Rede dies Übergießen als Gleichnis anwendend, gedenkt seiner Platon im *Staat* und Lukian bringt später dieselbe Metapher. Dieses Begießen geschah durch den Bademeister, der dazu Gehilfen hatte, meist junge Burschen, die vielfach als Lustknaben angesprochen wurden. Aristophanes beklagt in den *Wolken* (V, 963 ff.) den Verfall der Sitten im Bad und im Ringhof. Indem er beschreibt, wie es in der Vergangenheit dort zuging, vermittelt er uns einen guten Einblick in die Zustände seiner eigenen Zeit, wo offenbar selbst der Körperabdruck im Sand, den der Hintern eines Knaben hinterlassen hat, zu Begierden Anlaß gibt:

In den Ringhof dann, wenn die Knaben zu ruhn in den Sand hin saßen, so mußten Sie die Bein' ausstrecken, um schamhaft nichts die draußen erblicken zu lassen. Und standen sie auf, so verwischten sie gleich in dem Sande die Spur, zu verhindern. Daß Liebenden nicht der Natur Abbild unreine Begierden erregte  
Dann salbte da auch kein Knabe sich je bis über den Nabel hinunter.  
Es umblühte darum ein gekräuselter Flaum ihm die Scham wie ein reifender Pfirsich.  
Nie drängten sie sich mit dem süßen Begirr sehnsüchtigen kosenden Flüsterns,  
Mit dem buhlenden Blick lustschmachtender Glut an den Liebenden, preis sich zu geben.

Die sogenannte Leibeserziehung der Griechen zeigt uns, wie eng das Patriarchat einerseits mit der Homosexualität, andererseits mit dem Leistungsgedanken verknüpft ist. Wer noch immer vermeint, Leistung sei notwendigerweise etwas Gutes, hat sich nicht mit der Entstehungsgeschichte dieses Gedankens befaßt, denn in kaum einem anderen Aspekt des Patriarchats deckt sich der Schein einer Tugend so nahtlos mit der Praxis einer Untugend. Schon Homer sagt in der *Ilias* (VI, 208), der Sinn des Lebens sei »immer der erste zu sein und überlegen den anderen«. Daß dieser scheinbar so löbliche Gedanke einerseits zu Arroganz, zum Strebertum, zur Überheblichkeit, andererseits zum Neid, zum Krieg, zur Zerstörung der Mitmenschen führen muß, hat uns erst die Geschichte des Patriarchats gezeigt. Leistung ist oft Wettbewerb, und Wettbewerb ist oft der Versuch, dem anderen zu beweisen, daß er minderwertig ist. Unter dem Vorwand, daß es aus jedem das Beste heraushole, holt das Leistungsprinzip aus jedem das Schlechteste heraus, macht jeden zum Feind aller anderen, setzt Mensch gegen Mensch, kehrt das uns Trennende hervor, statt das uns Vereinende anzuregen.

In der Geschichte des Patriarchats hatte das Leistungsprinzip eine präzise Funktion: es war die Ideologie eines von produktiver Arbeit freigestellten Raubvolkes, das sich als herrschende Klasse konstituiert hatte und diese Herrschaft zu verlieren fürchtete, wenn es nicht täglich beweisen konnte, daß es stets »überlegen den anderen« sei. Es war der intellektuelle Überbau einer bestimmten ökonomischen Basis: der Sklaverei, aber mit ihr verband sich bereits die Entdeckung, daß man mit Handel mehr Geld verdienen konnte als durch Ackerbau, also das Prinzip des Konkurrenzkampfs, des ökonomischen Wettbewerbs, das der Kapitalismus später zum ideologischen Kern seiner Rechtfertigung erhob. Bei den Griechen führte die Überlegung, daß man »immer der erste« sein müsse, zu dem Gedanken des *agon*, des Wettbewerbs, der sich einerseits in den Olympischen Spielen, andererseits in den Theaterwettbewerben, den Ausscheidungskämpfen der Musiker und in dem philosophischen Prinzip der »Eristik«, der »Streitkunst«, niederschlug.

Es führt also eine direkte Linie von den ersten Raubkriegen der Griechen zu dem Gedanken der Olympiade und von ihm zur Päderastie, denn die Logik, daß man überall der erste sein müsse, bedingte

auch, daß man den Kampf unter sich austrug: Frauen, als zweitrangige Wesen, waren nicht zugelassen. Pausanias meint ja bekanntlich, man habe diejenigen, die sich trotz des Verbots eingeschlichen hätten, vom Felsen Tropaion hinabgestoßen. Das Resultat war natürlich eine wachsende Homoerotisierung der Olympiaden, bis man am Ende »Leibeserziehung« mit päderastischer Erziehung gleichsetzen mußte.

## **8 *Patriarchat und Homosexualität***

Da die Griechen Angst vor der Frau hatten und sie als gefährlich betrachteten, versagten sie ihr den Zugang zu den meisten Gottesdiensten. Das führte einerseits zur weiteren Isolierung der Frauen, förderte andererseits aber auch das Überleben der alten Frauenkulte. Denn da die Frauen nun von den Festen der Männer ausgeschlossen waren, mußten sie ihre eigenen Kulte bilden, und das ging nur, indem man die fast verblichenen Erinnerungen der Großen Mutter und ihrer Riten anknüpfte. In vielen Orten besonders aber am Kithairon und am Paranaß, auf den ägäischen Inseln und in den griechischen Kolonien Kleinasiens, fanden jedes zweite Jahr nächtliche Feiern statt, an denen nur Frauen und Mädchen teilnehmen durften. Sie gingen nackt unter Hirschfellen und trugen ihr Haar aufgelöst. Fast stets kulminierten die Riten in einer kultischen Gruppenpaarung der Frauen untereinander.

Ähnlich waren fast alle Feste der Demeter Frauenfeste, bei denen Männer entweder ganz ausgeschlossen waren (wie in Pellene am Peloponnes, in Aigilia, und auf der Insel Kos), zeitweilig abwesend sein mußten, oder eine den Frauen demonstrativ untergeordnete Rolle spielten. Bei dem Fest der Demeter Mysia in Pellene war nicht nur Männern, sondern auch männlichen Tieren der Zutritt verboten. Verirrte sich ein solches Tier auf den Festplatz, so wurde es von den Frauen rituell geschlachtet.

Einige dieser Feste, zum Beispiel die Oleien in Orchomenos, die Thyiaden in Delphi, die Dionysiaden in Sparta, die Dymainen am Berge Tygetos, die Lenaien in Ionien, vor allem aber die Thesmophorien, die Feste der gesetzgebenden Göttinnen, die im Saatmonat in ganz Griechenland stattfanden, gehen nachweislich auf die frühesten Mutterkulte der vorgriechischen Einwohner zurück. Herodot sagt von den Thesmophorien, sie seien bereits bei der pelasgischen Urbevölke-

nung bekannt gewesen. Neun Tage vor dem Fest mußten die Teilnehmerinnen sich bereits jeden Verkehrs mit Männern enthalten. Am ersten Tage des Festes fand gegenseitige Geißelung mit Ruten und gleichgeschlechtlicher Verkehr statt. Am zweiten Tage wurde nackt im Meer gebadet, am dritten wurde getanzt. Der vierte Tag war ein Fasttag. Der fünfte hieß *kaligeneia*, »Erzeugung schöner Kinder«, und war dem Gedanken der Parthenogenese, der Jungfernzeugung, gewidmet, aus dem die Christen später die Idee der unbefleckten Empfängnis entwickelten.

Nur gegen diesen kultischen Hintergrund wird Sappho (etwa 612 bis etwa 557) verständlich. Sie war Leiterin eines *thiasos*, eines Kultvereins, in Mytilene, Hauptstadt der Insel Lesbos, die der Sage nach von den Amazonen gegründet und nach deren Königin benannt worden war. Von den anderen Mitgliedern des *thiasos* sind uns die Namen der Anagora, Anaktoria, Atthis, Eranna, Euneika, Gongyla, Gyrinna, Klais, Kydno, Megara, Mnasidika, Nossis und Telesippa überliefert. Mit ihnen und ihrer Insel verknüpft unsere heutige Sprache den Gedanken der weiblichen Homosexualität. Wir sprechen von »sapphischer« oder »lesbischer« Liebe, wenn wir an gleichgeschlechtliche Neigungen zwischen Frauen denken. Aber Sappho war weder »sapphisch« noch »lesbisch«: sie war bisexuell, mit einer starken Neigung zum Triolismus. Man denke an Verse wie diese:

Und wir Mädchen verbringen die  
Ganze Nacht an dieser Tür und singen  
Von Liebe zwischen euch, du  
Reich gesegneter Bräutigam, und du.  
Braut, mit der veilchenduftenden  
Brust ...

Oder dies:

Ach! Mutter, nicht mehr kann ich  
Am Gewebe wirken! Kypris, die schlanke,  
Überfiel mich mit Sehnsucht nach  
Dem Knaben!

Sappho war mit Kerkidas verheiratet, hatte in ihrer Jugend ein auch literarisch bedeutsames Verhältnis mit dem Dichter Alkaios, der einige seiner schönsten Verse an sie gerichtet hat, und läßt uns durch all ihre Gedichte, die sie ihren Gefährtinnen gewidmet hat, sehr deut-

lich die Figuren der Männer erkennen, die diese Mädchen liebten und von ihnen geliebt wurden. Ich benutze hier im Gegensatz zum Großteil dieses Buches bewußt das Wort »Liebe«, denn in diesen Versen, auf dieser amazonischen Insel, finden wir tatsächlich zum ersten Mal in der abendländischen Geschichte die Überzeugung, daß erst die Pflicht, den anderen glücklich zu machen, Reife in das Spiel der Sinne hineinträgt. Die Erkenntnis, daß nur völlige Gleichberechtigung und gegenseitiger Respekt Liebe ermöglicht, ist nirgends zuvor in der Dichtung des Westens zu finden. Sie stellt deshalb einen revolutionären Durchbruch nicht nur in der Lyrik, sondern auch in der Soziologie, im Bewußtsein der Gleichheit der Geschlechter dar. Da die männerrechtliche Gesellschaftsordnung der Griechen aber bereits die mutterrechtliche Isonomie der Geschlechter zerschlagen hatte, war eine sexuelle Gleichberechtigung nur noch innerhalb des einen oder anderen Geschlechts möglich. Sapphos Form der Liebe stellt also weniger ein homoerotisches Syndrom als den einzig möglichen Weg dar, auf dem eine heterosexuell veranlagte Frau in jenem Stadium der griechischen Geschichte einen gleichberechtigten Sexualpartner finden konnte.

Die Tatsache, daß die Liebe zuerst als ein homosexuelles Phänomen ins Bewußtsein der Griechen eindrang, hat unabsehbare Folgen in der ganzen kulturellen Entwicklung der westlichen Welt gehabt. Denn der wichtigste Einfluß der Sappho war der auf Sokrates und die Akademie. Man kann das nicht nur in den großen Zügen der Didaktik dieser beiden bedeutenden Griechen, sondern sogar in kleinen Phrasen, Satzketten und Denkformen wahrnehmen, die Sokrates von Sappho entlehnt hat. »Heil dir und Segen, des Polynax Töchterlein«, sagt Sappho ironisch zu einer Jüngerin. »Heil dir, mein Ion«, sagt Sokrates zu einem Jünger. »Du schienest mir ein kleines Kind noch zu sein, ohne Anmut«, sagt Sappho zu einer Geliebten, indem sie ihre ersten Eindrücke von der anderen beschreibt. In fast identischen Worten spricht Sokrates von seinem ersten Zusammentreffen mit Alkibiades. Sappho nennt den Eros einen Redekünstler, Sokrates nennt ihn einen Sophisten. Sappho sagt zu Klais: »Laß nicht in dem Haus, das den Musen dient, Klage schallen, es ziemt sich nicht!« Ähnlich spricht Sokrates, wenn er Xanthippe zur Einsicht bringen will.

Wenn Platons Bericht verlässlich ist, dann bewunderte Sokrates nicht nur die Dichtkunst der Sappho, sondern bildete die Akademie nach dem Modell des sapphischen Thiasos. Das bedeutet aber auch, daß Platon seine pädagogischen Vorstellungen nicht, wie die bürgerliche Gräzistik vermeint, von der päderastischen Didaktik der Spartiaten, sondern von Sappho auf dem Umwege über Sokrates übernommen hat. Denn auf Lesbos und nicht in Sparta begann der Gedanke, daß Wissen nur durch affektive Beziehungen zwischen dem Lehrenden und dem Lernenden vermittelt werden könne. Es ist Sapphos historisches Verdienst, das Prinzip des Thiasos, des Kultvereins, in das einer schulischen Institution verwandelt zu haben. So wurde aus Kult Pädagogik und aus Ritus Didaktik.

Diesen Gedanken übernahm Sokrates, übertrug ihn vom weiblichen auf das männliche Geschlecht und prägte ihn Platon ein: »Gründe eine Schule, in der der jeweilige Leiter der Geliebte seines Vorgängers ist.« Als Platon im Jahre 387 vor unserer Zeitrechnung ein Stück Land beim Haine des Heros Akademos kaufte und dort eine Schule gründete, die er »Akademie« nannte, führte er also nicht nur die Weisungen des Sokrates, sondern auch die Tradition der Sappho fort. Wie Sappho die Leitung ihrer Schule an ihre Geliebten Gorgo und Andromeda weitergegeben hatte, so gab Platon die Akademie nun an seine Geliebten Alexis und Dion weiter. Und so geht die ganze abendländische Tradition der Erziehung via Sappho, Sokrates und Platon auf die kultische Homosexualität der Griechen zurück.

Als Kaiser Justinian im Jahre 529 unserer Zeit die Akademie nach acht Jahrhunderten ununterbrochener Tätigkeit auflöste und die letzten Mitglieder der Akademie in den Orient auswanderten, legten sie dort den Grundstein der arabischen Philosophie, die dann ihrerseits das Christentum befruchten sollte. Da die Renaissance mit ihren Platonstudien die akademische Tradition von neuem belebte, können wir von einer nahezu ununterbrochenen Wirkung der Sappho bis in die Gegenwart hinein sprechen. Wenn die homosexuelle Note in der europäischen Erziehungstradition dem bürgerlichen Establishment jemals bewußt geworden ist (was bei dem hohen Maß an Verdrängung, das die europäische Pädagogik beherrscht, natürlich selten genug geschehen ist), dann ist sie aber prompt als Einbildung zurückgewiesen worden.

Das mag nicht nur an der bürgerlichen Verleugnung der Homosexualität liegen, sondern auch an der Erkenntnis, daß es schließlich doch einen gewissen Unterschied zwischen Sappho und Sokrates, zwischen den Theorien des frauenrechtlichen Thiasos und denen der männerrechtlichen Akademie gibt. Denn während Sokrates und Platon trotz der Achtung, die sie der Diotima und der Aspasia entgegenbrachten, doch immer wieder in die Zwillingsversuchungen der Frauenfeindschaft und des Lobs der Päderastie als einer »edleren« Form des Geschlechtsverkehrs abglitten, finden wir bei Sappho weder Männerfeindschaft noch jemals die Versuchung, weibliche Homosexualität als eine der Heterosexualität überlegene Form der Geschlechterbeziehungen darzustellen.

Die frauenrechtlichen Gesellschaftsordnungen der Vorgeschichte haben dem Manne niemals sexuelle oder soziale Gleichberechtigung versagt, die männerrechtliche Gesellschaft der Griechen aber versagte der Frau nicht nur ihre soziale, sondern auch ihre sexuelle Gleichberechtigung. In diesem Sinne stellt die homophile Männergesellschaft, wie Sokrates und Platon sie immer wieder idealisiert und ideologisiert haben, nur noch eine Potenzierung der restriktiven Wünsche des heterosexuellen Patriarchats dar. Das impliziert nun aber auch folgendes: Wir dürfen die griechische Päderastie nicht als eine sexuelle »Abweichung« im Sinne der Individualpsychologie werten, sondern müssen sie als ein soziologisches Phänomen erkennen. Mehr noch: als ein Klassenphänomen, das in Athen den Zugang zu den führenden Positionen im Staatswesen, der Wirtschaft, der Philosophie und der Künste regelte.

Die bürgerliche Deutung der hellenischen Päderastie als einer »Dekadenzerscheinung«, die durch die Perserkriege aus dem Orient nach Europa eingeschleppt und durch Alexanders Homosexualität im ganzen hellenistischen Reich »legalisiert« worden sei, läßt sich nicht aufrechterhalten. Im Gegenteil, mit dem wachsenden Wissen, das uns die Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte gebracht hat, wächst auch die Wahrscheinlichkeit, daß die besondere Form der Päderastie, die sich aus dem Zusammenprall der einstmals nomadischen, gerade zum Vaterrecht übergetretenen Griechen mit den mutterrechtlich orientierten Ureinwohnern der Balkanhalbinsel, der Ägäis und der Westküste Kleinasiens entwickelt hat, tief im Klassensystem der resultie-

renden Mischbevölkerung verankert ist und den sexuellen Überbau spezifischer Produktionsverhältnisse bestimmt hat.

Die eigenen Theorien der Griechen über den Ursprung der Homosexualität in ihrer Welt sind äußerst widersprüchlich, reflektieren aber auch sehr deutlich die unterschiedlichen sozialen Standpunkte der Autoren, die sich zu diesem Thema geäußert haben. Aristoteles, der für alles rationale Erklärungen zu finden suchte, konnte nur daran denken, daß die Päderastie auf einer Insel entstanden sein müsse, damit dort keine Überbevölkerung entstünde. Er meinte deshalb, König Minos habe sie in Kreta offiziell angeordnet und von dort hätten die Griechen sie übernommen. Timaios, der rund vierzig Jahre später lebte, schloß sich Aristoteles an und sagte kategorisch: »Die Päderastie wurde in Griechenland zuerst von den Kretern eingeführt.« Apollodor, der bedeutendste griechische Gelehrte des 2. Jahrhunderts v. u. Z., meinte dagegen, der Sänger Thamyras habe die Knabenliebe in Thrakien »erfunden«, nachdem er den Knaben Hyakinthos (in den sich der Gott Apoll später verliebte) zum ersten Mal gesehen habe (Apoll. 1. 16).

Ebenso kategorisch äußert Herodot (I, 135), der von Karern abstammte, um 484 in Halikarnassos geboren war, von 444 bis zu seinem Tode um 425 in Athen lebte und vorher ausgedehnte Reisen durch Kleinasien, Syrien, Babylonien, Thrakien, Nordafrika, Italien und Sizilien gemacht hatte, die Ansicht, daß weder die Kreter noch die Thraker die Knabenliebe nach Griechenland gebracht hätten, sondern daß sie ein eigenständiges griechisches Erzeugnis sei, welches die Griechen ihrerseits dann nach Persien eingeschleppt hätten. Plutarch, um 46 in Chaironeia geboren, in Athen aufgewachsen, als Gesandter in Rom und als Prokurator in Achaia tätig, widersprach Herodot verärgert in seiner Arbeit *Über Herodots Boshaftigkeit* (XIII), indem er fragte: »Wie können die Perser den Griechen diese Unkeuschheit verdanken, wenn alle Geschichtsschreiber darüber einig sind, daß es bei ihnen Eunuchen gab, noch bevor sie ans griechische Meer kamen?«

Aristophanes behauptet in den berühmten Versen 663 ff. der *Wolken*, daß die Päderastie zwar vor seiner Zeit (etwa 445 bis etwa 386 v. u. Z.) bestanden haben mag, damals aber noch nicht jene Treibhausatmosphäre in den Gymnasien angenommen habe, deren

Auswirkungen er tadelnd mit der »reineren« Moral der vorangegangenen Generation, dem Zeitalter der »Helden von Marathon«, vergleicht. Xenophon (430 bis 354) sagt, daß in seiner Generation eheähnliche Institutionen zwischen Männern in Boiotien bestanden hätten (*rep. Lac*, 213). Und in der Tat finden wir weder bei den Boiotiern noch bei den Eleern irgendwelche Anzeichen, daß bei ihnen jemals eine Bestrafung der Päderastie stattgefunden hätte. In Megara gab es zur Zeit Xenophons einen Tempel der Aphrodite Praxis, der bisexuellen Liebesgöttin, zu der Päderasten von nah und fern pilgerten, um ihre Freundschaften segnen zu lassen. Die »Ehe« der Freunde Chariton und Melanippos wurde sogar vom delphischen Orakel heilig gesprochen. Eine ähnliche, der Männerehe gewidmete Institution, bestand auf der Insel Thera, im Ephebeion (»Jünglingstempel«) des Apollon Karneios, des Widdergottes Apoll.

So wie die Hochzeitszeremonien in verschiedenen Teilen Griechenlands die äußere Form eines rituellen Brautraubs beibehielten, gab es bei den Dorern und den ihnen verwandten Eleern auch eine symbolische Form des Knabenraubs, mit der ein eheartiges Verhältnis zwischen einem Mann und einem Knaben eingeleitet wurde. Ephoros aus Kyme berichtet in seiner von Strabon zitierten Geschichte der Griechen, daß die Dorer nach ihrer Eroberung der Insel Kreta im 11. Jahrhundert v. u. Z. diese Sitte dort eingeführt und zu ihrer Rechtfertigung angegeben hätten, der mythische König Minos habe den Knaben Ganymed bereits in dieser Weise geraubt. »Nicht durch Überredung gewinnen sie den Geliebten«, sagt Ephoros, »sondern durch Raub. Der Liebhaber sagt es den Verwandten drei oder mehr Tage vorher, daß er den Raub ausführen wolle. Es wäre für sie die größte Schande, den Knaben zu verbergen oder den Plan zu vereiteln, da sie dadurch eingestehen würden, der Knabe sei des Liebhabers unwürdig. So versammeln sie sich, wenn der Räuber im Rang dem Jüngling ebenbürtig ist oder über ihm steht, und widersetzen sich nur der Form halber, den Liebhaber ein wenig verfolgend, wie es die Sitte verlangt. Im übrigen lassen sie die Entführung mit Freude geschehen. Ist jedoch der Liebhaber des Jünglings nicht wert, so entreißen sie ihm ihn. Sobald der Jüngling den Männersaal des Räubers betreten hat, hört die Verfolgung auf. Für der Liebe wert halten sie nicht etwa den schönen, sondern den mutigen und sittsamen Knaben. Nachdem der Liebhaber

den Knaben freundlich aufgenommen und beschenkt hat, entführt er ihn an irgendeinen Ort des Landes. Ihm folgen alle, die beim Raub zugegen gewesen sind. Zwei Monate lang - länger den Jüngling zu behalten ist nicht gestattet - ergötzt man sich, dann kehren alle in die Stadt zurück. Jetzt erhält der Jüngling ein Kriegskleid, einen Ochsen, einen Becher und wird entlassen. Diese Geschenke befiehlt das Gesetz, aber noch andere kostbare Gaben kommen hinzu, so daß der hohen Kosten wegen auch die Verwandten Gaben beisteuern. Den Ochsen opfert der Knabe dem Zeus und dann bewirtet er seine Begleiter. Schließlich äußert er sich über die Liebeskunst des Entführers, ob er ihn befriedigt habe oder nicht. Das Gesetz gestattet dem Knaben, sich Genugtuung zu verschaffen und den Liebhaber sofort zu verlassen, wenn ihm während des Raubes Gewalt angetan worden ist. Für schöne Jünglinge aus vornehmerm Hause ist es eine Schande, keine Liebhaber zu finden, weil dies bedeutet, sie seien nicht tapfer oder sittsam genug. Die ›Heimgeführten‹ dagegen, so nennt man die Geraubten, werden überall bevorzugt. Bei Wettbewerben und im Theater haben sie Ehrenplätze. Zur Auszeichnung vor allen anderen gestattet man ihnen, das von dem Liebhaber geschenkte Ehrenkleid zu tragen. Auch wenn sie bereits erwachsen sind, tragen sie ein besonderes Gewand, das sie als ›Herrliche‹ auszeichnet« (Ephoros bei Strab., X, 483 f.).

Auch nach Korinth und Theben brachten die Dorer die gleiche Sitte. Plutarch erzählt von einem Fall, der nicht ganz der Regel nach verlief. »Aktaion, der Sohn des Melissos, war der schönste und sittsamste Knabe seiner Generation, so daß ihn viele begehrten, am meisten aber Archias, der sein Geschlecht bis auf die Herakliden zurückführte und wegen seines Reichtums und seiner Macht unter den Korinthern hervorragte. Da nun der Knabe sich nicht überreden ließ, beschloß er, ihn mit Gewalt zu rauben. Er zog also an der Spitze einer Schar von Freunden und Sklaven vor das Haus des Melissos und versuchte, den Knaben zu entführen. Der Vater und seine Freunde leisteten aber erbitterten Widerstand, auch die Nachbarn liefen zur Hilfe herbei, und während bei dem Kampfe der beiden Parteien der Junge hin- und hergerissen wurde, ward er tödlich verletzt und starb. Der Vater aber hob die Leiche des Knaben auf, trug sie auf den Stadtplatz und zeigte sie den Korinthern, indem er von ihnen verlangte, die zu bestrafen, die das getan hatten. Die aber hatten zwar Mitleid mit ihm,

blieben aber sonst untätig.« Der verbitterte Vater stürzte sich, nachdem er die Götter zur Rache aufgefordert hatte, von einem Felsen ins Meer. »Bald darauf kam Mißernte und Hungersnot über die Stadt. Das Orakel erklärte, das sei der Zorn des Poseidon, der sich nicht beruhigen werde, bis der Tod des Aktaion gesühnt sei. Als Archias das hörte, denn er war selbst einer der zum Orakel gesandten Männer, kehrte er nicht wieder nach Korinth zurück, sondern flüchtete nach Sizilien, wo er seinerseits von seinem Lustknaben Telephos ermordet wurde« (*Plut. amat. narr.*, 11, 772 f.).

In Theben führten die Dorer den Ritus des Knabenraubs auf König Laios zurück, der den Chrysispos entführt hatte. Pelops, der Vater des Knaben, verfluchte den Laios, der in Erfüllung des Fluches später von seinem eigenen Sohn getötet wurde. Die bürgerlichen Altertumsforscher haben sowohl im Falle des Knaben Aktaion wie in dem des Chrysispos angenommen, daß der Fluch wegen des päderastischen Verkehrs erfolgt sei. In Wahrheit jedoch ging es darum, daß die Entführer das Vaterrecht verletzt hatten, indem sie die Knaben ohne Zustimmung der Väter mitgenommen hatten. Wir begegnen der gleichen Rechtsverletzung auf höherer Ebene, wenn Zeus, der Vater der männerrechtlichen Götter, sich in den Knaben Ganymed, den Sohn des Königs Tros, verliebt und ihn in den Olymp entführt. Auch hier muß Zeus dem Vater des Knaben nachträglich eine schwere Sühne leisten; nicht etwa, weil er mit dem Knaben homosexuell verkehrt hatte, sondern wiederum weil er es unterlassen hatte, den Vater vorher um Erlaubnis zu bitten. Knabenliebe ist erlaubt. Aber da der Sohn seit der Einführung des Privateigentums in die einst auf Gemeinbesitz aufgebaute Gesellschaft der Griechen das uneingeschränkte Privateigentum des Vaters geworden ist, muß der Knabenliebhaber, ehe er die Dienste des Knaben in Anspruch nehmen darf, dem Vater eine Abfindung zahlen. Das gilt sowohl für die Sterblichen als auch für die Götter.

Trotzdem nahmen die Götter in der Hierarchie der Knabenliebe eine besondere Stellung ein. Denn obgleich das Pantheon der Griechen auf fast jeder Stufe der sozialen Entwicklung ein getreues Abbild der griechischen Gesellschaft hergab, sah sich die Gesellschaft in diesem Bild doch wie in einem Vergrößerungsspiegel: Alles, was ihr da entgegenblickte, hatte plötzlich die Macht der absoluten Autorität. Selbst die Gesetze, die sie den Göttern in den Mund gelegt hatten,

kamen nun mit mythisch verstärktem Echo vom Olymp zurück. Statt der Duldung der Päderastie, die man den Göttern nahegelegt hatte, antworteten die Götter mit sehr seltsamen Forderungen: Forderungen nach päderastischen Göttern, nach Schutzgottheiten der Päderasten, nach päderastischen Riten, päderastischen Kulte, päderastischen Festen. Rudolf Beyer hat bereits im Jahre 1910 eine Monographie über die homoerotischen Tätigkeiten der griechischen Götter verfaßt (II, 205 ff.). Eine der ausführlichsten Darstellungen des Themas finden wir bei dem Kirchenvater Clemens Alexandrinus (*hom.* V, 15). Das mythologische Schulbuch des Hyginus enthält ganze Kapitel mit den Namen der homoerotischen Götter und ihrer menschlichen Geliebten. Ebenso enthalten die *Erotes* des Phanokles lange Listen von Knaben und ihren göttlichen Liebhabern. Aber alle haben die Frage offengelassen, *wieso* sich diese Mythologie der Homosexualität gebildet hat. Nehmen wir uns einige der homoerotischen Götter in alphabetischer Reihenfolge vor.

Adonis, der Sohn des Kinyras und dessen Tochter Myrrha, verkehrte sowohl mit Aphrodite wie mit Dionysos, war also im heutigen Sinne »bisexuell«. Für die Griechen gab es keinen entsprechenden Begriff, weil sie es als selbstverständlich erachteten, daß jeder normale Mensch sowohl mit seinem eigenen wie mit dem anderen Geschlecht verkehren wolle. Platon aus Athen, der »Komiker«, dessen dichterische Tätigkeit von etwa 415 bis 390 reichte, sagt in seinem *Adonis* (Fr. 3);

O Kinyras, König der Kyprier. der Männer mit behaartem Hintern,  
Ein Knabe ward dir geboren, der schönste aller Sterblichen.  
Zwei Gottheiten aber werden ihn vernichten: die eine gerudert werdend  
Mit geheimnisvollen Rudern, die andere selber rudern.

Die beiden Gottheiten sind natürlich Aphrodite, die »gerudert wird mit geheimnisvollem Ruder« (d. h. mit dem Penis des Adonis), und Dionysos, der ihn »selber rudert« (also anal mit ihm verkehrt).

Anteros, der Gott der Gegenliebe, war der Sohn des Ares und der Aphrodite, Bruder des Eros und Gott der »Bruderliebe«, d. h. der Homosexualität. In Athen war sein Altar dort errichtet, wo Timagoras von der Akropolis gesprungen war, weil sein Lieblingsknabe Meies dies als Beweis seiner Liebe von ihm verlangt hatte (Paus. VI, 23, 3).

Aphroditos war die Aphrodite der Homosexuellen. Seine Heiligtümer standen in Pamphilien und auf Zypern. Er war bärtig, trug aber weibliche Kleidung. Auch seine Anbeter trugen beim Gottesdienst Frauenkleidung (Macr. *Sat.* III, 8, 2 f. Hesych. s. v.).

Apollon, der beliebteste der griechischen Götter, hatte neben seinen vielen Frauenliebschaften rund zwanzig homosexuelle Affären, die Rudolf Beyer in seiner Abhandlung über die homoerotischen Fabeln der Griechen gewissenhaft aufgezählt hat. Neben Hermes und Herakles galt er deshalb als Schutzgott der Päderasten. Sein Standbild fehlte in keinem griechischen Gymnasium. In Sparta, Thera und Kyrene wurde er als Apollon Karneios, als Widdergott, verehrt. »Unter Anrufung des delphischen Apollon vollzog ich, Krimon, hier mit einem Knaben, dem Sohn des Bathykles, den Liebesakt.« Solche Inschriften findet man in großer Zahl in Ephebeion, dem der Knabenliebe gewidmeten Tempel auf der Insel Thera (Santorin) im Ägäischen Meer. Die größte Zahl dieser in Stein gehauenen Inschriften entstand im 7. Jahrhundert v. u. Z., als die Dorer sowohl Kreta als auch Thera beherrschten. Wir haben es also mit einem dorischen Kult zu tun. Aus verschiedenen Anzeichen wird eindeutig erkenntlich, daß es sich nicht um die amourensen Inschriften homosexueller Paare handelt, sondern tatsächlich um einen religiösen Ritus, denn die Inschriften benutzen nicht das Verb *beinein*, was »kopulieren« bedeutet hätte, sondern das Wort *ophein*, was sich nur auf den rituellen Geschlechtsverkehr, sei es zwischen Priestern und Frauen, oder zwischen Priesterinnen und Männern, bezieht (im Attischen: *opyein*, »nach dem Gesetz verkehren«). Zweitens wird der Knabe weder mit seinem Namen noch mit seinem Kosenamen, sondern mit dem seines Vaters angesprochen: eine Form, die nur bei rituellen Gelegenheiten verwandt wurde.

Die griechischen Autoren erwähnen Apollons eigene Affären mit Admetos, Amyklas, Branchos, Hyakinthos, Hylas, Hymenaios, Karnos, Kinyras, Kyparissos, Melampos, Oileos, Orpheus, Paros, Phorbas, Potnios, Troilos, Tymnios, Zakyntos. Admetos diente sowohl dem Apoll wie dem Herakles als Lustknabe. Ein anderer Knabe, Hyakinthos, der sowohl dem Apoll wie dem Windgott Zephyros diente, wurde von diesem aus Eifersucht getötet. Während Apoll sich mit dem Knaben beim Diskuswerfen übte, sandte Zephyros einen plötzlichen Westwind, der den Diskus des Gottes vom Felsen abprallen und

den Knaben töten ließ. Zu seinem Angedenken feierte man in Amyklai und in anderen Orten Lakoniens, in Argos, Thera, Kos und Kyrene das homosexuelle Fest der Hyakinthia. Am ersten Tage brachte man der Erinnerung des »schönen Knaben« phallische Opfergaben dar. Am zweiten Tage traten Knaben auf, die, wie Athenaios sagt, »in hochgeschürztem Chiton die Kithara schlagen«. Andere, dem Apoll gewidmete päderastische Feste waren die Gymnopaedia, der »Nacktknabentanz« in Sparta, die Agetoria in Lakonien, die Apellai in Delphi und im Rest des dorisch-aiolischen Gebietes, die Apollonia in Delos, Delphi und Grynaion in der südlichen Aiolis, die Daphnephoria in Theben und Athen, die Delia in Delos, die Pyanepsia in Attika. Auch den Knaben, mit denen er nicht geschlafen hatte, half Apoll. Als der schöne Knabe Kyknos von seinem Liebhaber Phyllos verlassen wurde, verwandelte Apoll ihn in einen immer glücklichen Schwan. Als ein Besucher des Schatzhauses der Spinaten in Delphi sich so in das Marmorbild eines Knaben verliebte, daß er mit ihm zu koitieren und ihm danach einen Kranz aufs Haupt zu setzen versuchte, wollten alle ihn wegen Gotteslästerung verurteilen. Nur Apoll selber plädierte für Freispruch, da der Angeklagte den Preis, nämlich den Kranz, bezahlt habe (Athen. XIII, 606b).

Attis erscheint in Attika als Liebhaber des Knaben Agdistis (mit dem er in Phrygien identisch ist). Als er sich in die Tochter des Königs Midas verliebt, kastriert ihn der eifersüchtige Agdistis. In dieser Form wurde der Mythos zum Geheimkult der Päderasten in Peiraieus und verbreitete sich von dort nach Rhamnos, Lesbos und ins Pantikapeion. Nach seiner Kastration trug Attis Frauenkleidung. Dies taten auch seine Anbeter während des Attisfestes.

Der Heilgott Asklepios liebte den Knaben Hippolytos (Clem. Al. *hom* V, 15). Bakchos-Dionysos, der Gott des Weins, ist auch in mancher Hinsicht der Gott der Knabenliebe. In den *Dionysika* des Nonnos nimmt seine Affäre mit dem Knaben Ampelos einen breiten Raum ein. Bezeichnend für die Verbreitung der Päderastie unter den Göttern ist die Tatsache, daß Dionysos während seines Idylls mit dem Knaben nur eine Sorge hat: daß Zeus, der Vater der Götter und der eigene Vater des Dionysos, ihm den Knaben stehlen könne, da er schöner sei als Ganymed, den Zeus bereits in den Olymp entführt hatte. Zwischen Rom und Florenz fand man eine Marmorgruppe des

Dionysos und Ampelos, die heute im Britischen Museum in London steht. Andere Knaben des Dionysos waren Achilles, Adonis, Hermaphroditos, Hymenaios und Laonis. Ein interessantes Abenteuer hatte er mit Prosymnos, der ihm versprach, ihm die Geheimnisse der Unterwelt zu zeigen, wenn er sich ihm später anal zur Verfügung stelle. Dionysos stimmte zu. Als er aber aus der Unterwelt zurückkam, fand er Prosymnos tot. Darauf schnitzte er sich ein künstliches Glied aus Holz und führte es in seinen After ein, um auch dem Toten gegenüber nicht vertragsbrüchig zu werden. Die Griechen meinten, daß der Brauch, hölzerne Phallen an allen Dionysosfesten herumzutragen, auf dieses Geschehnis zurückzuführen sei.

Fast alle Statuen des Dionysos zeigen ihn als Tunte, als den weiblichen Typus des Homosexuellen. In der frühesten orphischen Kosmogonie taucht er als androgynes Produkt des Ureis auf. In dem olympischen Pantheon erscheint er als Knabe in Frauenkleidung. Später naht er sich den Minyerinnen in Frauenkleidung. Aischylos fragt: »Was trägst du da für seltsame Kleidung?« Er meint damit die schwere ionische Robe, die nur den Unterarm frei läßt. Euripides nennt ihn »den effeminierten Fremden«. Seine Beinamen sind bezeichnend: Dionysos Androgynos, Dionysos Pseudanor, Dionysos Choiropsolas, Dionysos Erikepaios, Dionysos Protogonos. Plato nennt ihn *androgynos*, weil er den Beischlaf als Mann ausführte, sich aber auch anal als Frau gebrauchen ließ. Als *pseudanor*, »den man fälschlich für einen Mann hält«, verehrte man ihn in Makedonien. Der makedonische König Argaios setzte ihm ein Denkmal, auf dem er als dicker Mann mit großem Bauch und prallen Frauenbrüsten, jedoch mit erigiertem Penis zu sehen war. Auch Diodor beschreibt ihn ganz und gar nicht als männlich; im Gegenteil, er habe einen weibischen Körper gehabt. Im boiotischen Sikyon nannte man ihn *choiropsalas* oder *choirothlips*, was nach dem Heiligen Klemens und anderen Kirchenvätern bedeutet haben soll, er habe gern an den Scheiden der Frauen manipuliert. Das ist aber eine gänzlich falsche Deutung, denn die »Scheide«, *choiros*, von der hier die Rede ist, ist sein eigener After. Die orphische Kosmogonie beschreibt ihn dann auch prompt als selbstzeugende Gottheit (*protogonos*) mit einem schwanzartigen Penis, mit dem er seinen eigenen After befruchtet.

Das Motiv des als Frau verkleideten Mannes taucht in fast allen ihm gewidmeten Festen auf: den Anthesterien in Athen und dem ganzen ionischen Bereich, den Askolien (ländlichen Dionysien), den eigentlichen Dionysien in Athen, Eleusis und anderen ionischen Städten, den Lenaien in Attika, Naxos, Teos, Andres und Mykonos, den Oschophorien in Athen und Phaleron, den Peireien im Peireios. Bei den Dionysien trugen die Phallosträger weibliche Kleidung. Bei den Anthesterien, die zwar dem Dionysos gewidmet waren, aber nominell den Sieg von Marathon feierten, beschwerte sich Apollonios von Tyana darüber, daß die *krokotoi*, die safranfarbigen Frauenkleider und Frauenschleier der Männer, eine Beleidigung der Helden seien, welche die Perser besiegt hatten. Selbst die Askolien, die ländlichen Dionysosfeiern, hatten stark päderastische Aspekte. Nackte Knaben hüpfen auf einem prall gefüllten, mit Öl schlüpfrig gemachten Sack von einem Bein auf das andere, dem Zuschauer »Stellungen« vorführend, wie er sie sonst nur im Knabepuff zu sehen bekam.

Nach einem Fragment des Epimenides aus Kreta (fr. 11) wurden die Dioskuren, Kastor und Pollux (Polydeukes), die Söhne des Zeus und der Leda, als homosexuell und doppelgeschlechtlich aufgefaßt. Die ihnen gewidmeten Feste in Sparta, Delphi, Kyrene und dem Rest des dorischen Bereichs, wurden jedenfalls von homosexuellen Freundschaftspartnern besucht, die dort um Segnung ihres Verhältnisses baten.

Erikepaios, ein Gott der orphischen Kosmogonie, manchmal mit Dionysos, oft aber auch mit Zeus identifiziert, galt als Gottheit des Analverkehrs. Man schrieb ihm einen rüsselartigen Schwanz zu, mit dem er in seinem eigenen Anus koitieren konnte.

Eros war nicht nur der Gott der Liebe, sondern auch der Knabenliebe. Ihm war in Athen am Eingange der Akademie von Charmos, dem Liebhaber des Hippias, ein Altar gesetzt worden, zu dem die Päderasten von ganz Attika pilgerten (Paus. I, 30, 1; Athen. XIII, 609d). Auch in Theben galt er als Schutzgottheit der Päderastie und wurde in dieser Funktion besonders von der Heiligen Schar, der homosexuellen Stoßtruppe der Thebaner, verehrt. Bei dem Erosfest in Thespiai fand ein Wettbewerb statt, der das beste päderastische Lied des Jahres mit einem Preis krönte (Plut. *amat.* I; Paus. IX, 31, 3; Athen. XIII, 601a).

Helios, der Sonnengott, hatte laut Hesiod (fr. 15) ein homosexuelles Verhältnis mit Orion, dem boiotischen Stern Gott. Bezeichnend

ist auch, daß Orion als Kennzeichen die Doppelaxt, oft das Symbol der Bisexualität, führt.

Hephaistos, der hinkende Schmiedgott, Ehemann der Aphrodite, wurde oft als Knabenliebhaber bezeichnet. Zu seinen Partnern gehörten Peleus, der einzige Sterbliche, der eine Unsterbliche heiratete, und Orion, der boiotische Jagdgott, der später in die Sterne versetzt wurde (Clem. Al. *hom.* V, 15). Hermaphroditos war nicht nur ein »Hermaphrodit«, sondern auch ein Anhänger der Männerliebe. Oft finden wir ihn im Verkehr mit Pan, Eros und den Satyrn. Manchmal zieht ihm Eros das Gewand hoch, so daß wir seinen erigierten Penis sehen, manchmal betrachten geile Satyrn seine Reize. Manchmal umschlingen sie ihn oder koitieren ihn anal. An anderer Stelle haben wir bereits darauf hingewiesen, daß die doppelgeschlechtliche griechische Gottheit niemals ein Mann mit Vagina, sondern stets eine Frau mit Penis ist. Dies hat seine Gründe in der hermaphroditischen Figur als Wunschfigur der Päderasten, die den Busen, den Penis und den After schön, die Vulva aber häßlich fanden. Das Zentrum des Hermaphroditenkults war im attischen Gau Alopeke. Am 4. und 7. Monatstag pflegte man dort die Hausstatuen des Hermaphroditos zu bekränzen, denn diese Tage galten als besonders glücklich für die Knabenliebe.

Hermes, der Vater des Hermaphroditos, verkehrte nicht nur heterosexuell mit Aphrodite und zahllosen anderen Frauen, sondern ist vor allem wegen seiner homosexuellen Abenteuer bekannt. Zu seinen Lustknaben gehörten Chryses, Kadmos, Odryses, Perseus und Therses. Bei den kretischen Hermesfeiern trugen die Männer Frauenkleidung und wurden von den Frauen mit Ruten um den Hermesaltar herum getrieben.

Hypnos, der Schlafgott, trieb es mit Endymion. Der auf Chios geborene Lyriker Likymnios behandelt dieses Thema sehr lustig, indem er den Gott dauernd bei der Knabenliebe einschlafen läßt und am Ende von dem Knaben verlangt, daß dieser, damit der ältere potent bleiben könne, ihm beim Verkehr die Augen aufhalte (fr. 3 bei Athen. XIII, 564c).

Da die griechischen Gastmähler und Gelage nur von Männern für Männer gegeben wurden (Ehefrauen waren ausgeschlossen, nur Hetären waren manchmal zugelassen), ist es kaum verwunderlich, daß auch der Gott der Gastfreundschaft, Komos, als Päderast galt. Bei den

nächtlichen Umzügen, die man nach dem Gotte ebenfalls *komos* nannte, trugen die Männer deshalb oft Frauenkleidung.

Konosalos war eine doppelgeschlechtliche attische Gottheit, ähnlich dem Orhanes und dem Tychon, die stets ithyphallisch, d. h. mit erigiertem Glied, gleichzeitig aber auch mit Frauenbrüsten dargestellt wurde. Kronos, der Sohn des Uranos, der seinen Vater kastrierte und seine Söhne auffraß, galt selbst in Athen und Olympia, seinen Hauptkultstätten, als nicht ganz normal. Beim Kronosfest trugen die Männer Frauenkleidung. Eine hermaphroditische Gottheit war Leukippos, zu dessen Ehren man in Phaistos auf Kreta das Fest der Apodysia oder Apodyteria, wörtlich: das »Entkleidungsfest« feierte. Leukippos war ursprünglich ein Mädchen gewesen, das damals Leukippe hieß. Da sie sich in ein anderes Mädchen verliebt hatte, flehte sie die Göttin Leto (Latona) um einen Penis an. Die Statue des Leukippos trug deshalb Mädchenkleidung, besaß aber einen meist erigierten Penis (Anton. Lib. 17).

Narkissos, der Gott der Selbstliebe, galt als homosexuell, da er ja in sich selber sein eigenes Geschlecht liebte. Oft machte man sich darüber lustig, daß er nur deshalb unglücklich war, weil er nicht erkannt hatte, daß das, was er eigentlich wollte, sein »Ebenbild«, d. h. ein anderer Jüngling sei. So Ausonius in Epigramm 97:

Schmachtetst du nach anderen. Narcissus, du könntest besitzen!  
Jetzt, wo du selbst dich besitzt, fehlet dir jeder Genuß.

Orion, der Stern Gott, unterhielt päderastische Verhältnisse mit Helios, dem Sonnengott, und Hephaistos, dem Gatten der Aphrodite. Orpheus, der große Sänger, der in Thrakien als Gott galt und durch die Lehre seiner Apostel, der Orphiker, zum wichtigsten Religionsstifter in der griechischen Geschichte wurde, galt auch als Erfinder der Knabenliebe (Ovid *met.* X, 83 ff.). Er sei von den Mänaden, den thrakischen Frauen, kastriert und zerrissen worden, weil er ihnen die Männer entfremdet habe (Phanokl. nach Stob. *flor.* 64, 14; Luc. *adv. ind.* 11; Ovid *met.* XI, 50 ff.). Phanokles schildert die Liebe des Orpheus zu dem Knaben Kalais mit vielen erotischen Einzelheiten.

Orhanes war ein doppelgeschlechtlicher Gott in Attika (Strab. XIII, 588), ähnlich dem Tychon und dem Konosalos. Er hatte Frauen-

brüste, trug oft Frauenkleidung, besaß aber auch einen meist erigierten Penis.

Auch der »große Gott Pan« war hermaphroditisch und wurde, wie Dionysos und Hermaphroditos, oft im Geschlechtsverkehr mit den Satyrn dargestellt.

Der Gott Phales, der eigentlich eine Personifizierung des Phallos ist, wird fast stets als homosexuell dargestellt. Aristophanes nennt ihn in den *Acharnern* (263, 276) »Knabenschänder«.

Phanes, der orphische Gott, oft mit Eros, Dionysos, Phaeton, Antauges und Eubuleus identifiziert, galt als bisexuell und hat, genau wie Priapos in manchen Darstellungen, seinen Penis über den Hinterbacken: der After dient ihm als Vulva, um sich selber zu begatten (*Orphica*, ed. Abel, fr. 62; 6, 9; 56, 4; 69, 1. Nonnos Dion. XIV, 187; Paus. IX, 31,2).

Poseidon liebte nicht nur Pelops, den Helden, nach dem der Peloponnes benannt war, sondern auch den doppelgeschlechtlichen Kaineus, den Sohn des Königs der Lapithen, den man als Mädchen auch Kainis nannte. Als Pelops, zum Manne geworden, einmal die Hilfe des Poseidon benötigte, rief er ihn an, indem er sich ausdrücklich auf die Lustbefriedigung berief, die er dem Gotte einst gegeben hatte: »Höre mich, Poseidon, wenn jemals du Freude durch meine Liebe erfährst und durch die süßen Gaben ...« (Pindar, *Olympia*, I). In der Familie des Pelops lief das päderastische Motiv übrigens noch Generationen weiter, denn der Sohn des Pelops, Chrysippos, wurde von Laios, dem König von Theben, zur Knabenliebe verführt.

Priapos ist, wie Phales, eigentlich kaum mehr als eine Verkörperung des Phallos und hat im übrigen fast alle Eigenschaften seines Vaters Dionysos geerbt. Auch er ist bisexuell, hat zwar einen gewaltigen Penis aber auch Frauenbrüste und verkehrt per anum mit den Satyrn und mit Hermaphroditen. Seine Liebe zu dem Knaben Daphnis finden wir bei Theokrit (I, 18 mit schol.) und bei Tibull (1,4).

Protogonos, der selbstzeugende Urgott der Orphiker, wurde, wie Phales und Erikepaios, als Analerotiker verstanden, der seinen Penis in seinen eigenen After stecken und so homosexuell mit sich selber koitieren konnte. Auch die Satyrn wurden von den Griechen als bisexuell aufgefaßt, denn es schien den Alten selbstverständlich, daß sie als Verkörperungen der Geilheit nicht nur mit Frauen, sondern vor al-

lem mit Knaben koitieren wollten. Trophonios, der dem Asklepios gleichgestellte Heilgott der Boiotier, galt ebenfalls als doppelgeschlechtlich. Beim Traumorakel des Trophonios wurde der Auskunftsuchende von Knaben mit Öl gesalbt und masturbiert. Tychon war eine zweigeschlechtliche attische Gottheit, die ähnlich wie Orphanes und Konisalos mit erigiertem Penis und Frauenbrüsten dargestellt wurde.

Zephyros, der Gott des Westwinds, verkehrte mit den Knaben Hyakinthos und Kyparissos. Es ist vielleicht kennzeichnend für die Kurzlebigkeit der Knabenliebe, daß Eros, nachdem Zephyros, halb aus Versehen, halb aus Eifersucht den Knaben Hyakinthos getötet hat, ihm rät, die Sache nicht zu ernst zu nehmen und Trost bei einem anderen Knaben zu suchen: »Das einzige Heilmittel einer alten Liebe ist eine neue. Suche dir darum einen noch prächtigeren Knaben!« (Nonnos IV, 105 ff.).

Selbst Zeus, der Gottvater, der Herrscher des Olymp, höchster der griechischen Götter, wird in zahllosen Schriften als Päderast geschildert. Daß er nicht nur Knaben liebt, sondern sie auch raubt, vergeben ihm die Väter der Knaben nicht; er muß dem Tros für den Raub des Ganymed und dem Tantalos für den Raub des Pelops (den er seinem Bruder Poseidon stiehlt) Strafe zahlen. Lukian sagt in seinem *Charidemos*: »Sobald Zeus zu den schönen Jünglingen auf die Erde herabsteigt, wird er auf einmal so sanft und mild und gefällig, daß er immer damit anfängt, den Zeus abzulegen, und aus Besorgnis, seinen Geliebten in seiner eigenen Gestalt nicht angenehm genug zu sein, irgendeine andere annimmt, und zwar immer eine so schöne, daß er gewiß sein kann, alle, die ihn erblicken, an sich zu ziehen.« Er betrügt die Sterblichen also selbst in seiner Erscheinung.

Teils wegen seiner homosexuellen Neigungen, teils aber auch, weil er dadurch von den alten Muttergöttinnen unabhängig wird, schildern die Orphiker Zeus stets als selbstzeugend, als sich selbst befruchtend. Und da dies bei den orphischen Göttern immer in analerotischer Weise geschah, nämlich indem der Penis des Gottes den eigenen Leib begattet, wurde er als doppelgeschlechtlich dargestellt: als Zeus Protogonos oder Zeus Erikepaios. »Zeus ist männlich. Zeus ist die unsterbliche Frau!« heißt es in einer der orphischen Hymnen. Eine andere Hymne nennt ihn *metropator*, »Mutternvater«. In Karien stellte

man ihn als bärtigen Mann mit sechs Frauenbrüsten dar. In Labranda, nahe der karischen Hauptstadt Mylassa, wo man ihn als Zeus Labrandeus anbetete, ist er kahlköpfig und hat vier Frauenbrüste. In der Hand hält er das Symbol der Doppelgeschlechtlichkeit, die Doppelaxt, die Herakles, der selber doppelgeschlechtlich war, der doppelgeschlechtlichen Amazone Hippolyte entrungen und dem Mannweib Omphale gegeben hatte. Gyges, der den letzten König der Lydier tötete, brachte die Axt nach Karien. Nun trägt sie der karische Zeus.

Die Verschmelzung der orphischen, selbstzeugenden Gottheiten mit den bisexuellen Göttern späterer Generation zeigt sich in der nachträglichen Einbeziehung der archaischen Symbole (Doppelaxt) in das olympische Pantheon. Zeus stellt in dieser Hinsicht den Versuch der vaterrechtlichen Gesellschaft dar, den selbstzeugenden Müttern der vorgriechischen Kosmogonie den selbstzeugenden Vater der olympischen Familie entgegenzustellen. So kann er ohne Mithilfe einer Mutter aus seinem Haupt die mutterlose Göttin Athene erzeugen, die dann auch prompt die Schutzgöttin der Hochburg des Vaterrechts, der Stadt Athen, wird. Als Zeus Meilichios, der sanfte, süße, liebliche Gott, war er der Beschützer der Männerfreundschaft. Die Diasien, die Freundschaftsfeste Attikas, waren ihm in dieser Funktion gewidmet.

Andere, der Knabenliebe geweihte Feste, waren die Diokleia in Megara, die Eleutheria in Samos, und in Athen das jährliche Fest zum Andenken an das homosexuelle Liebespaar Harmodios und Aristogeiton, die den Tyrannen Hipparchos im Jahre 514 v. u. Z. ermordet hatten. Ganz ähnlich waren die Diokleien in Megara, die jedes Jahr zur Frühlingszeit zum Andenken an den Feldherrn Diokles abgehalten wurden. Er war während der Verteidigung seiner Vaterstadt für seinen Geliebten eingesprungen und hatte dessen Körper mit dem seinigen gedeckt. Zur Erinnerung an seinen Opfertod fand jeden Frühling ein Wettbewerb von Jünglingen im Küssen statt, von dem Theokrit schreibt:

Im Frühling um sein Grab in jedem Jahr  
Kämpft um den Preis im Kuß die junge Schar.  
Wer Lippe da am süßesten auf Lippe drückt.  
Kehrt kranzgeschmückt zur Mutter heim beglückt.

Man beachte: zur Mutter! Klarer kann die Ödipus-Situation kaum ausgedrückt werden! Ähnlich die Eleutheria in Samos, die jähr-

lich zur Befreiung der Stadt durch ein männliches Liebespaar gefeiert wurde.

In Sparta fand jedes Jahr eine Prozession zum Berge Taygetos statt, bei der die Männer Frauenkleidung trugen. Beim Hybriskafest in Argos trugen die Männer den weiblichen Peplos und den Frauenschleier, Krokotos. Wenn die Prozession, welche die Eleusinischen Mysterien einleitete, die Brücke von Kephisa passierte, wurde sie von einem Mann in Frauenkleidung empfangen. Die homosexuellen Ober- töne dieser transvestitischen Bräuche sprechen für sich selbst. Schwieriger zu erklären ist das Phänomen der weiblichen Schutzgöt- tin der Päderastie.

Aphrodite, Artemis, Athene, Hera, Kotys, Kybele, Leto - Göt- tinnen der verschiedensten Art und der verschiedensten geographi- schen Herkunft -, haben alle zu verschiedenen Zeiten an verschiede- nen Orten als Schutzgötter der Päderastie gedient. In Megara beteten die Päderasten zu Aphrodite Praxis, in Thessalien zur Aphrodite Anos- sia. Bei den Anosien, dem Fest der Aphrodite Anosia, trennten sich Männer und Frauen und feierten, jede Gruppe für sich, mit erotischen Geißelungen der Göttin gewidmete Orgien (Athen. XIII, 559a; schol. Aristot. *plut*, 179; Plut. *amat.*, 767 f.). Straton ruft in einem Gedicht die aus dem Meere auftauchende Aphrodite an, um sie mit dem aus der Badewanne auftauchenden Penis seines Geliebten zu vergleichen.

Artemis wurde vor allem in Lakonien als Schutzgöttin der Kna- benliebe angerufen. Am Altar der Artemis Orthia in Sparta wurden die Epheben jedes Jahr bis aufs Blut ausgepeitscht. Hans Licht leitet ihren Namen von *orthos*, »aufrechtstehend«, ab und meint, daß sich dies auf die Erektion bezog, die sich bei der Flagellation bildete. Pau- sanias sagt, die Priesterin der Artemis habe dabei zugesehen, das Kultbild der Göttin im Arm. Seltsamerweise sei dieses manchmal leicht, manchmal sehr schwer geworden, so daß die Priesterin es kaum noch habe tragen können. Die Flagellanten hätten daraus ent- nommen, welche der Knaben man schwer bestrafen und welchen man nur leichte Schläge geben solle (Paus. III. 16, 7 ff.; II, 24, 5). In ihrer Funktion als Artemis Korythalia habe die Göttin dagegen verlangt, daß die *korittoi*, die »Hornstößer«, die phallischen Männer beim Fest der Tithenidia, Frauenkleidung und Frauenmasken zu tragen hätten.

Auch bei den Artemisia, den eigentlichen Artemisfesten in Lakonien, hätten die Männer stets Frauenkleidung tragen müssen.

Im Monat Pyanepsion (November/Dezember) feierte man in Athen das Fest der Oschophoria, benannt nach den *oschoi*, den mit Trauben behangenen Weinranken, die als Symbol der männlichen Genitalien galten. Nun ist hierbei bemerkenswert, daß die *oschoi* von Athen zum Kultbild der Athena Skiras in Phaleron getragen wurden, und daß die Träger Frauenkleidung tragen mußten (Plut. Thes. 22 f.). Selbst Hera, die Göttin des heimischen Herdes, diente als Schutzgöttin der Päderastie. Der Dichter Anakreon ließ von Polykrates eine Statue seines Lieblingsknaben Bathyllos im Heratempel zu Samos errichten, die Apuleius noch gesehen und beschrieben hat (Max. Tyr. XXXVII. 439; Hor. *epod.* 14. 9; *Apul flor.* II, 15). Bei den Heraien, den Festen zu Ehren der Hera in Samos, trugen die Männer lange weiße Roben, goldene Haarnetze. Frauenarmbänder und Frauenhalsketten.

Die thrakische Göttin Kotys oder Kolytto galt als die eigentliche Schutzgöttin der Päderastie. Ihre Priester, die *baptai* (»Täufer«), vollzogen nackt mit ihren nackten Gläubigen die Taufe. Nach der Taufe legten sie Frauenkleidung, Perücken und goldene Haarnetze an, schminkten sich, verlängerten sich die Augenbrauen mit Kienruß, tranken aus Gläsern in Phallosform (Juvenal II, 91 bis 101), tanzten miteinander und vollzogen in Gruppen den Analverkehr. Alkibiades war ein Kotyspriester, aber als der Dichter Eupolis ihn deshalb angriff und Alkibiades den Eupolis ertränkte, wagte niemand, Anklage gegen ihn zu erheben. (Fragmente des Eupolis Textes bei Kock, *comici* I. 273 ff. Siehe auch Licht in *Anthropophyteia* VII, 134 ff.: *Calv. enc.* 865; *epist.* 44; *Dekk. an. gr.* 246. Suid. und Hesych. s. v. Kotys; Hor. *epod.* XVII, 56; *Verg. cat.* V, 19).

Die phrygische Göttin Kybele oder Kybebe wurde bereits in archaischer Zeit von den Griechen angebetet und seit dem 5. Jahrhundert v. u. Z. in ganz Griechenland als *meter megale*, Große Mutter, verehrt. In Athen gehörte ihr Tempel, das Metroon, zum Staatskult. In Anlehnung an den ionischen Namen der Göttin, Kybebe, taufte die Ionier ihre Priester *kybeboi*, wovon sie auch den Ausdruck *kybebis* (»Eunuch«, »Beschnittener«) ableiteten, denn man sagte, ihre Ablehnung des weiblichen Geschlechts ginge so weit, daß sie sich die Gli-

der abschnitten und sich nur noch anal von anderen Männern koitieren ließen. Die Phrygier nannten diese Priester nach dem Flusse Gallos, der durch das Heiligtum der Göttin in Pessinus floß, *galloi*. Zu Ephesos nannte man solche Kastratenpriester *megabyrzi*, in anderen Landstrichen *metragyrtoi*, »Bettler der Mutter«. Wenn ein solcher Priester sich nicht nur zeugungsunfähig, sondern tatsächlich gliedlos gemacht hatte, sprachen die Griechen von *kartzimoi*, »Gliedlosen«. Trotzdem galten diese Männer, die ja keinen eigentlichen Geschlechtsverkehr mehr ausüben konnten, als Homosexuelle (Pseudo-Lukian in *Lucius*, 35 ff.). die »ganz offensichtlich zu homosexuellen Zwecken entmannt worden sind« (Justin in *Apol.* I, 27).

Leto, die ehemalige Gattin des Zeus (vor seiner Hochzeit mit Hera), Mutter des Apoll und der Artemis, galt in Phaistos auf Kreta als Schutzgöttin der Päderastie. Bei ihren Festen trugen die Männer Frauenkleidung.

Eine Erklärung, weshalb weibliche Gottheiten die männliche Homosexualität schützen sollten, läßt sich mit modernen, logischen Denkformen nicht finden. Aber zwei grundsätzliche Unterschiede zwischen den Motiven der vater- und mutterrechtlichen Gottheiten lassen sich herauschälen: Während die Götter von dem Manne verlangen, er solle sich von der Frau frei machen, also eine Art sexueller Autonomie anstreben, verlangen die Göttinnen, er solle sich zur Frau machen, indem er sich anal koitieren lasse, und er solle seine Unterordnung unter das Regime der Mütter kundtun, indem er zumindest an den Festtagen der Göttinnen Frauenkleidung anlege. Die Zwänge, die den Griechen zur Päderastie führten, waren also außerordentlich komplex und wirkten von nahezu entgegengesetzten Seiten, deshalb aber mit um so stärkerer Kraft auf ihn ein.

Daß es in Wahrheit die Priester und Priesterinnen waren, die das sprachen, und nicht die Götter und Göttinnen, war nur wenigen Griechen bewußt. Da die Priesterkaste aber sehr spezifische soziale Interessen vertrat, wirkten sich die ökonomischen Gründe in einer Vergötterung der Päderastie aus. Wir haben bereits von dem Erbe der nomadischen Zeit gesprochen, in der die Griechen als bewaffnete Männerhorde vom Schwarzen Meer her nach Griechenland einbrachen, die Ureinwohner des Landes unterjochten, ihre Frauen vergewaltigten und aus diesem traumatischen Erlebnis ihr sexuelles Ideal entwickel-

ten: das des Jünglings der eigenen Rasse. Denn Frauen kannten sie nur als Fremde, als Opfer kurzfristiger, liebloser Paarungen. Scham über die eigene Hörigkeit gegenüber der Frau verband sich mit Verachtung gegenüber dem Geschlecht, dem man hörig war. So wurde die Überwindung der sexuellen Abhängigkeit von der Frau zu einer Art ethischer Stammespflicht. Solche traumatischen Erlebnisse haben aber trotz ihrer Schockwirkung, die sich durch Legenden, Mythen und Maximen von Generation auf Generation »vererbt«, nur begrenzte Lebensdauer und hätten sich auch bei den Griechen sicherlich im Laufe der Jahrhunderte erschöpft, wenn nicht gewisse soziale und ökonomische Einflüsse wirksam gewesen wären, den ursprünglichen Erfahrungsschock in jeder Generation von neuem fühlbar zu machen.

Alle Gesellschaftsordnungen, in denen das eine oder andere Geschlecht eine herrschende Rolle spielt, tendieren zur Homosexualität, einerlei ob das männliche oder das weibliche Geschlecht herrscht. Bei den Aiolern der Insel Lesbos hatte die feministisch ausgerichtete Gesellschaftsordnung durch ihre Wertschätzung der Frau als stärkerem Geschlecht eine Tendenz zur weiblichen Homosexualität verursacht. Umgekehrt rief die stark patristisch ausgerichtete Gesellschaftsordnung der Ioner, besonders der Athener, eine homosexuelle Tendenz des Mannes hervor und unterstützte dadurch die alten päderastischen Neigungen der Gründerjahre des ionischen Reiches. Da sich Kinder aber fast immer an dem dominanten Elternteil orientieren, erzeugen Gesellschaftsordnungen, in denen das eine oder andere Geschlecht dominiert, aber auch stets Homosexualität in dem *unterdrückten* Geschlecht. In einer männerrechtlichen Gesellschaft orientiert sich die Frau an dem Mann und lernt seine sexuellen Attribute auch im eigenen Geschlecht zu schätzen. In einer frauenrechtlichen Gesellschaft orientiert sich der Mann an der Frau und schätzt ihre sexuellen Attribute auch im männlichen Geschlecht. Nur diejenigen Gesellschaften, in denen eine weitgehende Gleichberechtigung herrscht, erlauben jenes Maß von sexueller Sicherheit, in dem eine gesunde Heterosexualität wächst und gedeiht.

Eine solche Gesellschaft gab es aber in ganz Griechenland nicht. Obgleich die Situation bei den Dorern völlig anders war als bei den Ionern, finden wir aus nahezu diametral entgegengesetzten Gründen bei beiden Stämmen eine ähnliche Neigung zur Päderastie. Wie wir in

den Kapiteln über die Stellung der Ehefrau und die Erziehung des Mädchens bei den herrschenden Klassen Griechenlands gesehen haben, war dieses Bild von allen griechischen Stadtstaaten am düstersten dort, wo die Männer am stolzesten auf ihre eigene Kultur waren: bei den Athenern. Da er die Frau nicht als ebenbürtig empfand, gab der Athener ihr auch keine ebenbürtige Erziehung; da er ihr keine ebenbürtige Erziehung gegeben hatte, langweilte sie ihn; und da sie ihn langweilte, flüchtete er zu Hetären, die zumindest ein Minimum an Erziehung genossen hatten.

Aber die Hetären erlaubten ihm trotz ihrer geistigen und körperlichen Reize niemals, darüber hinwegzukommen, daß sie ja eben doch käufliche Frauen waren. Wenn er also nicht um seines Geldes, sondern um seiner selbst willen geliebt werden wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als zu dem alten Sexualideal seiner Vorfahren zurückzukehren: zu dem Knaben, dem er nicht nur Liebe, sondern auch Wissen schenken konnte.

Ganz anders war die Situation bei den Dorern, dem einzigen griechischen Stamm, der bis zu seinem Zerfall mutterrechtlich orientiert blieb. Dort genossen zwar die Frauen unvergleichlich viel höheres Ansehen als bei den Ionern, hatten größere soziale, politische und sexuelle Freiheit, litten aber genau wie die Athenerinnen darunter, daß ihnen so gut wie keine Erziehung gewährt wurde. Hier war der Mangel an Erziehung aber nicht das Resultat des Versuches, die Frau in Unwissenheit zu halten; er entsprang vielmehr dem niedrigeren Entwicklungsstadium der Produktionsmittel, das den Männern keine sehr viel bessere Ausbildung als den Frauen erlaubte. Was den Männern auf diesem ökonomischen Niveau an Erziehung zukam, war eher eine Kombination von Waffentraining und moralischer Unterweisung als eine Vermittlung von Wissen. Der Unterschied war jedoch von äußerster Intensität, da die Spartiaten vermeinten, Erziehung sei eine Form der totalen Hingabe: Sie könne nur dann funktionieren, wenn der eine sich ganz dem Lernen, der andere völlig dem Lehren hingebe.

Von diesem Konzept der totalen gegenseitigen Hingabe führte nur ein winziger Schritt zu dem der Paarung. Es gab keinen logischen Grund, weshalb diese Paarung homoerotisch sein mußte. Der einzige Grund war der bereits erwähnte: die begrenzten Mittel, die Sparta der Erziehung zur Verfügung stellen konnte. Hieraus, und nur hieraus, er-

gab sich die Notwendigkeit, daß Knaben und nicht Mädchen erzogen wurden, und daß die Lehrer Männer und nicht Frauen waren. Ganz gewiß lag in der dorischen Päderastie keine Geringschätzung der Frau; eher das Gegenteil, denn die Erziehung stand völlig im Bann des Mutterrechts. Das heißt: während die Ioner den Knaben als Produkt des Vaters und Symbol des Mannes betrachteten, sahen die Dorer ihn als Produkt der Mutter und Symbol der Frau. Die didaktische Logik der Spartiaten lenkte ihr Augenmerk auf den Lernenden, nicht auf den Lehrenden. Während wir in den päderastischen Epigrammen, Versen und Liedern der Athener stets das Phallische betont finden, stets das Gejammer des Älteren vernehmen, der Jüngere solle ihn doch befriedigen, lenkt der Spartiat sein Augenmerk immer auf den Jüngeren und fragt sich, ob dieser wohl auch genug lerne. Die athenische Päderastie ist also grundsätzlich phallisch, die spartanische grundsätzlich kunnisch. Alles kommt auf den Empfangenden, den Quasiweiblichen an. Wichtig ist nicht der Orgasmus des »männlichen« Partners, sondern die *arete*, die Weisheit, die Tugend, die Ehre, die der Akt im Körper des »weiblichen« Partners hervorbringt. Die Benutzung des Knabenkörpers als empfangendes Organ war eine Huldigung der Frau, ein Versuch, ihr ebenbürtig zu werden, indem man ihre Funktion mimetisch übernahm. Der Körper des Schülers sollte gebären: *arete* sollte aus ihm wachsen.

Sicherlich ist der wichtigste Unterschied zwischen der dorischen und der heutigen bürgerlichen Auffassung des erlaubten Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler nicht so sehr, daß die bürgerliche Gesellschaft sexuelle Beziehungen zwischen ihnen verbietet, während die dorische sie erlaubte, sondern, daß der bürgerliche Lehrer glaubt, er verliere seine »Autorität«, wenn er sich dem Schüler gegenüber jemals »schwach« zeige. Er kann sich nicht vorstellen, daß der Schüler ihn noch »respektieren« könne, wenn er sich vor ihm »bloßgestellt« habe.

In dieser Hinsicht waren die Dorer also gesünder als wir. Denn eine Gesellschaft wie die bürgerliche, die in der Hingabe eine »Schwäche«, eine »Bloßstellung« sieht, ist eine schwache Gesellschaft, die eine Bloßstellung mit gutem Grund befürchten muß.

Die dorische Klassengesellschaft, trotz ihres niedrigen Produktionsstandes, war hier stärker, weil sie die Hingabe als das verstand,

was sie ist: eine Gabe. Die Dorer, die keinen Grund kannten, sich des Geschlechtsverkehrs zu schämen, sahen deshalb auch in der Hingabe des Älteren an den Jüngeren keinen Grund, weshalb danach der eine den anderen nicht mehr respektieren sollte. Und dies um so weniger, weil bei einem solchen Verhältnis die Abhängigkeit des Älteren von dem Jüngeren weitaus größer war als die des Jüngeren vom Älteren. Der Lehrer mußte jede Handlung vermeiden, derer er sich vor dem Schüler zu schämen hätte. Dazu gehörte vor allem Lüge, Unaufrichtigkeit und Feigheit. Umgekehrt war der Lehrer für jede Lüge, Unaufrichtigkeit und Feigheit des Schülers verantwortlich und wurde hierfür bestraft. Dies wiederum gab dem Schüler die Verantwortung, aufrecht, ehrlich und tapfer zu sein, damit sein Lehrer nicht seinethalben bestraft werde.

Nichts spiegelt das, was die Spartiaten als Zeichen ihrer Aristokratie, ihrer moralischen Überlegenheit empfanden, so deutlich wider wie diese pädagogischen Überlegungen. Wenn der athenische Adel sich von der Masse des Volkes zu unterscheiden suchte, diente ihm deshalb das konservative Sparta nicht nur in seiner politischen Konstitution als Vorbild, sondern vor allem in seiner Pädagogik. Ein solcher Versuch der ionischen Aristokratie, die didaktische Päderastie der Spartiaten zu übernehmen, war aber von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil die Deszendenzsysteme der beiden Gesellschaftsordnungen verschieden waren. Was im mutterrechtlichen Sparta aus dem Respekt vor der Mutter entstanden war, aus dem Versuch, es ihr gleichzutun, konnte im vaterrechtlichen Athen nur zur Karikatur werden. Was in Sparta aus Moral erwachsen war, wurde in Athen zum Kult der »Schönheit«. In Sparta war der Schüler *agathos*, »edel«; in Athen war der Knabe *kalos*, »schön«. In dieser ästhetisierenden Zersetzung der matristischen Moral zeichnet sich der Unterschied zwischen der kultischen, didaktischen Päderastie der Spartiaten und der säkularen, hedonistischen Knabenliebe der Athener sehr deutlich ab.

Plutarch projiziert athenische Denkformen in die Geschichte Spartas hinein, wenn er in seinem *Leben des Lykurg* vermeint, dieser mythische Gesetzgeber der Spartaner habe die Päderastie als Pflicht des Staatsbürgers bestimmt: »Niemand kann ein tüchtiger Bürger sein, der nicht einen Freund im Bette hat.« Der Knabe wiederum wurde, nach Plutarch, für nichtsnutzig erklärt, wenn er keine Anstrengun-

gen machte, einen ehrenwerten Liebhaber zu finden. Ailianos behauptet sogar, die Ephoren hätten Knaben bestraft, die sich geweigert hätten, nach einem Liebhaber Ausschau zu halten. Das ist alles höchst unwahrscheinlich, weil die Päderastie in Sparta niemals jenes ethischen Umhangs bedurfte, mit dem die Athener immer wieder ihre Blöße zu verdecken suchten. In einer mutterrechtlichen Gesellschaftsordnung ist die Päderastie niemals Pflicht, sondern gilt als Erweiterung des Rahmens der Heterosexualität. Sie steht nicht im Gegensatz zu ihr, sondern ergänzt sie, indem sie auch im Knaben jene Elemente zu finden sucht, die man in der Frau schätzt. Das ist das diametrale Gegenteil der athenischen Päderastie, die ihre Ethik davon ableitete, daß der Mann ein besseres, ein edleres Wesen sei als die Frau.

Die bürgerliche Altertumforschung hat immer wieder den Versuch gemacht, Athen und Sparta über einen Kamm zu scheren und die Päderastie in Griechenland so zu behandeln, als ob sie überall die gleichen Ursachen gehabt hätte. So wird immer wieder behauptet, daß die Ehe der alten Griechen durchaus funktioniert habe, daß die Frau keineswegs unterdrückt worden sei, und daß die Homosexualität, welche auch immer ihre Gründe gewesen sein mögen, zumindest nicht aus der Verachtung des Mannes für die Frau und auch nicht aus seiner Langeweile am heimischen Herd entsprungen sei. Eine solche Verneinung trifft zwar durchaus auf Sparta zu, nicht aber auf Athen. Trotzdem verwendet ein Wissenschaftler von Format wie A. W. Gomme in seinen *Essays in History and Literature* (Oxford 1937) viele Seiten, um zu beweisen, daß *die Griechin* nicht unterdrückt worden sei, ohne uns klarzumachen, um *welche* Griechin es sich handelt - in welcher Stadt, zu welcher Zeit, in welcher Gesellschaftsschicht? Ähnlich H. D. Kitto in einem Buch von mehr als 250 Seiten (*The Greeks*, Chicago 1964), in dem volle 16 Seiten dazu dienen, das Absurde zu behaupten: »die Griechin« sei durchaus glücklich, zufrieden und weitgehend gleichberechtigt gewesen. Kittos Arbeit kulminiert in dem erstaunlichen Satz: »Die meisten Männer sind zwar an Frauen interessiert, - die meisten Frauen aber nur an sich selber.« Woraus wir offenbar folgern sollen, daß es gleichgültig sei, ob der Mann die Frau befriedige, solange sie nur ihn befriedigt.

Diese Beispiele patristischer Arroganz bürgerlicher Geschichtswissenschaftler lassen sich beliebig häufen. Daß Altertumsforscher

solche altväterlichen Ansichten vertreten, kann vielleicht ihrer Unkenntnis der Sexualwissenschaft zugute geschrieben werden, aber 1969 erschien in Kopenhagen das Werk eines Psychoanalytikers, Thorkil Vanggaard, *Phallus* (deutsch von Herbert Drube, München 1971), das in seiner dümmlichen Patristik allen Unsinn übersteigt, der bisher über dieses Thema von der bürgerlichen Altertumforschung verzapft worden ist. Auf Seite 44 steht da: »Es ist unbedingt nötig, sich von dem Vorurteil zu lösen, das immer wieder mit erstaunlicher Borniertheit in der philologischen, historischen und psychiatrischen Literatur zum Ausdruck kommt, daß sich nämlich in Hellas die Männer untereinander liebten, weil die Frauen für sie nichts Begehrenswertes hatten, unwissend und kulturlos, wie sie waren. ... Diese Ansicht ist gänzlich unhaltbar. Zunächst üben ja Frauen nicht durch ihren Intellekt oder durch ausgezeichnete Leistungen im öffentlichen Leben einen erotischen Reiz auf Männer aus. Nicht die Bedeutung einer Frau im geistigen oder politischen Bereich, sondern ihre sonstigen Qualitäten, die nichts zu tun haben mit philosophisch-spekulativem Denken und dialektischer Gewandtheit, machen sie für den Mann begehrenswert. Und das gilt selbst für die Frauen, die sich auf geistigem oder politischem Gebiet hervortun.«

Ins Deutsche übersetzt heißt das: die Frau regiert den Mann im Bett. Andere Qualitäten, die sie haben mag, sind für die Ehe nutzlos. Daß ein Arzt in allem Ernst von dem Zusammenleben zweier Menschen sprechen kann, als ob es aus 24stündiger Kopulation bestehe, zeigt wieder einmal, wie tief die Psychoanalyse im Patristismus verankert ist. Vanggaard wirft übrigens Fruchtbarkeitsbräuche, Homosexualität und analerotischen Sadismus in den gleichen Topf und nennt den Brei, den er da kocht, »Phallizismus«, naiv annehmend, daß der Phallos, da er ja Körperteil des Mannes sei, wohl auch Symbol seiner Herrschaft sein müsse. Das Gegenteil ist natürlich der Fall. Phallizismus stammt aus mutterrechtlicher Zeit und stellt das dar, was der *Frau* Vergnügen macht. Anzunehmen, daß der Mann sich selber Standbilder in Form von Phallen errichte, ist so absurd, als ob Frauen sich Standbilder in Form von Scheiden errichteten. Im dravidischen Indien, wo der Phalloskult seinen Höhepunkt erreichte, war der Kult des Lingam, des männlichen Gliedes, stets mit dem der Yoni, der

Scheide, verbunden: die Männer beteten die Scheide an, die Frauen den Penis.

Aristoteles, den man wirklich kaum als Feminist einstufen kann, war sich jedenfalls im Gegensatz zu Gomme, Kitto und Vanggaard durchaus darüber klar, daß der außereheliche Verkehr mit Knaben auf die gleichen Wurzeln zurückging wie der mit Hetären: die Langeweile, die der Ehemann in der Gegenwart einer ungebildeten Gattin empfand. Zum Schutz des Familienlebens und des Staates befürwortete Aristoteles deshalb eine bessere Ausbildung der Frau (*Politik* 1260b, 15; 1269b, 17).

Der Altertumswissenschaftler George Thomson pflegte Generationen von Studenten mit dem Paradoxon zu schockieren, daß die griechische Homosexualität das Produkt der Demokratie gewesen sei: In keiner anderen menschlichen Gesellschaft, auch nicht in der Haremskultur des Orients und schon ganz gewiß nicht im autoritären Sparta, habe der Status der Frau einen solchen Tiefpunkt erlebt wie im demokratischen Athen. Und wie sei das zustande gekommen? Im Kantischen Sinne, als Antinomie: Genau das, was den Athenischen Stadtstaat so bemerkenswert mache, das Heranziehen des freien Bürgers zur Mitverantwortung an allen Taten der Gemeinschaft, habe ihm keine freie Zeit für seine Familie gelassen. Der bürgerliche Athener, zum Beispiel der Handwerker, der einerseits seinen Lebensunterhalt verdienen und andererseits zahllose Funktionen in der Verwaltung seiner Stadt übernehmen mußte, sei fast nie zu Hause gewesen. Niemals habe er Zeit gefunden, mit seiner Frau oder seinen Kindern zusammen zu speisen. Daß der Zweck der hellenischen Frau ausschließlich der gewesen sei, Söhne zu gebären, die den Vater ernähren konnten, wenn er gebrechlich wurde, das wisse ja sowieso jeder. Daß die Frau ihm den Haushalt geführt und manchmal als Bettgenossin gedient habe, sei von dem Manne als Erfüllung einer selbstverständlichen Pflicht betrachtet worden, für die der Frau weder Dankbarkeit noch Liebe gebühre. All dies sei ja weidlich bekannt. Aber daß diese Entfremdung zwischen Mann und Frau die unweigerliche Folge der Pflichterfüllung des Staatsbürgers gewesen sei, wäre wohl weniger bekannt. Der ökonomische Unterbau des Stadtstaates sei eben noch nicht weit genug gediehen, um so hohe politische Ansprüche an die Zeit des Bürgers zu gestatten. Was in der Stammesgesellschaft noch

möglich gewesen sei, politische Verwaltung ohne Beamtentum, sei im Zeitalter des Stadtstaates eben nicht mehr möglich gewesen. Auch dies sei eine Antinomie: entweder oder. Entweder man regiere sich selbst - das sei aber nur im Stadium der Gentilgemeinschaft möglich -, oder man müsse eine Berufsverwaltung aufbauen, sonst würden die Männer schwul und die Frauen lesbisch.

Als einer der Studenten einmal entgegnete, daß diese Logik auf der Hypothese aufgebaut sei, die Verwaltung müsse ausschließlich von Männern betrieben werden, sagte Thomson, eben das sei der Kernpunkt: vaterrechtliche Gesellschaftsordnungen trügen den Kern der Homosexualität in sich. Das Ganze war natürlich als Schocktherapie gemeint, als Denksport, denn Thomson pflegte oft hinzuzufügen, daß der einzige Grund, weshalb nicht alle Athener homosexuell geworden seien, die Existenz der Sklaven gewesen sei: Nur das ökonomische System der Sklaverei habe dem Bürger ein gewisses Maß an Freizeit gegeben, und dieses Maß sei identisch mit dem Prozentsatz der Heterosexuellen in der Polis. Dies ist ein dialektisches Ad-absurdum-Führen gewisser bürgerlicher Denkprozesse und deshalb in seiner Ausbeutung des Paradoxons durchaus lohnend. Aber es ist auch mehr. Es zeigt die grundsätzlichen Unterschiede zwischen der athenischen und der orientalischen Einstellung zur Homosexualität. Im Orient: sexuelle Toleranz; Ausdehnung des Sexualverkehrs auf den Mann und den Knaben. Bei den Athenern: sexuelle Arroganz, Einschränkung des Geschlechtsverkehrs auf Knaben als einzig würdige Partner des Mannes. Wenn Plutarch meint, Herodot müsse unrecht haben, wenn er die griechische Homosexualität früher ansetzt als die persische, da die Perser Eunuchen gehabt hätten und die Griechen keine, so irrt er sich. Erstens stellt die Existenz von Eunuchen keinen Beweis für die Existenz von Homosexualität dar. Zweitens aber hat die orientalische Duldung der Homoerotik als zusätzliche Befriedigungsmöglichkeit nichts mit jener misogynen Form der Päderastie zu tun, die wir in der Geschichte der Menschheit zum ersten Mal bei den Griechen finden. Gerade das, was die Griechen als Rechtfertigung der Knabenliebe betrachteten, die Alibistruktur, die sie als Überbau der päderastischen Praktik errichtet haben, ist das, was sie suspekt macht.

In einem Lustspiel aus der hellenistischen Zeit erscheint der ganz und gar nicht lustige Satz: »Ich mag keinen Mann, der selbst des

Mannes bedarf!« Die Anzahl der griechischen Ehefrauen, die diesen Gedanken gehegt haben mögen, muß sehr groß gewesen sein. Diogenes Laertios (IV, 17) sagt, daß die Athenerin sich von ihrem Manne lossagen konnte, wenn er Päderast war, aber ich kann weder in der Rechtsgeschichte noch in der Literatur der Griechen einen Bericht über eine aus diesem Grunde erfolgte Scheidung finden. Der berühmteste Fall einer mit einem Päderasten verheirateten Frau ist wohl der des Sokrates und der Xanthippe, die dann auch prompt von Platon und seinen Freunden als wahrhafter Weibsteufel dargestellt worden ist. In Wirklichkeit sah die Sache genau umgekehrt aus. Denn daß Xanthippe über den Umgang ihres Mannes mit Alkibiades und anderen Jünglingen nicht gerade glücklich war, können wir ihr kaum übelnehmen. In der langen Perspektive der Geschichte fühlt man sich deshalb versucht, zu sagen, daß es angemessener wäre, einen unmöglichen Ehemann einen »Sokrates«, statt eine unmögliche Ehefrau eine »Xanthippe« zu nennen. Denn sie war ganz und gar nicht »unmöglich«; sie war weder zanksüchtig noch intolerant. Mit einem Päderasten verheiratet zu sein, ist für fast jede Frau eine Tortur, aber Sokrates war nicht nur Päderast, sondern besaß eine so zermürbende intellektuelle Arroganz, daß die Geduld, mit der sie die Ehe aufrechterhielt, bewundernswert ist. Man denke an jene Szene, die Platon beschreibt, um Sokrates' Klugheit und Xanthippes Kurzsichtigkeit zu belegen. Er kommt nach Hause und gibt ihr einen Kuchen, den Alkibiades ihm geschenkt hat. Sie wirft ihn auf den Boden und zertritt ihn mit den Füßen. Mit der ihm eigenen Herablassung fragt Sokrates nun geduldig, ob ihr bewußt sei, daß sie sich selber geschädigt habe, da sie ja nun nicht nur ihn, sondern auch sich selber des Genusses des Kuchens beraubt habe. Sie antwortet: »Aus dem Kuchen mache ich mir sowieso nichts. Aber aus dir. Und du solltest dir von solchem Gesindel keinen Kuchen schenken lassen!«

Es ist bezeichnend, daß wir in der nicht gerade spärlichen Literatur der bürgerlichen Gesellschaft zum Thema der griechischen Homosexualität nirgends die Erwähnung der einfachen Tatsache finden, daß langjährige Verhältnisse (meist fünf bis acht Jahre) zwischen einem Mann und einem Knaben hauptsächlich deshalb entstanden, weil das normale Verhältnis zwischen einem Mann und einer Frau in Athen und den anderen vaterrechtlichen *poleis* aus Gründen der

Rechtlosigkeit der Frau undenkbar war. Es gab also nur wenige Möglichkeiten für den Griechen (von der Griechin ganz zu schweigen), heterosexuellen Verkehr zu haben: zu heiraten, mit einer Metökin zu schlafen, eine verheiratete Frau zu verführen, oder zu einer käuflichen Frau zu gehen.

Wenn ein Mann weder heiraten noch mit einer Fremden koitieren, weder die Frau eines anderen verführen noch mit einer Hetäre oder Prostituierten verkehren wollte, blieb ihm überhaupt nichts anderes übrig, als sich einen Knaben zu suchen. Der päderastische Verkehr entsprang also weniger einer angeborenen oder ererbten homosexuellen Neigung als dem Mangel an Alternativen. Wer im Geschlechtsverkehr nicht nur körperliche Entspannung, sondern auch geistige Befriedigung suchte, der mußte, einerlei ob er homosexuell veranlagt war oder nicht, sich der Knabenliebe zuwenden. Denn nur dort konnte er ein Wesen finden, das ihm möglicherweise ein gewisses Maß an geistigem Interesse entgegenbrachte. Diskussionen über die Vor- und Nachteile der Päderastie im Vergleich mit der heterosexuellen Liebe ziehen sich durch die ganze griechische Literatur, von der Klassik bis ins 5. nachchristliche Jahrhundert. In der fälschlich dem Lukian zugeschriebenen Abhandlung *Erotos* kommen die Disputanten zu dem Schluß, daß die Ehe zwar notwendig, weil lebenserhaltend, die Knabenliebe aber das Vorrecht der Weisen sei, da vollendete Tugend bei Frauen undenkbar ist. In dem Roman *Leukippe und Kleitophon* beschreibt Achilles Tatios (II, 35 bis 38) eine ähnliche Diskussion. Menelaos meint, der Knabe entfache mehr Wollust als das Mädchen. Kleitophon erwidert, die Liebe zu Knaben sei von Natur her unstillbar und vergleicht sie mit den Qualen des Tantalos, vor dem das Wasser stets zurückgewichen sei, wenn er trinken wollte. Menelaos entgegnet, das sei gerade der Sinn der Sache. Der höchste Genuß sei der, den man nicht befriedigen könne. Beim Küssen des Knaben werde der Liebhaber nie satt, beim Küssen der Frau sei er bald übersättigt. So viel er den Knaben dagegen auch küsse, immer fühle er noch Durst und das sei gut so. Kleitophon sagt, nur was befriedige, sei gut. Der Knabe könne nie befriedigen, es fehle ihm das Entscheidende. Außerdem seien seine Küsse kunstlos, seine Umarmungen ungeschickt, seine Bewegungen unziert. Menelaos entgegnet, zumindest sei die Liebe des Knaben ehrlich, bei der Frau dagegen sei alles falsch, Worte so-

wohl wie Gesten, und vor allem die Wirkung, die nur auf Duftstoffen, Schminken, Pudern, Farben, Tinkturen beruhe. Der Knabe dagegen kenne keine künstlichen Gerüche. Seiner Haut entströme ein natürlicherer Duft als allen Salben der Frauen. Seine Umarmungen seien nicht weichlich, schlaff, schlüpfrig. Sein straffer Körper halte stand und kämpfe um die Lust. Man könne ihn - und nun kommt die Hauptsache! - *ohne Scheu* in der Ringschule umfassen und *öffentlich* in die Arme nehmen. Also wieder einmal ein soziales, nicht ein sexuelles, als das entscheidende Element! Während der Mann sich schämen müßte, wenn er seine Frau vor den Augen anderer Männer umarmte, vergibt er sich nichts, wenn er einen Knaben öffentlich in die Arme nimmt.

Straton, der die Genüsse beider Geschlechter zu schätzen wußte, schließt sich auch hier den Päderasten an. Der Knabe wisse besser zu küssen, meint er. Seine Haut dufte angenehmer. Er wisse ungenierter durch offene Worte zum Genuß einzuladen. Er gebe sich schon im Blick natürlicher als die Frau, die um so abschreckender wirke, je natürlicher sie zu scheinen versuche. Auch sei sie im After weniger lustempfindlich als der Mann. Der After schließe sich enger um das Glied als die Scheide. Auch besäße die Frau kein Glied, an das der Mann während des Analverkehrs seine Hand legen könne, um den anderen zu masturbieren. All dies in Epigramm XII, 7 der *Anthologia Palatina*: »Den Muskel am After besitze die Frau nicht, auch nicht den einfachen Kuß, noch den lieblichen Duft der natürlichen Haut, auch nicht das süße Zotengespräch, noch den unverfälschten Blick. Ist sie aber unterrichtet, dann ist sie noch schlimmer: Kalt von hinten und leer vorne; nichts ist da, wohin du die suchende Hand legen könntest!«

Auch Meleager, nachdem er beide Formen der Liebe abgewogen hat, entscheidet sich für den Knaben (*Anth. Pal.* XII, 86):

Kypris, die frauliche, schickt die frauenverlangende Liebe,  
Eros dagegen beherrscht knabenbegehrende Glut.  
Ja, wem folg ich? Dem Sohn? Der Mutter? Ich glaube, Kythere  
Sagt wohl selber: »Recht hat immer der Frechdachs - der Bub.«

Ähnlich Longos in Buch IV seiner *Daphnis und Chloe* und vor allem Straton in Epigramm XII, 245 der *Anthologia Palatina*: »Die blöden Tiere vögeln bloß. Wir, die Vernünftigen, haben ihnen das

voraus, daß wir das Arschficken erfunden haben. Wer es immer noch mit einem Mädchen tut, stellt sich auf das Niveau des Tieres.«

Aristophanes dagegen läßt in seinen *Wolken* den Gerechten seinen Sohn gegen den Analverkehr warnen. Tue es in der altmodischen Art, von vorn, mit einem Mädchen, meint er:

Stets hast du dann, Sohn,  
Vollkräftige Brust, frischblühende Farb'.  
Breitschultrigen Wuchs,  
Hübsch großes Gesäß, hübsch kleines Geschöß!  
Doch wenn du es treibst in der neuen Manier,  
Bald hast du dann auch

Bleichsüchtige Farb', schmalschultrigen Wuchs  
Schwindsüchtige Brust, stets Munddiarrhöe,  
Gar kleines Gesäß, gar großes Geschöß,  
Psephismen ohn' End'!

Solche Ansichten waren aber selten, denn die Päderastie war aus den Gründen, die wir im folgenden belegen wollen, zu einer halbstaatlichen Institution geworden, die sich nicht mehr aus dem Gesellschaftssystem entfernen ließ, ohne die herrschende Klasse selber zu stürzen. Hierbei ist es wichtig, stets daran zu denken, daß die griechische Form der Homosexualität sich nur in den seltensten Fällen am Ideal des Mannes orientierte und sich statt dessen fast ausschließlich auf den Knaben richtete. Das Wort Homosexualität in bezug auf die alten Griechen zu benutzen, ist deshalb nur insofern sinnvoll, als es den gleichgeschlechtlichen Impetus der Libido kennzeichnet. Dabei müssen wir aber stets im Auge behalten, daß die griechische Homosexualität im Gegensatz zur heutigen Bedeutung des Begriffs, keine Männerliebe war. Dies hatte nachdrückliche Auswirkungen. Gemeinhin wurde der Knabe für den Päderasten reizvoll, wenn er zwölf Jahre alt war, und verlor seinen Reiz, wenn sich Haare an Rumpf, Steiß und Schenkel entwickelten. Der Liebhaber seinerseits sollte nicht über vierzig sein. In der Praxis wurden die Grenzen aber oft in beiden Richtungen überschritten. Aischines war über 45, als er stolz vor Gericht verkündete: »Ich verachte die Reize der Liebe heute ebensowenig wie früher, das gestehe ich gern ... Schöne und wohlerzogene Knaben zu lieben ist der natürliche Wunsch aller sensiblen und freien Köpfe.« Pindar soll sogar 79 gewesen sein, als er in den Armen eines Knaben entschlief.

Eindeutig aber war die griechische Überzeugung, daß man den Knaben nicht vor der Geschlechtsreife benutzen dürfe. Straton sagte: »Wenn ein noch unreifer Knabe zu einer Zeit, da er der Liebe noch unkundig ist, sich hingibt, so bringt das dem Manne, der ihn dazu überredet hat, um so größere Schande« (*Anth. Pal.* XII, 228). Aber wann begann die Reife? Plutarch meint in seinem *Leben des Lykurg* (17), daß »Knaben, die das zwölfte Jahr erreicht hatten und einen guten Ruf besaßen, treue Liebhaber erhielten.« Dies bezog sich auf Sparta. In Athen begann die Geschlechtsreife nach Aristoteles mit 14 Jahren. »Samen zu bekommen beginnt der Knabe gewöhnlich mit zweimal sieben Jahren; zugleich beginnt die Behaarung der Schamteile.« Auch Heraklit, die Stoiker und der Arzt Galenos betrachteten das 14. Lebensjahr des Knaben als das Jahr der Reife. Sechzehnjährige Knaben nannte man daher *epi dietes ebontas*, »schon durch zwei Jahre Reifende«. Danach begann das Stadium der Ephebie, das die Päderasten als das schönste im Leben des Knaben betrachteten. Gleichzeitig - und dies ist wichtig, wenn wir die Rechtmäßigkeit der Päderastie in Athen ermessen wollen - begann aber auch das Stadium der gesetzlichen Mannbarkeit. Vom 16. Lebensjahr an war der Athener erwachsen, konnte über sich selber verfügen, fiel nicht mehr unter den Jugendschutz und konnte deshalb sexuelle Beziehungen zu Männern oder Frauen eingehen, ohne daß man diesen den Vorwurf machen konnte, Kinder oder Minderjährige zu verführen. Bereits mit 14 Jahren stand es dem Athener frei, Prostituierte, Straßenmädchen, Hetären und andere, die sich zum Geschlechtsverkehr anboten, also auch *Pathici*, männliche Huren, ohne Furcht vor Strafe zu benutzen. Die Päderasten verwandten statt des Wortes *ephebos*, »geschlechtsreifer Jüngling«, gern die Worte *pais*, »Knabe«, oder *bupais*, »großer Junge«. Der mannbare Jüngling hieß *eneliks* oder *eitheos*, »der noch nicht Vermählte«, bei den Leukadiern *laispais*, »der schon Geilende«, bei den Attikern *paidiskos*, »Knäblein«, in Kreta *apagelos*, »der in die Riege (*agela*) Eingereihte«, in Sparta *sideunas*, in Elis *kyrsanias*, in Kyrene *eksandrumenos*. Straton beschreibt die Reize des Zwölfjährigen (*Anth. Pal.* XII, 205):

Zart ist der Sohn meiner Nachbarn, ganz zart noch. Er reizt mich nicht wenig.  
 Wie verflixt er doch schon lacht, ganz als ob er bereits willig wäre.  
 Älter als zwölf ist er kaum. Noch wacht man nicht über ihn.  
 Sind die Trauben aber erst reif, hütet man Gitter und Schloß!

Wenn das Alter der Reife dann gekommen ist, spricht Straton anders (*Anth. Pal.* XII, 251):

Früher haben wir Küsse getauscht und was sonst noch  
Der Liebe vorangeht. Denn ein Kind warst du, mein Diphilos.  
Jetzt aber bitte ich um den Knabenkranz, der später  
Nicht mehr so schön sein wird. Alles zu seiner Zeit!

In *Anth. Pal.* (XI, 21) sagt der gleiche Autor vom Penis des geliebten Knaben:

Agathons junge Lazerte war jüngst noch ein rosiger Finger.  
Sieh nur, heute ist sie ein rosiger Arm!

Berühmt und oft zitiert worden ist Stratons Gedicht von den Altersstufen der geliebten Knaben (*Anth. Pal.* XII, 4). Ich übersetze frei:

An der Blüte des Zwölfjährigen erfreue ich mich.  
Begehrenswert ist er mit dreizehn Jahren.  
Wer zweimal sieben Jahre hat, trägt eine noch süßere Blüte.  
Fängt das fünfzehnte Jahr er an, wird er unwiderstehlich.  
Das sechzehnte Jahr ist das Jahr der Götter.  
Das siebzehnte zu begehren, kommt Zeus allein zu.  
Reizen dich aber Ältere noch, ist die Liebe kein Spiel mehr.  
Denn was dann du noch suchst ist Erwidern.

Dies ist in der Tat ein Vers von höchstem Interesse, denn die letzten zwei Zeilen lassen vermuten, daß der Knabe bis zum siebzehnten Jahr dem Manne allein als Spielzeug diente. Wurde er alt genug, um selber Befriedigung zu verlangen, wurde aus dem Spiel etwas anderes. Knapp fügt seiner Prosaübersetzung dieses Verses den Kommentar hinzu: »Knaben von 12 bis 17 Jahren scheint man also nur zum Genuß benutzt zu haben, ohne sich ihnen selber zum Genuß dargeboten zu haben.« Wenn das stimmt, mag es die Verbitterung der Knaben und ihr stetiges Verlangen, für die angebliche Liebe bezahlt zu werden, nur allzu gut erklären.

Skythinos spricht (*Anth. Pal.* XII, 22) von dem Reiz des Sechzehnjährigen:

Großes Leiden, ein schwerer Kampf und ein mächtiges  
Feuer brachtest, Elissos, du mir, seit die zur Liebe geeigneten  
Jahre du nun hast: sechzehn! Die rüstigen Jahre und mit ihnen  
All die Schönheiten, die großen und kleinen, du!

Zum Lesen eine Stimme wie Honig, und wie Honig zum Küssen die Lippen.  
Makellos auch das, was du hast, um mich in dich aufzunehmen.  
Und du? Nur anschauen, sagst du, soll ich dich. Wie aber soll ich schlafen,  
Ohne Kypris, der Heiligen, mit der Hand zu opfern?

Plutarch schreibt (*amat.* 5) dem Gesetzgeber Solon die folgenden Verse zu:

Bis zur lieblichen Blüte der Jugend küsse du Knaben!  
Ihre Schenkel, ihr Mund. Gott, sie sind süß!

Gaston Vorberg deutet die Worte »bis zur lieblichen Blüte der Jugend« als: Bis zum ersten Bartflaum (*Ars Erotica Veterum*, S. 182, Fußnote 7). Dies scheint mir korrekt, denn ein anonymes Zweizeiler der *Anthologia Palatina* sagt sehr ähnlich (XI, 51):

Freund, genieße den Mai! Wie kurz ist die Blüte! Macht aus  
Dem Böckchen nicht ein Sommer schon den struppigen Bock?

Beide Verse sagen also aus: Nutze die Zeit vor dem ersten Haarwuchs, denn sie ist die kostbarste, die vergänglichste. Das Verb *tragizein*, »wie ein Bock stinken«, bedeutet auch: »zum Manne werden«, denn es wurde von dem Knaben gesagt, der das erste Smegma absonderte. Der Mai ist die Zeit vor der Reife, der Herbst das Ende der Liebe, denn der »struppige« Bock ist der haarige Mann, und mit dem Haarwuchs des Mannes verschwand nach Meinung der Griechen der Reiz des Knaben. Alkaios sagt (*Anth. Pal.* XII, 30):

Dein Schenkel, Nikandros, beginnt von Haaren zu starren.  
Paß auf, daß deinem Hintern nicht das gleiche geschieht.  
Denn dann erst wirst du merken, wie die einstigen Freunde  
Dich fliehn! Kümmere dich deshalb um deine unwiederbringliche  
Jugend, solange, Nikandros, du einen Teil noch besitzt.

Zu den wenigen Autoren, die dieser Meinung widersprachen, gehörte Plutarch. In seinem *Erotikos* sagt er: »Man glaubt allgemein, daß ein einziges Haar stark genug sei, um die Liebe wie ein weiches Ei zu zerschneiden. Knabenliebhaber, sagt man, seien wie Nomaden, die im Frühling auf der grünen, blumigen Wiese ihr Zelt aufschlagen, um es wie feindliches Land zu verlassen, sobald der Sommer vorbei ist. Doch sollten wir uns vielleicht an jene berühmten Worte des Euripides erinnern, der zwischen Küssen und Umarmungen zu dem schö-

nen Agathon sagte, als dieser schon bärtig war: ›Schönheit ist auch im Herbst schön!‹«

Nicht unähnlich spricht Philostratos zu seinem Geliebten (zitiert und übersetzt von Hans Licht in *Anthropophyteia* VIII, 221 f.): »Was zeigst du mir den Bart, mein Knabe? Du hörst nicht auf, nein fängst erst an, schön zu sein! Denn das blendende in der Schönheit geht schnell vorüber, flüchtig und unbeständig, doch das Solide und Dauerhafte bleibt bestehen. Den wahrhaft Schönen schadet die Zeit nicht, sondern hebt ihre Schönheit hervor und läßt sie mehr zutage treten, anstatt sie mißgünstig zu verkümmern. Sagt doch auch Homer, daß der Jüngling mit dem ersten Bartflaum am liebreizendsten sei, und er als Dichter verstand sich darauf, Schönheit zu sehen und zu schildern. Das würde er aber nicht gesagt haben, wenn er nicht selbst einst seinen Liebling am Kinne nahm und ihn küßte. Bevor auf deinen Wangen der Flaum sproßte, unterschieden sie sich in nichts von denen eines Weibes, da sie zart und durchsichtig waren; seit es aber geschah, erscheinst du männlicher und vollendeter. Oder möchtest du vielleicht den Eunuchen gleichen, deren Kinn unfruchtbar ist und hart und dem Steine ähnlich? Wahrlich, wegen dieses Mangels an Männlichkeit schämen sich jene Unglücklichen mehr als ihrer Verschneidung, da diese von der Kleidung bedeckt ist, während die Bartlosigkeit offen zutage liegt.«

Dies aber sind die Ausnahmen. Die Mehrheit der Autoren ist sich einig, daß behaarte Knaben keine Knaben mehr sind, sondern Männer. Da nun, wie Aristoteles, Heraklit, Galenos und die Stoiker einstimmig berichten, dieses Stadium von den meisten Knaben im 14. Lebensjahr erreicht wurde, das 14. Jahr in den meisten *poleis* aber erst den Anfang der juristischen Mündigkeit darstellte, finden wir uns hier mit dem Dilemma konfrontiert, daß der Knabe in dem Alter, in dem er zum ersten Mal koitieren durfte, für den Päderasten bereits zu alt war. Diese Tatsache ist von Bedeutung, weil sie die Selbsttäuschung zeigt, der sich die meisten Päderasten hingaben, wenn sie scheinheilig meinten, es sei eine Schande, einen unreifen Knaben zu verführen, dann aber zugeben, daß der gereifte Knabe sie gar nicht mehr interessiert. Die Tragödie der griechischen Päderastie lag also erstens in der steti- gen Selbsttäuschung, zweitens in der unvermeidlichen Übertretung des Verbots der Verführung Minderjähriger, vor allem aber in der

Kurzlebigkeit der Knabenliebe. Während eine homosexuelle Beziehung zwischen Gleichaltrigen genauso lange dauern kann wie eine Ehe und unter geeigneten gesellschaftlichen Umständen auch ebenso glücklich oder unglücklich sein kann, lastet auf der Knabenliebe von Anfang an die Angst vor dem unvermeidlichen Ende. Hieraus ergab sich ein gewisser Todeswille, ein Versuch, dem Schicksal zuvorzukommen, der die ganze Literatur der griechischen Knabenliebe kennzeichnet.

Plutarch hat, wie wir gesehen haben, das klar erkannt, als er im *Erotikos* (761 B bis C) von den Päderasten schrieb: »Sie riskieren ihr Leben, wo es gar keinen Grund hierfür gibt. Der Thessalier Thero legte einmal seine Hand an eine Wand, zog sein Schwert, hackte sich den Daumen ab und forderte seinen Liebesrivalen heraus, das gleiche zu tun.« Als Timagoras einst seinen geliebten Knaben Meies fragte, was er für ihn tun könne, um seine Liebe zu beweisen, sagte dieser im Scherz: »Spring von der Akropolis.« Ohne zu zögern, sprang Timagoras. Als Meies sah, was er mit seinem Scherz angerichtet hatte, sprang er ihm nach. Den beiden toten Freunden errichteten die Athener ein Heiligtum des Anteros. Als Kleomachos gegen die Chalkidier in den Krieg zog, fragte er seinen geliebten Knaben, ob er seinen Tod sehen wolle. Der bejahte es, küßte den Freund und setzte ihm den Helm auf den Kopf. Da erfüllte hoher Mut dem Älteren das Herz, sagt Plutarch (*amat.* 760c), und todverachtend sprengte er an der Spitze seiner Reiter gegen die Chalkidier, den Sieg gewinnend und sich für den Freund tötend.

Die Griechen betrachteten diese und viele andere vergleichbare Beispiele als Beweis dafür, daß homosexuelle Freundespaare im Kampf unbesiegbar seien. Plato sagt: »Wenn es möglich wäre, daß ein ganzer Staat oder ein Heereslager aus Päderasten und ihren Lieblingen gebildet würde, so wäre eine bessere Verwaltung schlechterdings undenkbar, denn sie würden aus Rücksicht aufeinander sich von allem Schändlichen fernhalten und beständig miteinander in edlem Wettstreit liegen. Wenn es zu einer Schlacht käme, würden sie trotz ihrer geringen Zahl alle anderen besiegen. Denn ein Liebender möchte wohl eher von der ganzen Welt als von seinem Geliebten dabei betroffen werden, daß er seine Fahne verläßt oder die Waffen wegwirft, und würde es tausendmal vorziehen, vor seinen Augen zu sterben.

Denn seinen Liebling im Stich zu lassen, oder ihm in Lebensgefahr nicht beizustehen - nein! so gemein ist niemand, daß ihn nicht Eros selbst zur Tapferkeit begeisterte, so daß er es mit dem Mutigsten aufnimmt.«

Dieser Gedanke ist ganz und gar nicht absurd. Die Dorer und Boiotier führten ihn aus. Unter dorischem Einfluß bildete sich in Kreta und Sparta, unter phoinikischem Einfluß im boiotischen Theben der Gedanke, daß eine Stoßtruppe, die ausschließlich aus homosexuellen Paaren bestand, unschlagbar sei, denn ein jeder der Partner wäre lieber selber gestorben, als den Geliebten sterben zu lassen. So entstand in Kreta der Begriff des *parasthatheis*, des Geliebten, der einem im Kampfe zur Seite steht. Das spartiatische Hoplitencorpus war auf diesem Gedanken aufgebaut und blieb mit einer einzigen Ausnahme dreihundert Jahre lang unbesiegt. Bezeichnenderweise war die Truppe, die diese Siegesserie beendete, ihrerseits auf der gleichen Formel aufgebaut, die »Heilige Schar« der Thebaner, die Sparta im Jahre 371 bei Leuktra und zum zweiten Male im Jahre 362 bei Mantinea besiegte. Als Philipp von Makedonien die Thebaner im Jahre 338 bei Chaironeia bezwang, gelang ihm dies nur, indem er sämtliche Mitglieder auf dem Schlachtfelde tötete. Die griechische Sage spricht von den Tränen, die Philipp, selber ein Homosexueller, weinte, als er das Schlachtfeld mit den Körpern der Toten bedeckt sah, stets zwei Tote zusammenliegend und alle mit ihren Wunden auf der Vorderseite des Körpers.

Die ethische Glorifizierung der Päderastie als *conditio sine qua non* der höchsten Tapferkeit wurde auch dadurch gefördert, daß in verschiedenen griechischen Stadtstaaten »Tyrannen« von Päderasten getötet worden waren, allerdings in fast jedem Falle weniger aus patriotischen Motiven als aus Eifersucht oder sexueller Rache. So zum Beispiel Hipparchos, der Tyrann von Athen, der im Jahre 514 v. u. Z. von dem Liebespaar Harmodios und Aristogeiton erschlagen worden war, weil er dem Aristogeiton den Harmodios abspenstig zu machen Versucht hatte. Da die Nachfahren dieser beiden »Helden« im Rathaus als Ehrenbürger bewirtet wurden, lernten Generationen von Athenern Päderastie mit Mut und Ehre zu identifizieren. Ein anonymes Trinklied, das die Taten der beiden Freunde feierte, erreichte in Athen den Status einer heutigen Nationalhymne. Und so ist es viel-

leicht bezeichnend, daß das erste politische Denkmal in der Geschichte Europas, die Doppelstatue der beiden Liebhaber, die von Antenor gefertigt und auf der Akropolis errichtet wurde, auch das erste Denkmal eines Päderastenpaars ist.

Periander, der Tyrann von Ambrakia, wurde in ähnlicher Weise aus Eifersucht und Rache von seinem Lieblingsknaben getötet, der dann prompt als Befreier der Heimatstadt gefeiert wurde. Auch Pitholaos, der Geliebte des Alexandros, wurde zum »Befreier von Pherae«, nachdem er seinen ehemaligen Liebhaber ermordet hatte. Ähnlich wurde auch König Archelaos von zwei ehemaligen Lieblingsknaben, Krateas und Hellanokrates, umgebracht. Der König hatte den beiden (die in späteren Fassungen als ein und dieselbe Person dargestellt wurden) versprochen, sie in ihre Heimatstädte zurückkehren zu lassen, wenn sie sich ihm hingäben. Da er sein Versprechen brach, töteten sie ihn. Auch Pausanias, der Mörder König Philipps von Makedonien, der wahrscheinlich von Alexander und dessen Mutter zu der Tat angespornt worden war, hatte sexuelle Beziehungen sowohl zu Philipp selbst wie zu Alexander. Die drei Fassungen des Hintergrunds dieses Mords, die wir aus antiken Quellen besitzen, widersprechen einander in mancher Hinsicht. Nach Justinus (IX, 6) war Pausanias in seiner Jugend von dem Höfling Attalos während eines Gastmahls vergewaltigt und den anderen Gästen zum Analverkehr zugewiesen worden. Da Philipp den Attalos hierfür nicht bestraft hatte, habe Pausanias sich an Philipp selber gerächt. Diodor 16 und Plutarch in *Apoph.* dagegen meinen, Philipp habe den Pausanias selber anal vergewaltigt. Einerlei, wie es nun in Wahrheit zugegangen sein mag, sind sich alle drei Autoren darüber einig, daß homosexueller Analverkehr am makedonischen Hofe gang und gäbe war. Wichtiger als diese Erkenntnis ist jedoch die Tatsache, daß in jedem Falle der Mörder als Retter gefeiert wurde. So auch in Megara, wo Diokles, der sich bei der Befreiung der Stadt für seinen Geliebten geopfert hatte, alljährlich als Stadtheros gefeiert wurde, und in Samos, wo die Eleutherien jedes Jahr dem Andenken an die Befreiung der Stadt durch ein homosexuelles Paar geweiht waren.

Platon zieht hieraus die Folgerung, daß Eros, da er der älteste Gott sei, auch politisch der wirksamste und ethisch der bedeutendste sein müsse: »Wie nun Eros der älteste Gott ist, so verdanken wir ihm

auch die größten Wohltaten. Ich wüßte wenigstens für einen Jüngling kein größeres Glück zu nennen als einen wackeren Mann, der ihn liebt, und für diesen kein größeres Glück als einen wackeren Geliebten. Denn was den Menschen ein Leitstern sein muß, die ein sittlich hohes Leben führen wollen, das finden sie weder bei ihren Verwandten noch in Amt und Würden oder im Reichtum so gut wie in der Liebe. Soll ich auch sagen, was dies ist? Das Schamgefühl bei häßlichen Dingen und das Streben nach dem, was schön und gut ist. Ohne dieses sittliche Gefühl kann weder die Gesamtheit des Staates noch der einzelne Bürger Großes und Schönes leisten. Ich behaupte aber: Wenn einer, der einen Jüngling liebt, dabei betroffen wird, etwas Häßliches zu tun oder von einem anderen solches sich gefallen zu lassen, der wird sich weder vor dem eigenen Vater noch dem Freunde, noch irgendeinem anderen Menschen deswegen so schämen wie vor seinem Liebling. Und ebenso sehen wir, daß der Liebling, wenn er bei irgend etwas Unedlem betroffen wird, sich am allermeisten vor seinem Liebhaber schämt.«

Die ethischen Ansprüche Platons und der anderen athenischen Päderasten werden allerdings ein wenig suspekt, wenn man ihre Anwendbarkeit auf jene Einwohner der Stadt überprüft, die nicht Mitglieder der herrschenden Klasse waren. Wenn die Knabenliebe wirklich veredelte, dann hätte man die Veredlung doch vor allem jenen zukommen lassen müssen, die nicht bereits sowieso dem Adel angehörten: den Unedlen und Unfreien. Aber das war keineswegs so. Im Gegenteil, wir wissen aus vielen Berichten, daß der homosexuelle Verkehr zwischen Freien und Unfreien mit schweren Strafen belegt war. Nur von einem Bürger, meinte man, könne der Knabe Gutes, Ehrwürdiges und Erhabenes lernen. Von einem Fremden oder Sklaven dagegen nichts als Niedrigkeit, Feigheit und Sklaventum. Zwar duldeten die Athener, daß die Metöken, die ortsansässigen Fremden, einem der Ihren, der sich aus Liebe zu einem athenischen Knaben getötet hatte, ein Denkmal errichteten, aber das machte den Verkehr zwischen Fremden oder gar Unfreien einerseits und athenischen Bürgern andererseits nicht leichter. Straffrei dagegen war der Verkehr zwischen Metöken und Sklaven, der unter dem Zeichen »Gleich und gleich gesellt sich gern« (Plato) stand.

Diese athenischen Gesetze zur Regulierung der Päderastie, deren Überlieferung wir dem Redner Aischines (erste Hälfte des 4. Jahrhunderts v. u. Z.) verdanken, gehen angeblich auf Solon zurück. Plutarch sagt, Solon habe »unter Androhung schwerer Strafen« den Geschlechtsverkehr zwischen freien Athenern und Sklaven verboten, weil er die Päderastie »zu den edlen und löblichen Dingen zählt und gewissermaßen die Würdigen zu dem aufruft, wovon er die Unwürdigen ausschließt« (*Das Leben Solons* I, 3). Obgleich man nicht daran zu zweifeln braucht, daß solche Gesetze bestanden haben und vielleicht sogar tatsächlich auf Solon zurückgehen, ist es nun aber bezeichnend, daß wir keinen einzigen Beweis dafür haben, daß die angekündigten Strafen jemals in ihrer vollen Härte verhängt worden sind. »Wenn ein Athener einen freien Knaben mißbraucht hat, so klage der, der das Sorgerecht über ihn hat, bei den Thesmotheten und gebe die Buße an. Wen dann das Gericht verurteilt hat, der werde den Elf Männern übergeben und sterbe am selben Tage. Wenn er aber zu einer Geldstrafe verurteilt worden ist, soll er innerhalb elf Tagen zahlen, anderenfalls in Haft bleiben. Derselben Schuld fallen auch die an, die sich an Sklaven vergehen.« Nun mag dieser oder jener Athener tatsächlich wegen eines dieser Vergehen zu einer Geldstrafe verurteilt worden sein, aber es gibt keinen einzigen Fall in der griechischen Geschichte, in dem ein Athener wegen Päderastie mit einem Abhängigen oder Sklaven zum Tode verurteilt worden wäre.

Ähnlich steht es mit dem Solonischen Gesetzen zur Regulierung der homosexuellen Prostitution. »Wenn ein Athener als Lustknabe gedient hat, soll er nicht Archon oder Priester oder Volksanwalt werden dürfen. Auch soll er keine sonstigen Ämter bekleiden noch die heiligen Staatsfeste besuchen noch während des allgemeinen Kranztragens sich bekränzen noch geweihte Versammlungsstätten betreten. So er aber dies doch tut, soll er, falls er schuldig befunden wird, sich als Lustknabe verkauft zu haben, mit dem Tode bestraft werden.« Auch hier wissen wir von keinem einzigen Fall in der Geschichte Athens, daß ein Knabe tatsächlich wegen eines solchen Vergehens zum Tode verurteilt worden sei. (Aisch. *Tim.* 13 ff., 137, 138 ff.).

Noch zweifelhafter wird die Absicht des griechischen Gesetzgebers, wenn wir uns daran erinnern, daß der Staat von allen Bordellen eine Abgabe erhob und daß dies ebenso für die Knaben- wie für die

Mädchenhäuser galt. Die *pornotelones*, die Hurenzinspächter in Athen, besaßen nicht nur komplette Listen mit Namen und Adressen aller steuerpflichtigen Hetären, Bordellinsassen und Straßenmädchen, sondern auch aller Knaben, die sich zum homosexuellen Verkehr hergaben. Solche Knaben konnte man nicht nur für ein paar Minuten, einen Abend oder eine Nacht kaufen, sondern auch auf längere Zeit mieten. Das erfahren wir aus einem Plädoyer des Lysias, der im Jahre 393 v. u. Z. einen der vorsätzlichen Körperverletzung angeklagten Athener zu verteidigen hatte. Dies war damals ein schwerwiegendes Vergehen, das mit Vermögenskonfiskation und Verbannung bestraft wurde. Der Angeklagte hatte aus Eifersucht wegen eines von ihm für 300 Drachmen gemieteten Strichjungen namens Theodotos einen Mann namens Simon angegriffen, der auch Ansprüche auf diesen Knaben erhob. Der Ausgang des Gerichtsverfahrens ist weniger wichtig als die beiläufige Erkenntnis, daß es durchaus legal war, einen Knaben zum Zweck des homosexuellen Verkehrs zu kaufen, solange der Knabe unter niemandes Sorgerecht stand. Auch den Knaben traf keine Strafe, solange er nicht den Versuch unternahm, Staatsfeste oder geweihte Versammlungen zu besuchen, sich zu bekränzen, Volksanwalt, Archon oder gar Priester zu werden.

Aber selbst diese Erkenntnis ist weitgehend illusorisch, denn Päderastie als solche war ja sowieso nicht strafbar. Nur Mißbrauch von Abhängigen, Mißbrauch Minderjähriger, homosexuelle Vergewaltigung, homosexueller Verkehr mit Sklaven und päderastische Prostitution unterlagen, wenn man athenischer Staatsbürger war und nur dann, bestimmten Strafen. Wo die Anklage auf Prostitution lautete, konnten beide Partner stets sagen, es sei aus Liebe geschehen. Allein das Verbot, Volksanwalt oder Archon zu werden, mutete die Athener als etwas seltsam an, da es seit Generationen nicht mehr möglich gewesen war, Archon oder Volksanwalt zu werden. *ohne* sich einem der Männer, welche die Wahl dieser Ämter beherrschten, hingegen zu haben. Da es aber beschämend war, vor sich selber zugeben zu müssen, daß man sich nur der Karriere halber hingab, verstanden es beide Partner, sich selbst davon zu überzeugen, daß es eben doch »Liebe« gewesen war.

Die *poleis* waren so klein, daß zumindest innerhalb der herrschenden Klasse jeder jeden kannte. Wenn der Knabe Diognis mit

dem großen Demetrios schlief, so sprach jeder darüber, wie Karystios uns in seinen *Erinnerungen* erzählt, und prophezeite dem Diognis eine große Karriere. Denn wenn sich ein Mann wie Demetrios mit ihm abgab, dann mußte wohl etwas besonderes an ihm sein. Umgekehrt war das Besondere, das ihm nun zu seiner Karriere verhalf, einfach die Tatsache, daß er mit Demetrios geschlafen hatte. »So sehr trachteten alle anderen Knaben Athens danach, mit Demetrios zu verkehren, daß die schönsten, wenn Demetrios vormittags spazieren ging, alle dorthin kamen, um von ihm gesehen zu werden.«

Es ist geradezu peinlich, in den Biographien der großen Männer zu lesen, mit welcher kindlicher Naivität sie sich einbildeten, daß die Knaben sich ihrer Schönheit, ihres Geistes oder ihrer Potenz halber so um sie rissen. Einerlei wie klug sie als Staatsmänner, Philosophen, Dichter oder Redner waren, keiner von ihnen scheint selbstkritisch genug gewesen zu sein, um sich im Verkehr mit den geliebten Knaben als das zu sehen, was er diesen Knaben einzig und allein bedeutete: das notwendige Übel, das man in Kauf nahm, um selber als Staatsmann, Philosoph, Dichter oder Redner anerkannt zu werden. Wenn man obendrein noch Talent hatte, so half das natürlich auch. Aber Talent allein war zumindest im Athen der klassischen Zeit völlig nutzlos, wenn man nicht »in« war, das heißt: wenn man nicht Geliebter eines der großen Männer gewesen war.

Selbst die Philosophen gaben sich der Hoffnung hin, daß ihre Knaben sie ihrer Weisheit halber liebten. Es entbehrt nicht der Pikanterie, daß eines der letzten Gespräche des Sokrates den Namen des Strichjungen Phaidon trägt. Dieser von Platon niedergeschriebene, vielleicht auch zum Teil von ihm erfundene Dialog stellt nicht nur eines der bedeutendsten literarischen Dokumente der Antike dar, sondern sagt auch viel über die Selbstverständlichkeit der Päderastie in den Zirkeln aus, in denen Sokrates und Plato sich bewegten. Sokrates hatte den Knaben in einem Männerpuff kennengelernt und einen seiner wohlhabenden Freunde dazu bewegt, ihn loszukaufen. Daß er einen Puppenjungen auswählte, um ihm seine Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele anzuvertrauen, wird nur den als absurd berühren, der nicht mit der Überzeugung der Sokratiker vertraut ist, daß Edelmut des Geistes sich in Adel der Glieder äußere. Wenn wir annehmen, daß Phaidon im Auge des Homoerotikers schön, graziös und

reizvoll gewesen ist, so war das nach platonischen und sokratischen Maßstäben ein besserer Grund, ihm das gesammelte Wissen des Philosophen anzuvertrauen, als wenn er klug aber häßlich gewesen wäre. Daß Sokrates selber einer der häßlichsten Männer seiner Zeit war, machte die Sache natürlich für seine heterosexuellen Zeitgenossen um so pikanter.

Aischines sagt in seiner berühmten Rede: »Ich behaupte auf das bestimmteste, daß zwar die Liebe zu schönen und mäßigen Jünglingen der Menschheit Ehre macht und von Großherzigkeit zeugt, daß es aber Schamlosigkeit und schlechte Erziehung bezeugt, wenn jemand einen freien Knaben zum Geschlechtsverkehr kauft. Geliebt zu werden, ist eine Ehre; sich zu verkaufen, eine Schande.« Diese Fiktion eines grundsätzlichen Unterschiedes zwischen käuflichen und nicht-käuflichen Knaben war den griechischen Päderasten lebenswichtig, denn ihre ganze Selbstachtung hing von der Aufrechterhaltung der Illusion ab, daß sie zumindest von *manchen* Knaben um ihrer selbst willen geliebt wurden. Wie prekär und dehnbar die Grenze zwischen käuflich und nichtkäuflich jedoch in Wirklichkeit war, zeigen die folgenden Beispiele.

»Nicht allzu traurig liege neben mir, noch niedergeschlagen, mein Diphilos, noch sei ein Knabe aus der Herde!« fleht Straton seinen geliebten Knaben an (*Anth. Pal XII, 209*), wobei er mit »Knaben aus der Herde« die käuflichen Knaben meint. Dieses Dilemma, daß nur die zur Päderastie ausgebildeten Knaben nicht niedergeschlagen waren, oder zumindest Lust und Liebe vorzutäuschen gelernt hatten, plagte alle Knabenliebhaber. So versucht Philostratos seinem Knaben, der ihn offenbar um Geld gebeten hatte, vergeblich klarzumachen, daß die großen Männer stets arm seien und die Liebe eines großen Mannes besser sei als das Geld des reichen Mannes: »Bettelarm war Sokrates, und doch bettete sich unter seinen ärmlichen Mantel mit ihm der reiche Alkibiades, denn Armut schändet nicht. Schau in das Theater: arm sind die Zuschauer. Schau in die Gerichtssäle: arm sind die Richter. Schau auf die Schlachtfelder: die Reichen mit den goldverzierten Waffen lassen die Reihen im Stich. Wir aber zeichnen uns aus. Und auch in unserem Verkehre mit euch schönen Knaben gibt es einen Unterschied. Der Reiche behandelt den, der ihm willig war, von oben herab, da er ihn sich erkauft hat. Der Arme aber weiß ihm Dank,

daß er sich seiner erbarmte. Der Reiche beansprucht die Gunst auf Grund seines eigenen Machtgefühls, der Arme auf Grund der Menschenfreundlichkeit des Gebenden. Der Reiche schickt einen Boten, einen seiner Schmeichler und Parasiten, einen Koch oder einen Aufwärter bei Tisch, der Arme aber kommt selbst. Um es kurz zu sagen: der Reiche nennt dich einen Buhlknecht, ich nenne dich meinen Herrn. Er nennt dich Sklave, ich Gott. Er nennt dich einen Teil seines Besitzes, ich dich mein alles. Wenn er sich dann in einen anderen verliebt, wird das gleiche Spiel von neuem beginnen. Der Arme aber liebt nur einmal. Glaubst du, daß er an deinem Bette sitzen wird, wenn du krank bist? Daß er sich schützend vor dich stellt, wenn die Speere fliegen? Daß er für dich sterben wird? Ich aber würde es tun, und dies ist mein Reichtum.« (Übersetzt von Hans Licht in *Anthropophyteia* VIII, 218 f.).

Philostrates' Hinweis auf Alkibiades entbehrt nicht der Ironie, denn trotz seines Reichtums stellt der schöne Athener ein Musterbeispiel dafür dar, wie die Lustknechte sich am Wohlstand ihrer Liebhaber zu bereichern pflegten. Als Alkibiades einmal Geld brauchte, und er brauchte fast immer Geld, ging er zu einem Liebhaber, dem reichen Anytos, der gerade ein Gastmahl für seine Freunde gab, und befahl seinen Dienern, die Hälfte der auf dem Büfett stehenden Prunkgefäße einzupacken und für seinen Freund Thrasyillos mitzunehmen. In liebenswürdigster Weise nahm er dann von Anytos Abschied. Als die Gäste des Anytos ihm rieten, Alkibiades wegen Diebstahls zu verklagen, sagte Anytos, verliebt wie er in Alkibiades war: »Ihr sagt, er sei ein Dieb und obendrein noch unbescheiden. Ganz im Gegenteil, meine Freunde, höchst bescheiden war er. Obwohl er alle Pokale nehmen konnte, hat er mir doch die Hälfte gelassen!« (FHG, III, 160, I aus Athen. XII, 534b).

Dies mag ein besonders krasser Fall gewesen sein, aber er charakterisiert die Flexibilität der Trennungslinie zwischen Liebe und Prostitution in der griechischen Päderastie. Obgleich es selten war, daß die Söhne der herrschenden Klasse von ihren Liebhabern Geld erhielten, waren sie materiellen Zuwendungen ganz und gar nicht abgeneigt. Im Gegenteil, solche Zuwendungen gehörten zum guten Ton: Gebäck, Haustiere. Jagdhunde, Tongefäße mit eingeritzten Widmungen, Kleidung, Waffen, Rüstungen, Pferde und Wagen. Waren die El-

tern des Knaben freie Bürger, gehörten aber nicht der Aristokratie an, so lag die Bestechung darin, daß der Gönner die »Erziehung« des Knaben übernahm. Das heißt, er holte ihn in sein Haus, umgab ihn mit Luxus, trug alle Kosten seines Unterhalts und seiner Kleidung vom Kindes- bis zum Mannesalter, und gab ihn dann an seine Eltern zurück. Nicht nur hatten sie hierdurch die Unterhalts- und Erziehungskosten des Knaben gespart, sondern sie konnten auch sicher sein, daß nun die Laufbahn des Sohnes und damit das künftige Einkommen der Eltern gesichert war. Denn es galt als moralische Pflicht des Liebhabers, dem ehemaligen Geliebten den Weg zu ebnen. Bezeichnenderweise wurden solche Eltern aber niemals der Kuppelei bezichtigt. Und wenn sich der Gönner jemals der Tatsache bewußt war, daß er den Knaben auf diese Weise genauso gekauft hatte, als ob es ein Straßenjunge gewesen wäre, so verstand er stets, diese Erkenntnis schnell aus dem Bewußtsein zu verdrängen und sich vorzugaukeln, daß er allein um seiner Reize halber fünf oder mehr Jahre geliebt worden sei. Aristophanes, obgleich er selber nicht frei von päderastischen Neigungen war, gehörte zu den wenigen Griechen, die diese Illusion zu zerstören suchten. So läßt er im *Plutos* den folgenden Dialog abrollen (153, übersetzt von Droysen):

KARION

Und auch die Knaben sollen dies und das Weitere Nicht um des Freundes, sondern des Geldes willen tun.

CHREMYLOS

Doch nicht die besseren, sondern nur die gemieteten,  
Denn die besseren nehmen gar kein Geld an.

KARION

Was denn sonst?

CHREMYLOS

Der einen Zug Jagdhunde, jener ein gutes Pferd!

Noch deutlicher formuliert Straton den Übergang von angeblicher Liebe zu offener Prostitution (*Anthologia Palatina* XII, 212):

Weh mir, was soll die Träne im Aug', was bist du so traurig?  
Sage doch, was dir fehlt, Junge, und was du begehrt!  
Nun streckst du die Hand mir hin, die hohle, o Schande.  
Also verlangst du Geld? Wer hat dir das beigebracht?  
Bist nicht mehr mit Gebäck, mit Honigkuchen zufrieden.  
Nicht mehr mit Nüssen, die bisher ich zum Spiele dir gab.  
Jetzt also Geld wie ein Händler! Verflucht sei der,

Der diese Krämerseele dir gab und deine Liebe mir nahm!

Selbst Straton, Zyniker und Weltmann, der er war, fällt auf die Legende von der Liebe des Knaben hinein und weiß sich am Ende keinen anderen Rat, als einen fiktiven Konkurrenten zu beschuldigen, er habe dem Knaben die Idee eingeflößt, ihm, dem großen Liebhaber, Geld abzuknöpfen. Blind wie die Eitelkeit des in ein Mädchen verliebten Mannes auch sein mag, die Blindheit des verliebten Päderasten übertrifft sie noch bei weitem.

Nicht unähnlich der Geschichte des Alkibiades, der seines Liebhabers Pokale mitnahm, ist die Geschichte eines ungenannten Knaben, in den der große Sophokles sich eines Tages verliebte. Zusammen gingen sie »vors Tor« und legten sich »zur Liebe« ins Gras. Vorsorglich breitete der Knabe seinen zerschlissenen Mantel aus, und liebend faltete Sophokles seinen eigenen Mantel über sich und seinen Geliebten. Nach dem Samenerguß schief der Dichter ein. Als er aufwachte, war der Knabe verschwunden, und mit ihm der Mantel des Dichters. Eingehüllt in den viel zu kurzen, ganz verdreckten Mantel des Knaben schlich sich der Dichter heim.

In welchem Maße die Eltern eines Tages vom Einkommen ihres Sohnes zu profitieren hofften, selbst wenn er vorläufig noch zu jung war, um auf den Strich zu gehen oder einen Gönner zu finden, deutet Dioskorides (*Anth. Pal.* XII, 14) an:

Wenn Demophilos erst zum reifen Jüngling geworden  
Und an die Liebenden dann, Kypris, seine Küsse verteilt,  
Wie er sie heute als Kind so unschuldig mir schenkt,  
Dann wird seiner Mutter nachts die Tür niemals still mehr stehen!

Ich habe an anderer Stelle das griechische Sprichwort erwähnt: »Auch wenn der Fischer schläft, fangen sich Fische in der Reuse.« Als eine solche Reuse galt jeder gut aussehende Knabe, oder genauer gesagt: dessen Hintern. Hatten die Eltern durch Glück und Zufall einen attraktiven Jungen in die Welt gesetzt, so brauchten sie sich für den Rest ihres Lebens keine Sorgen mehr zu machen. Xenophon berichtet von dem spartanischen Heerführer Klearchos, er sei so patriotisch gewesen, daß es ihm nichts ausgemacht habe, seine Ersparnisse dem Kriegszug gegen die Perser zu widmen, statt sie für eine *paidika*, eine Knabenliebschaft, auszugeben. Daraus geht hervor, daß selbst

unter den spartanischen Heerführern, also den »Besten der Besten«, die Knabenliebe eben doch nicht nur ein erzieherischer Ritus, sondern oft auch eine mit Geld bezahlte Sexualaffäre war. Es muß also in den Heldenzeiten Spartas Seite bei Seite mit der pädagogischen Päderastie auch eine homosexuelle Prostitution gegeben haben (*Anabasis* II, 6, 6).

Eine der besten Beschreibungen des tatsächlichen Verhältnisses zwischen dem Päderasten und seinem Knaben gibt Petronius, der berichtet, wie er, um sein Interesse an einem Knaben zu verbergen, sich als griesgrämiger Kinderfeind verstellt, so daß die Eltern ihn als »harten« Erzieher zu schätzen lernen.

»So durfte ich ihn in die Schule begleiten, sein Studium einrichten und ihn selbst erziehen. Besonders verpflichteten mich die Eltern, darauf aufzupassen, daß kein Knabenliebhaber ihn verführen möge, was ich mir natürlich sehr angelegen sein ließ. Einst lagen wir zu Tische, ein Fest hatte an diesem Tage die Schulen geschlossen, und blieben, weil wir ungewöhnlich vergnügt waren, lange beisammen, und aus Nachlässigkeit und Liebe zur Bequemlichkeit blieb ich und der Knabe liegen. Es war schon Mitternacht, als ich bemerkte, daß er immer noch wach war. Schüchtern murmelte ich darauf, als Gelübde zu Aphrodite: ›O allmächtige Göttin der Liebe, wenn ich diesen Knaben küssen darf, so daß er nicht aufwacht und nichts merkt, will ich ihm morgen in deinem Namen ein paar Täubchen schenken!‹

Kaum hatte der Knabe dies gehört, fing er prompt an zu schnarchen. Sanft nahte ich mich seinem atmenden Munde und stahl dem kleinen Heuchler ein paar Küsse. Am nächsten Morgen, befriedigt mit diesem Anfang, stand ich früh auf, kaufte ein paar schöne Täubchen, brachte sie ihm, der schon darauf zu warten schien, und bezahlte so der Göttin mein gestriges Gelübde.

Am Abend ging es dann genauso wie gestern. Diesmal sagte ich, als er bereits zu schlafen schien, leise vor mich hin: ›Wenn ich ihn dort berühren kann und er nicht aufwacht und protestiert, will ich ihm morgen zwei der tapfersten Kampfahne schenken!‹ Als ob er meine Worte gehört hätte, schmiegte der Knabe sich an mich an, wohl fürchtend, ich könne über meinem Gelübde einschlafen. So erfüllte ich also einen Wunsch und genoß alle Wollust außer der einen, der letzten, der

höchsten. Sobald es Morgen wurde, stand ich auf, brachte ihm, was ich versprochen hatte, und war froh darüber.

Die dritte Nacht wurde mir ebensowenig verwehrt. Ich wandte mich den Ohren des schönen Heuchlers zu und flüsterte: ›O ihr unsterblichen Götter, wenn ich bei diesem schlafenden Knaben die höchste Lust genießen darf, so will ich ihm ein Pony schenken. Doch dies nur, wenn er von allem nichts merkt!‹ Mein Zögling lag da, als ob er tot wäre. Unter meinen Händen jedoch schwollen die Knospen seiner Brüste, mein Mund hing an seinem und unten genoß ich die höchste Wonne des Lebens.

Am nächsten Morgen blieb er wie immer im Bett liegen, hoffend daß ich mit erfülltem Versprechen zurückkäme. Aber es ist weniger verdächtig, ein Paar Tauben oder Hähne zu schenken als ein Pferd. Ich dachte an die Eltern und daß ein so großes Geschenk meine Philosophie verdächtig machen könnte. Ich ging also einige Stunden spazieren, kam zurück und brachte meinem Zögling nicht mehr als ein Küßchen mit. Da sah er mich groß an, schmiegte dann seinen Nacken schmeichlerisch an meinen und fragte: ›Nun, lieber Herr, wo ist denn mein Pony?‹

›Liebes Kind‹, sagte ich, ›ich wollte dir ja eins kaufen, aber es war keins zu haben. Warte ein paar Tage!‹

Der Knabe war zu klug, um nicht zu verstehen, was hier vorging, und sein Blick ward düster. ... Nachts wollte ich mich mit ihm versöhnen, womit ich meine, ich wollte die Lust der gestrigen Nacht noch einmal genießen. Da die Sehnsucht in mir kochte, trug ich ihm aufs beweglichste vor, was in mir vorging. Er aber hatte nichts als Zorn für mich. ›Sei ruhig, du!‹ sagte er. ›Schlafe, oder ich erzähle meinem Vater alles!‹ (Petron. cap 85 ff.).

Der attische Sittenkodex unterschied zwar nominell zwischen *eromenoi*, den Knaben, die es aus »Liebe« taten, und den *hetairoi* und *pornoï*, den bezahlten Lustknaben, aber wie wir gesehen haben, diente diese Unterscheidung nur als Ausrede; sie hatte keinen juristisch verbindlichen Status. Im vorigen Kapitel haben wir uns bereits mit der Mehrzahl der griechischen Bezeichnungen des Lustknaben und seines Kunden befaßt, denn es ist kennzeichnend für die griechische Form der Päderastie, daß sie den Knaben fast ausschließlich als Anus mit Anhang sah. Die gewaltige Literatur der griechischen Knabenliebe

mit all ihren ethischen, philosophischen und pädagogischen Ansprüchen läuft trotz ihres oft hohen literarischen Interesses auf nichts anderes hinaus als auf den Wunsch des Älteren, der Jüngere möge ihm seinen Anus zur Verfügung stellen. In der einzigen *polis*, in der ein begrenztes Maß an wirklich ernst zu nehmenden didaktischen Werten in dem Verkehr zwischen Männern und Knaben herrschte, in Sparta, sprach man am wenigsten von diesen Dingen. Und je öfter man die attische Literatur der Päderastie liest, um so zweifelhafter werden selbst die ethischen Ansprüche Platons.

Die meisten Ausdrücke für den Lustknaben waren also Synonyme für »Arschdarbieter«, so zum Beispiel *katapygon* (von *pyge*, »Steiß«), oder *glaphyron* (von *glaphyros*, »geglättet«, »poliert«), womit man auf die Sitte der Strichjungen anspielte, sich den Hintern zu enthaaren. Andere Ausdrücke wiesen auf den Penis des Knaben hin, der von dem Kunden während des Analverkehrs stets masturbiert wurde, so zum Beispiel *kollops*, womit man ursprünglich die dicke Haut am Halse der Schweine und Rinder bezeichnete, dann aber die durch das häufige Masturbieren keulenförmig verdickte Eichel des Lustjungen, und am Ende durch Metonymie diesen selber. Wer solchen Knaben nachlief, wurde *kollopodioktes*, »Kollopsjäger«, genannt. Sich als Strichjunge betätigen hieß *kollopeuein*. Auf eine ähnliche Sprachwurzel geht das Wort *kinaidos* zurück (von *kinein*, »bewegen«, und *aidoia*, »Geschlechtssteile«), das man sowohl auf Strichjungen wie auf effeminierte Schauspieler anwandte, denn auf der griechischen Bühne wurden die Frauenrollen ja bis in die hellenistische Zeit hinein stets von Männern gespielt.

Das einfachste und gebräuchlichste Wort war  *pornos*, »Prostitut«, das genaue Gegenstück zu *porne*, »Prostituierte«. Allein die Tatsache, daß die griechische Sprache, dieses Wort, das uns fehlt, besaß, deutet auf die Universalität der päderastischen Prostitution hin. Andere Ausdrücke leiteten sich von der angeblichen Verweichlichung der Lustknaben ab, so zum Beispiel *gynaikios* (von *gyne*, »Frau«) oder *malakion* (von *malakos* »weichlich«, »weibisch«); wiederum andere von der Gleichsetzung der Begriffe »Unzucht« und »Pedikatio«. so zum Beispiel *aischropathes* (von *aischropoia*, »Unzucht«). So sprach man auch von einem *batalos*, angeblich nach einem homosexuellen Flötenspieler dieses Namens, einem *ephelkomenos* (was etwa

*kinaidos* entspricht), oder einem *meiraks* (was etwa »männliches Mädchen« bedeutet). Ja sogar das Wort *agape* (»Liebesbeweis«), das von der christlichen Theologie später im Sinne von vergeistigter Liebe (im Gegensatz zum Begriff des *eros*) benutzt wurde, bezeichnete in der Umgangssprache Athens oft den Puppenjungen.

Von den Substantiven *kinaidos* und *batalos* leiteten sich die Verben *batalizesthai*, *batalizomai*, und *kinaidizesthai* ab: »sich als Strichjunge betätigen«. So auch *kinaidiaios* (»nach Strichjungenart«), *kinaidodes* (»einem Strichjungen ähnlich«) und *kinaidisma*, das Hinhalten des Hintern zum Analverkehr. Sehr lustig ist die umgangssprachliche Bezeichnung des Knabenbordells als *ephebeion*, denn die eigentliche Bedeutung dieses Wortes im Ionischen war der Übungsplatz oder Aufenthaltsraum der Knaben in der Ringschule, im Dorischen der Knabentempel, zum Beispiel das Heiligtum der kultischen Knabenliebe auf der Insel Thera.

Neben den Gymnasien und Ringkampfschulen dienten die Barbierstuben (*koureia*), die Salbenläden (*myropeia*), die Wechselstuben (*trapezai*), die Badehäuser und fast alle am Markt gelegenen Werkstätten (*ergasteria*) als Treffpunkte der Päderasten. Hier suchten die *pathici*, die männlichen Huren, nach Kunden. Viele der Marktbudenbesitzer waren *proagogoi mastropoi*, Kuppler für männliche und weibliche Kunden. Die Absteigequartiere der Athener Päderasten lagen vor allem auf der Pnyx, einem Hügel westlich der Akropolis.

Wichtig und bisher nur in geringem Maße erforscht ist der Anteil der Ärzte an der Prostitution im Alten Hellas. In der Anklage gegen Timarchos sagt Aischines: »Sobald er das Knabenalter verlassen hatte, hielt er sich im Peiraieus auf, in der Praxis des Arztes Euthydikos, angeblich um dessen Gewerbe zu erlernen, in Wahrheit aber um dort Klienten zu finden, die sich seiner bedienten.« Denn die griechischen Ärzte dieser Epoche, der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. u. Z., waren gleichzeitig Apotheker, Bademeister und oft auch Zuhälter (Becker-Göll, *Charikles* III, 61 ff.).

Aus der Anklage des Aischines gegen Timarchos erfahren wir ebenfalls, daß die Puppenjungen nicht nur in Männerpuffs und den eben erwähnten Treffpunkten zu finden waren, sondern sich auch als männliche Callgirls verdingten, als Callboys sollte man wohl sagen. Sie kamen in die Häuser der wohlhabenden Päderasten und bedienten

dort oft nicht nur den Hausherrn, sondern auch seine eigens dazu geladenen Gäste. Aischines erwähnt den Athener Misgolas, der sich den Timarchos zu diesem Zwecke bestellt hatte.

Der wichtigste aller Treffpunkte und die eigentliche Arena der Päderastie war aber das Gymnasion mit der ihm angeschlossenen Ringschule, der Palaistra. Im Kapitel über Kindheit und Jugend im alten Griechenland haben wir uns bereits mit einem Teil dieser Materie befaßt. Hier sei nur noch kurz das Folgende hinzugefügt: Die oft vertretene Ansicht, daß Nacktheit bei den Griechen ein rein ästhetisches, von sexuellen Gedanken völlig freies Phänomen gewesen sei, stammt von jenen homophilen Autoren, die nicht den Mut zur homosexuellen Praktik gehabt und deshalb in die Welt der Griechen jene »platonische« Verehrung des nackten Körpers hineinprojiziert haben, die es dort niemals gab. In Wahrheit war die griechische Lust an der Nacktheit eine durchaus sexuelle Lust, und zwar genauso bei Heterosexuellen wie bei Homosexuellen beider Geschlechter. Wenn die Sportler von der 15. Olympiade an, also etwa seit dem Jahre 720 v. u. Z., nackt auftraten, so geschah das nicht nur zur freieren Bewegung des Körpers, sondern auf ausdrücklichen Wunsch der männlichen Homosexuellen, die auch darauf bestanden, daß keine Frauen die Wettkämpfe mit ihrer Anwesenheit »verunzierten«, d. h. daß Frauen ihnen keine Konkurrenz beim Wettbewerb um die Sieger machen sollten. Denn die Olympiaden waren nicht nur sportliche Wettbewerbe, sondern auch Fleischmärkte für den Geschlechtsverkehr zwischen Männern.

Selbst die Gymnasien, die Ausbildungsstätten griechischer Knaben, waren vor allem Treffpunkte der Päderasten. Die Sprachwurzel *gymnos*, »nackt«, zeigt an, daß hier die Knaben nicht nur ihre Leibesübungen, sondern auch sich selber nackt vorführten. Der Versuch mancher Autoren - so Winckelmann, Wieland, Licht -, die Gymnasien als rein ästhetische Institutionen auszuweisen, ist deshalb nicht ohne Pikanterie. Licht sagt: »Daß sämtliche Räume mit Kunstwerken aller Art, mit Altären und Standbildern des Hermes, Herakles und zumal des Eros, aber auch der Musen und anderen Gottheiten, geschmückt waren, muß kaum hervorgehoben werden. Zu der Schönheit der durch regelmäßige Leibesübungen harmonisch entwickelten Knaben-, Jünglings- und Manneskörper kam so noch der tägliche Anblick zahlrei-

cher Wunderwerke der Kunst. Man versteht, wie sich die Griechen zu dem schönheitsfreudigsten Volk entwickeln mußten, das jemals auf Erden wandelte« (*Sittengeschichte Griechenlands*, Rowohlt Taschenbuchausgabe, Januar 1969, Seite 64). Da sprach der alte römische Architekt Vitruvius schon aufrichtiger, als er sagte: An den Seiten waren Bäder, Hallen und sonstige Räumlichkeiten, in denen sich Philosophen, Rhetoriker, Dichter und »alle die zahlreichen Freunde männlicher Schönheit« zusammenzufinden pflegten. Licht fügt hinzu - und hier macht der Ton die Musik -: »Nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller Quellen hielten die Griechen ihre Gymnasien frauenrein, das heißt kein weibliches Wesen durfte diese der Ausbildung des Männlichen geweihten Stätten je betreten.« Das Resultat, wie der Scholiast zu Aischines sagt, war dieses: selbst der Trinkwasserraum der Gymnasien und Palästren wurde zum Männerpuff: »Manche gingen nur unter dem Vorwande des Trinkens dahin und trieben Unsittlichkeiten.«

Viele Gräzisten haben die Frage gestellt: Wie war es je soweit gekommen? Die Antwort führt uns ins 6. Jahrhundert v. u. Z. zurück, wo die Urform des *gymnasions* wahrscheinlich aus einem von Bäumen beschatteten Sportplatz bestand, mit einer Laufbahn, *dromos* genannt, die später von einer *peribolos*-Mauer umgrenzt wurde. Im Laufe des 5. Jahrhunderts kam dann die Ringschule, die *palaistra*, hinzu: ein von Säulengängen umgebener quadratischer Teil des *gymnasions*. Vom 4. Jahrhundert an wurde die Laufbahn ebenfalls überdeckt und von langen Hallen eingefast. Davor baute man nun eine zweite, unüberdeckte Laufbahn, *paradromis* genannt. An die Säulengänge der Ringschule fügten sich Übungs- und Unterrichtsräume, dem Eingang gegenüber das *apodyterion*, ein Umkleideraum mit Bänken an den Wänden, zum Hof hin geöffnet, der unter dem Einfluß der Päderasten den Namen *ephebeion*, Jünglingstempel, erhielt. Daneben befand sich das *korykeion*, wo die Faustkämpfer ausgebildet wurden, das *elaioterion*, wo man sich ölte und salbte, das *konisterion*, wo sich die Athleten mit Sand einrieben, *lutron* (Waschraum), *pyriaterion* (Herdraum, wo man sich an kalten Tagen wärmte) und die *exedren*, zum Hof hin offenen Räume zum Aufenthalt und Unterricht. Manche Gymnasien enthielten auch einen Ballspielplatz, *spharisterion* genannt.

Der Kernpunkt der Entwicklungsgeschichte des Gymnasiums ist nun dieser: Statt daß die Sportplätze auf den Sport beschränkt geblieben wären, wurden sie einerseits zu philosophischen Institutionen, andererseits zu Kultstätten erhoben, und dadurch gewannen die päderastischen Praktiken, die sonst unwesentlich geblieben wären, den intellektuellen, ethischen und religiösen Status einer Staatsinstitution. Nicht nur die Akademie selber entstand aus dem Gymnasium, sondern auch Lykeion und Kynosarges. die Schulen des Aristoteles und des Antisthenes. Durch Altäre den Göttern geweiht, vor allem dem Hermes und dem Herakles, wurden die Gymnasien so zu Tempeln der Päderastie. Dort wurde nicht nur geturnt und gelernt, diskutiert und gebetet, sondern auch getanzt und musiziert. Eine schwarzfigurige Vase in Berlin (Antiquar. No 1684), die auch Licht im Ergänzungsband seiner *Sittengeschichte Griechenlands* aufführt (S. 73), zeigt einen nackten Jüngling, der vor einem ebenfalls nackten Mann tanzt. Der Ältere spielt Flöte, während aus dem erigierten Penis des Jüngeren der Same spritzt.

Ehe wir das Thema der päderastischen Prostitution abschließen, müssen wir kurz an die homosexuelle Gastprostitution erinnern, die zumindest in den homerischen Zeiten üblich gewesen sein muß. Aus der Odyssee erfahren wir, daß Telemachos, der Sohn des Odysseus, als er den alten Nestor in Pylos besucht, von diesem als Gastfreundschaft seinen eigenen Sohn Peisistratos zum Bettgenossen erhält. Während der Nacht, zusammen im Bett, verlieben sich die beiden ineinander. Das beweist nicht bloß die Zärtlichkeit ihrer Ausdrucksweise (»du meines Herzens Geliebter«, 4, 71), sondern auch die Tatsache, daß Peisistratos am nächsten Morgen darauf besteht, den Geliebten nach Sparta zu begleiten.

Daß Telemach und Peisistratos wirklich zusammen schlafen, ergibt sich mit unzweifelhafter Sicherheit aus drei Stellen der *Odyssee*: 3, 400; 3, 303; 15, 4 ff. Besonders auf die erste Stelle ist Wert zu legen: »Nestor hieß nun den Telemach zu Bett gehen und neben ihn hieß er den Peisistratos sich betten, der ihm der einzige noch unvermählte Sohn im Hause war. Mit ihm selbst aber (mit Nestor) teilte seine Gemahlin das Lager«. Abgesehen von den sprachlichen Formen im Urtext läßt auch die Parallele (Nestor mit der Gattin schlafend)

keinen Zweifel aufkommen. Wir haben hier eine Spur des Gastrechts in homosexueller Form.

Es ist bezeichnend sowohl für die Verbreitung als auch für die Selbstverständlichkeit der Päderastie in jener gewaltigen Zeitspanne zwischen der Heldenzeit und der Klassik, daß die Griechen immer neue Wörter erfinden mußten, um auszudrücken, daß ein Mann *kein* Päderast war. Während unsere Sprache ihre moraltheologische Verdammung der weiblichen Sexualität durch solche Vokabeln wie »mannstoll« kundtut und damit andeutet, daß die »normale«, die »anständige« Frau *nicht* toll nach Männern sei, besitzen wir kein einziges Wort für den vergleichbaren Zustand beim Mann, weil wir ihn als selbstverständlich betrachten und deshalb keinen Ausdruck wie »frauentoll« benötigen. Alle Ausdrücke für »geil« betrachten es als natürlich, daß der Geile geil auf *Frauen* ist.

Für den Griechen war das aber gar nicht natürlich. Im Gegenteil, man mußte irgendwie erklären, daß der Betroffene nicht im normalen Sinne geil, das heißt geil auf Knaben war, sondern daß er in einer ganz fremdartigen Weise geil war, nämlich *gynaimanes* oder *gynaikomanes*, *katagynes* oder *thelymanes* (verrückt nach Frauen); er litt an *gynaimania*, *gynaikomania* oder *thelymania* (Frauentollheit); er war ein *gynaikoierax*, ein *gynaikerastes* oder ein *gynaikophrenoleptes* (ein frauentoller Mann); er war also einfach verrückt: *gynaikomanein*, *gynaimanein*, *thelymanein* (verrückt nach Frauen sein).

Daß man es für nötig erachtete, im Gegensatz zum normalen Zustand der *misogyneia*, der Frauenfeindschaft, auch solche Wörter wie *philogynein*, *philogynia* (Frauenfreundschaft, Neigung zu Frauen), *philogynaikos*, *gynaikophiles*, *gynaikoerastes* (Frauenfreund, Frauenliebhaber) und *philogynaios* (frauenfreundlich) zu prägen, beweist, wie seltsam es den Griechen jener Jahre vorgekommen sein muß, wenn ein Mann ihrer eigenen Klasse, also weder ein Fremder noch ein Sklave, allen Ernstes an Frauen, statt an Jünglingen interessiert war. In die Kategorie dieser semantischen Beweise der Mentalität jener Jahre gehört auch das Wort *medos* (wörtlich: Meder), das wegen seines Gleichklangs mit *me dous* (einer, der sich nicht preisgibt) zu vielen Wortspielen Anlaß gab. Von den Einwohnern Mediens wurde nämlich gesagt, sie seien so »rückständig«, daß sie noch nicht einmal den Analverkehr entdeckt hätten. Wer also einen anderen ei-

nen *medos* nannte, der sagte damit gleichzeitig aus, daß der andere ein Provinzler sei. Das griechische Vokabular der Päderastie enthüllt viel über die Mentalität der Päderasten und ihrer Gegner. In dem von ihm bevorzugten Wortschatz vermied der Knabenliebhaber sorgfältigst jede Andeutung, daß es ihm um konkrete, fleischliche Dinge wie Arschficken, Wichsen und Schwanzlutschen ging. Selbst die Tatsache, daß bei diesem Verkehr ein Altersunterschied vorlag, über den man gelächelt hätte, wenn der ältere Partner eine Frau oder der jüngere ein Schulmädchen gewesen wäre, wurde peinlichst verschwiegen. So wurde der Eindruck erweckt, daß hier etwas Verfeinertes, »Platonisches«, stattfand, eine zarte Berührung der Seelen, die nie zu so vulgären Tätigkeiten hinabsank wie der Verkehr zwischen Mann und Frau. Der Arschficker hieß *eispnelas* (»der Anhauchende«), der Arschgefickte *aitas* (»der Aufmerkende«), oder *kleinos* (»der Herrliche«). Man vermied jede Enthüllung des Geschlechts und der geschlechtlichen Tätigkeit und sprach bei dem Arschficker einfach von dem »Liebenden« (*eron, erastes, philetor, philetos*) und bei dem Arschgefickten von dem »Geliebten« (*eromenes*). Nur in den herabsetzenden Ausdrücken der Umgangssprache, den Schimpfwörtern und dem Vokabular der männlichen Prostitution erblickt man die fleischliche Wirklichkeit durch die verhüllenden Euphemismen.

Mit einem Teil dieses Vokabulars habe ich mich bereits in früheren Kapiteln befaßt. Hier sei nur auf einige zusätzliche Ausdrücke hingewiesen, die aus der Sprache der Puppenjungen kommen und konkret aussagen, was wirklich stattfand: *chaunoproktia, euryproktia, lakkoproktia, kysochene, kysodoche*. Alle fünf Vokabeln bedeuten »Weitarschigkeit«, die Ausweitung des Afters oder Dickdarms als Resultat häufigen Analverkehrs, die dazu führt, daß man weder Kot noch Darmwind völlig beherrschen kann und deshalb entweder furzt oder schießt, ohne es zu wollen. *Paidika mere*, die »Knabenteile«, waren nicht etwa, wie man vermuten würde, die Geschlechtsteile des Knaben, sondern das »Knabenkränzlein«, der After, der Afterschließmuskel und die Gesäßbacken. *Embasikoites* (vom *embasis*, Bett, und *koite*, aufsteigen) war der »Bettbesteiger«, der Strichjunge. *Polos* (»Pferdchen«, »Fohlen«) war ein höflicheres Wort für den käuflichen Knaben. *Maltha* (»Weichling«, »Wabbeltier«) nannten die Strichjungen ihre älteren Kunden. Von der gleichen Wurzel leiten sich

die Ausdrücke *malakos*, *malthakos* (»verweicht«, »schwul«) ab. So auch: *malakia*, *malthakia*, *malakismos*, *malthakismos* (»Verweichlichung«, »Schwulität«) und *malakizesthai* (»schwul sein«).

Die Anzahl der Wörter, die das Ding zumindest insofern beim Namen nennen, als sie zugeben, daß das Liebesobjekt ein unreifer Mann ist, ist groß. Sie besitzen aber niemals jene Aura des Heiligen, des Auserwählten, wie die asexuellen Ausdrücke *aitas*, *aites*, *eispnelas*, *kleinos*, *philetor*, *eron*, *erastes*, *eromenos*. Der Knabenliebhaber heißt in diesem umgangssprachlichen Wortschatz: *paidepastes*, *paideros*, *paidomanes*, *paidopipes*, *paidophtheros*, *paidophilos*, *philephebos*, *philobupais*, *philomeiraks*, *philopais*, wobei sich die ersten sechs Wörter von *pais*, »Knabe«, ableiten. Einige dieser Ausdrücke sind lustig, so zum Beispiel *paidopipes*, »Knabenäugler«, für einen Mann, der sich nach jedem Knaben umdreht. »Knaben lieben«, also pedizieren, wird von den Wörtern *paidomanein*, *paidopastein*, *paidophilein*, *paidophthorein*, *paidotribein* ausgedrückt, wobei der letzte Ausdruck nicht der Komik entbehrt, denn er bedeutet metaphorisch »erziehen«, wörtlich aber »Knaben reiben«, gehört also, wie gesagt, zu den ganz wenigen Vokabeln der Päderastie, die den Mut haben, das auszusprechen, worum es eigentlich geht.

*Ta paidika* war der »geliebte Knabe«. *Paiderasteia*, »Päderastie«, war der offizielle Ausdruck für Knabenliebe, aber man zog es vor, von *paidikos eros* zu sprechen. Die Gegner nannten es *paidomania*, »Leidenschaft für Knaben«, denn Leidenschaft war in den Augen der Griechen stets etwas Negatives. *Paidikos*, »knabenhaft«, genau wie *kalos*, »schön«, Wörter, die eigentlich nichts spezifisch Erotisches aussagen, sind von den Päderasten so oft verwendet worden, daß man sie heute nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne verstehen kann; auf zahllosen Vasen, Tonscherben, Wänden steht das Wort *kalos*, das eigentlich ebenso gut bedeuten könnte, daß ein Mädchen schön sei, aber es bedeutet stets »reizvoll« im päderastischen Sinne. Und so auch *paidikos*, was eigentlich nichts anderes als eine Geschlechts- und Altersangabe ist, »zum Knaben gehörig«, aber für den Päderasten stets »reizvoll«, »schön«, »herrlich«, »berückend« bedeutete. Beachtlich groß ist die Anzahl der Ausdrücke für die Geschlechtsteile des Knaben. Der Knabenpenis hieß: *chrySION* (wörtlich: »Goldchen«), *posthe*, *posthion* (eigentlich »Vorhaut«),

*sathon* (»Schwänzling«), *saura*, *saure* (»Fröschlein« oder »Eidechse«), *rhododaktylos* (»Rosenfinger«), *kokko* (»Beere«), *dagys* (»Püppchen«). Einige dieser Ausdrücke sind umstritten, da sie aus einem verderbten und unkompletten Epigramm des Straton stammen, das sich in sehr verschiedener Weise übersetzen läßt. Otto Knapp hat es vor vielen Jahren einmal wörtlich so übertragen: »Die Geschlechtsteile des Knaben, o Diodoros, zerfallen in 3 Arten; und von diesen höre die Namen: Die noch unberührte Blüte nenne...: die, welche eben beginnt anzuschwellen, Hode; die aber, welche schon unter der Bewegung der Hand sich regt, nenne Eidechse; wie du aber die noch vollkommeneren nennen sollst, weißt du!« (*Anth. Graec.* XII, 3). H. Beckby gibt die folgende Versbearbeitung:

Unter den Gliedern der Knaben gilt's dreierlei Arten zu scheiden.  
Wie man die einzelnen nennt, sei dir gesagt, Diodor.  
Ist es noch niemals berührt, dann mußst du es Fröschlein bezeichnen;  
Hähnchen wird es genannt, wenn es gerade erschwillt.  
Regt es sich wider die Hand, dann mußst du Lazerte es heißen.  
Wie man das reifere nennt, ist dir ja selber bekannt.

Otto Knapp kommentiert: »Es handelt sich um ein scherzhaftes derbes Gedicht, welches für 4 verschiedene Altersstufen 4 Namen der Geschlechtsteile bei Knaben nennt; da das Gedicht mehrfach verderbt ist, können wir die Pointen nicht mehr feststellen. Die 4 verschiedenen Reifestufen sind noch am klarsten: 1) die ganz unberührten Knaben, 2) die, welche bereits Erektionen haben, 3) die, welche schon onanieren, 4) die ›noch vollkommeneren‹ heißt wohl: die, welche bereits mit den Liebhabern sexuell verkehren« (*Anthropoph.* III, 254 f.).

Auch der Ausdruck *rhododaktylos*, »Rosenfinger«, stammt aus einem Epigramm des Straton (*Anth. Graec.* XII, 242):

Gestern noch, Alkimos, zeigtest du  
Einen rosigen Finger mir.  
Heute schon ist es Ein rosiger Arm!

Die Päderasten sprachen ohne Ironie von den heranwachsenden Knaben als den *enorches laos*, den »Hodigen«, und nannten den, der einen Penis kaum größer als die Vorhaut eines Mannes hatte, *posthailiskos*, »Vorhäutler«. Besaß der Knabe aber bereits einen Penis von Mannesgröße, so nannte man ihn *andropathes* oder *androsathon*, »Männerschwanz«, nach *andros*, Mann, und *sathe*, Penis, oder ein-

fach *sathon*, »Dickschwanz«. Wenn ein solcher Knabe bei stark entwickeltem Penis noch kein Schamhaar hatte, wurde er von den Päderasten besonders geschätzt. Die Tatsache, daß das Liebesobjekt des Päderasten zwar männlichen Geschlechts sein und möglichst große Genitalien haben sollte, in jeder anderen Weise aber dem Mädchen ähneln mußte, bartlos, ohne Körperhaar und mit möglichst einladenden Gesäßbacken, veranlaßte die kluge Hetäre Glykera zu fragen: »Warum liebt ihr eure Knaben nur, solange sie uns, den Frauen, ähneln?« (Klearch, fr. 36, FHG, II, 314).

Die Frage mag rhetorisch klingen, aber sie hat ihre Berechtigung, denn sie weist darauf hin, daß das Sexualobjekt des Päderasten, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, unbewußt doch das Substitut des Mädchens war. Dies spricht auch aus den zahllosen Redewendungen, in denen der Päderast und sein Liebesobjekt als Pseudofrauen dargestellt werden; *gynaikias*, *gynaikikos*, *gynnis*, *thelydrias*, die häufigsten Bezeichnungen des Päderasten im Vokabular der heterosexuellen Griechen, leiten sich alle entweder von der Wurzel *gyne*, »Frau«, oder *thelys*, »weiblich«, ab. Sie bedeuten also durch die Bank: »weibischer Mann«. So auch die Tätigkeit des Päderasten: *gignoskein gynaika*, *gynaikizein*, *theleuesthai*, *thelydrian*, *thelykeuesthai*, *thelynesthai*, *thelynein* sagen alle das gleiche aus: »sich wie eine Frau benehmen«, »sich als Frau hingeben«, »sich weibisch verhalten«. Wenn der heterosexuelle Grieche den Päderasten mit einem Adjektiv zu kennzeichnen versuchte, so nannte er ihn *gynaikos*, *gynaikoeides*, *gynaikodes*, *thelys*, *thelydriodes*, *thelykoeides*, *thelynoos*, *thelynos*, *thelypsichos*: »frauenartig«, »weibisch«, »effeminiert«. Die Päderastie hieß deshalb auch im Vokabular der normalen Griechen nicht etwa *paiderasteia*, »Knabenliebe«, sondern *apogynaikosis*, *gynaikeia nosos*, *theleia nosos*, *gynaikismos*, *thelysma*, *thelyptes*, *thrypsis*, alles Synonyme für »Effeminiertheit«, »Verweiblichung«. Um sich den Frauen möglichst anzugleichen und sie an »Weiblichkeit« sogar zu übertreffen, ließen sich viele der griechischen Männerhuren, aber auch mancher ihrer Kunden, nicht nur alles Körperhaar und auch, wie wir bereits erwähnten, das Scham- und Afterhaar entfernen, sondern sie imitierten die Hetären, indem sie einen Kranz von Haar um den After und einen Haarkranz um den Penis stehen ließen, um den engeren Umkreis um so nackter erscheinen zu lassen. Daß das Haupthaar

dabei extra lang getragen wurde, versteht sich von selbst. Sowohl die Lustknaben wie gewisse prominente Knabenliebhaber trugen eine an Transvestismus grenzende Kleidung, so zum Beispiel der Dichter Agathon, der safranfarbige Frauengewänder, einen Haaraufsatz und weibliche Busenbänder trug. Er duftete »nach Eichel­n beider Art«, sprach mit einer Fistelstimme und imitierte nicht nur in seinen Versen die Päderasten anderer Zeiten. In den *Thesmophoriazusen* läßt Aristophanes ihn sagen (V. 159 bis 167):

Unwürdig ist's, wenn bäurisch ein Poet.  
Plump, struppig auftritt. Denk an Ibykos,  
Anakreon von Teos, an Alkaios,  
Die Schöpfer herrlich süßen Gleichklangs Fülle.  
Stirnbänder trugen sie und schwelgten ionisch!  
Und Phrynichos - du hast ihn doch gehört?  
Schön war er selbst und immer schön gekleidet,  
Drum waren seine Stücke auch so schön;  
Denn was man ist. dem gleicht auch, was man schafft.

Das gezierte Auftreten des Agathon karikieren die Verse 134 ff.:

Ich will, o Jüngling, falls du einer bist,  
Dich jetzt befragen:  
Woher du Weibling? Welche Heimat sandte dich?  
Was will der Aufzug? Welch Verwirren alles Brauchs?  
Was sagt die Leier zum Safrankleid? Was Kithara  
Zu Busenband und Schleif und Schminknapf? Nimmer paßt's!  
Was bist du selbst. Sohn? Wächst du als ein Mann heran?  
Wo sind die Hoden? Wo der Wams, die Lakonerschuh'?  
Doch wenn du Weib bist, sprich, wo ist dein Busen dann?  
Was sagst du?

Was zwischen dem Knaben und seinem Liebhaber stattfand, beschreibt Pseudo-Lukian mit beachtlichem Realismus in seinen *Erotos*: »Es genügt nicht, den Geliebten zu erblicken, ihm gegenüber zu sitzen und seine Stimme zu hören. Statt dessen verlangt die Liebe nach stufenweiser Befriedigung. Die erste Stufe, zugegeben, ist das Anschauen, das Glück, den Geliebten überhaupt zu sehen. Dann aber wünscht sich der Liebende bald ein zweites: den Geliebten zu berühren, ihn zu umarmen. Von dem Augenblick an, wo er ihn nur mit den Fingerspitzen fühlt, durchrieseln Schauer der Lust den ganzen Körper. Ist diese Stufe erreicht, verlangt die Liebe aber sofort nach der nächsten: dem Kuß. Nicht zu leidenschaftlich, nicht stürmisch, sondern ganz ruhig

nähern sich die Lippen und trennen sich noch vor der Berührung, ohne verdächtige Spuren zu hinterlassen. Dann erst dem sich nicht mehr Sträubenden anschmiegend, wird der Liebende in immer innigeren Umarmungen hinschmelzen, während die Lippen sich öffnen und keine der Hände mehr müßig bleibt. Denn die nicht mehr zufälligen Liebkosungen der bekleideten Körper schüren das Feuer. Sehnsüchtig greift die Rechte jetzt dem anderen an die Brust und spielt mit den Brustwarzen, die in der Erregung aufschwellen. Während sein eigener Schwanz vor Begierde strotzt, greift der Liebende mit den Fingern langsam nach dem Schwänzlein des anderen mit jenen ersten süßen Milchhaaren. Aber was soll ich noch sagen? Ist man erst so weit gekommen, macht sich der Liebende an das eigentliche Werk: auf den Schenkeln des Knaben präludierend, führt er die Musik, um mit dem Komiker zu reden, bis zum krönenden Finale.«

So gut klappte es aber nicht immer. Straton und Skythinos beklagen sich in vier verschiedenen Epigrammen, daß einen die Natur gerade vor dem »krönenden Finale« nur allzu oft im Stich läßt: »Gestern hatte ich bei Nacht den Philostratos bei mir und konnte nicht, obwohl er mir sozusagen alles darbot. Behandelt mich nicht mehr als Mann, meine Freunde, sondern werft mich vom Turm hinab, da ich, so scheint es, ein Astyanax geworden bin!« (Straton in *Anth. Pul.* XII, 11). »Astyanax« war ein Wortspiel mit dem griechischen *styein*, »steif sein«. Ein *astyanax* ist also ein »Unsteifer«. Dasselbe Thema findet sich übrigens bei Tibull (*Priapeia* LXXXII).

»Jetzt bist du aufgerichtet, Verfluchter, und steif, jetzt, wo er nicht mehr da ist!« flucht Straton am nächsten Tag. »Gestern aber, als er da war, geruhst du nicht, dich zu rühren!« (Straton in *Anth. Pal.* XII, 216). Das gleiche Thema bei Ovid in *Amores* (Buch 3, VII, 67 ff.), bei Petronius (c. 132) und in Goethes *Tagebuch*.

»Aufgerichtet stehst du jetzt, Namenloser, und sinkst nicht, sondern bist schön gespannt, als ob du nie aufhören wolltest. Aber als Nemesenus sich niederbeugte, mir alles bietend, da hingest du tot herab. Sei gespannt, zerreiße dich selber, weine! Alles umsonst, von meiner Hand bekommst du kein Mitleid!« (Skythinos in *Anth. Pal.* XII, 232).

An Kummer gewöhnt und durch Erfahrung gewitzt, warnt Straton: »Wenn frühmorgens das Licht der Sonne aufstrahlt, ist es ratsam,

nicht gleich den flammenden Hund mit dem Stier zu vereinigen, damit die weichgewordene Gabe der Demeter nicht die behaarte Gattin des Herakles befleckt« (Straton in *Anth. Pal.* XII, 7). Vierfaches Wortspiel: der »flammende Hund« ist der Penis; der »Stier« ist der Anus; die »Gabe der Demeter« die verdaute Nahrung, also der Kot; die »Gattin des Herakles« war Hebe; hebe ist aber auch das männliche Glied. Bedeutung also: Verkehre mit deinem Knaben nicht frühmorgens anal, damit du dir den Schwanz nicht mit Kot befleckst.

Offenbar war es unter Päderasten Sitte, zu zweit mit einem Knaben zu verkehren. Straton beschreibt das Dilemma eines Knaben, dessen zwei Liebhaber obendrein auch noch Brüder sind: »Sie lieben mich beide, die Brüder. Wen nehm ich mir bloß zum festen Freund? Ich mag sie beide. Einer geht weg, und der andere kommt; beim einen freut mich das Dasein. Ist er aber da, sehn ich den anderen herbei. Und dies mit beiden« (Straton in *Anth. Pal.* XII, 246).

In zwei fast gleichlautenden Epigrammen, von denen Ausonius eines plagiiert hat, beschreibt Straton den homosexuellen Triolismus: »Du siehst drei im Bett. Zwei davon sind aktiv, zwei passiv. Du meinst, das mache vier? Geirrt! Denn der Mittlere bedient die anderen, hinten dem Freund sich bietend, vorne den Freund bedienend« (*Anth. Pal.* XII, 210 u. 225).

Trotz dieses scheinbar glücklichen Zusammenlebens zu dritt hören wir viel von päderastischer Eifersucht in der Antike. Eifersuchts-tragödien entwickelten sich dabei nicht nur zwischen den Dummen, Intoleranten und Ungebildeten, sondern auch zwischen den großen Männern, so zwischen Sokrates und Alkibiades um den oben in der Pracht seiner Frauenkleidung beschriebenen Agathon, den seine Zeitgenossen für bedeutender hielten als Aristophanes (der ihn in den *Thesmophoriazusen* porträtierte), Aristoteles (der ihn als tragischen Dichter verehrte) und Euripides (der ihn zur Hauptfigur seines *Chrysis* machte). Platon hat ihn im *Gastmahl* geschildert und die Eifersuchtsszenen zwischen Sokrates und Alkibiades mit respektvoller Ironie beschrieben. Ein anderes Objekt der Eifersucht großer Männer war der junge Autolykos, von dem Xenophon sagte: »Wie wenn ein Licht in der Nacht aufleuchtete und aller Augen auf sich zieht, so lenkte auch die lichte Schönheit des Autolykos alle Blicke auf sich. Und niemand, der ihn sah, ging ohne Wunde im Herzen davon.« Er

war der Geliebte des Kallias, der ihm, als er im Jahre 422 bei den großen Panathenäen im Pankration gesiegt hatte, jenes berühmte Festmahl gab. das Xenophon in seinem *Symposion* beschrieben hat.

Plutarch meint, daß die Feindschaft zwischen Themistokles und Aristides, die für Athen, Sparta und Persien schwerwiegende Folgen hatte, ausschließlich auf die Eifersucht über Stesilaos zurückzuführen sei, den sie beide geliebt hatten (Themistokles 3). Aristoteles sagt, daß gegen Amyntas (mit Beinamen »der Kleine«) von seinem Pagen Derdas ein Anschlag verübt wurde, weil Amyntas in der Öffentlichkeit mit der Gunst des Jünglings geprahlt hatte. Um zu beweisen, daß politische Konflikte »nicht wegen Bagatellen, wohl aber auf Grund von Bagatellen« entstehen, gibt Aristoteles noch ein weiteres Beispiel. Er erzählt: »Das zeigte sich in alten Zeiten auch in Syrakus. Dort wurde nämlich die Verfassung gestürzt auf Grund des Streites zweier Jünglinge, die beide zu den einflußreichsten der Stadt gehörten. Die Veranlassung war natürlich eine Liebesgeschichte. Als nämlich der eine Jüngling eine Reise machte, verführte der andere, obwohl er sein Freund war. dessen Liebling. Als jener, von der Reise zurückgekehrt, davon erfuhr, war er sehr entrüstet und verführte nun zum Entgelt die Frau seines Freundes. Die Machthaber nahmen teils für den einen, teils für den anderen Partei, und so spaltete sich wegen der privaten Händel der beiden Jünglinge die Bürgerschaft in zwei Parteien, was dann schließlich zum Umsturz der Verfassung führte.« (FGH II, 152, 149 u. 154 aus Aristot. pol. V, 8, 12 und 11. Derdas: FHG II 153, 156 aus Aristot. pol. V, 8, 10. Syrakus: FHG II 171, 220 aus Aristot. pol. V, 3, 1)

Daß auch Erpressung, sei es für Geld, für Macht oder nur zur Erzwingung sexueller Günte nicht unüblich unter den Päderasten des Alten Hellas war, wissen wir unter anderem von Straton aus dem bereits zitierten Epigramm über die Knaben, die er beim Onanieren überraschte und dazu zwang, auch ihn zu masturbieren: »Ich fand einmal Ärzte, bartlose, die Gott Eros quälte, und die sich deshalb ein altes Naturmittel einrieben. Als sie mich baten: ›Verrate uns nicht!‹ sagte ich: ›So sei's, aber bedienet mich auch!‹« (*Anth. Pal.* XII, 13).

In diesem Falle ging die Sache noch glimpflich aus, aber päderastische Vergewaltigung war nicht selten. Der juristische Begriff hierfür war *paidophthoria*. »Knabennotzucht«, aber in der Umgangs-

sprache sagte man einfach *hybris*. »Zumutung«. Im idiomatischen Athenisch hieß der Knabenvergewaltiger *lykos*, »Wolf«, oder *paidokoraks*, »Knabenrabe«. Auch päderastischer Inzest scheint häufig gewesen zu sein. Selbst in der griechischen Mythologie finden wir Beispiele, Iolaos, der Lieblingsknabe des Herakles, ist der Sohn seines Zwillingsbruders Iphikles. Der weitaus ernsteste Aspekt der Päderastie war jedoch die Eunuchisierung, die dazu dienen sollte, den Knaben mädchenhafter zu machen und das Stadium der Reife, vor allem den damit zusammenhängenden Haarwuchs, um Jahre hinauszuschieben. Man erreichte dies teils durch Medikamente, teils durch chirurgische Eingriffe. Als erstes versuchte man den Haarwuchs im Gesicht, am Körper, unter den Achseln und an den Genitalien zu verhindern. Hierzu dienten Ameiseneier, Pferdeschaum, das Blut aus den Hoden junger Lämmer und andere zweifelhafte Mittel. Dann gab es Medikamente, die, auf die kindlichen Hoden aufgelegt, diese zum »Vertrocknen« bringen sollten. Vom Zerdrücken der Hoden sagt der Arzt Paulos: »Man setzt das Kind in eine Schüssel mit heißem Wasser und wenn die Teile durch die Wärme weich geworden sind, zerdrückt man, und zwar im Wasser selbst, mit den Fingern die Hoden, bis man sie nicht mehr fühlen kann.« Vom operativen Eingriff sagt der gleiche Autor: »Beim Ausschneiden muß der zu Eunuchisierende rücklings auf eine Bank gelegt werden. Dann faßt man mit den Fingern der linken Hand, fest zupackend, den Hodensack samt den Hoden und zieht ihn in die Länge; hierauf macht man rechts und links je einen Durchschnitt durch den Hodensack, worauf die Hoden herausspringen. Diese werden jetzt abgeschnitten, indem man sie aus ihren Gefäßen ringsum ausschält.«

Mit Rücksicht auf das Zerquetschen (*thlattein*, *thlassein*) oder Zerreiben (*thlibein*) der Hoden hieß ein so entmannter *thladias* oder *thlibias*. Mit Rücksicht auf das Schneiden (*temnein*), Ausschneiden (*ektemnein*) oder Abschneiden (*apokoptein*, eigentlich »abhauen«) hieß ein Entmannter der zweiten Gruppe *tomias* (der Beschnittene), *ektomias* (der Ausgeschnittene) oder *apokopos* (der Abgehauene). Da man das Ausschneiden einem Abreißen (*apospa*) gleichsetzte, hießen solche Entmannte auch *spadones*, *spadontes*, *apospades* oder *apospadontes*. Es kommt ferner der Ausdruck *entomias* vor, der zu *entemnein* (einschneiden) gehört, so daß man an das Einschneiden oder

Durchschneiden des Samenstranges, die heute übliche Form der Sterilisation, denken möchte. Kastrieren durch Ausschneiden der Hoden hieß auch *eksorchizein* oder *orchotomein*, die Verschneidung *orchotomia* oder *ektome*. Vom Verb *eunuchizein*, »eunuchisieren«, kommt das Substantiv *eunuchistes*, »der Verschneider«. In Aiolien nannte man das Verschneiden *apaidoiusthai*, was eigentlich das Abtrennen des ganzen Gliedes bedeutete; den Verschnittenen danach *apokekomenos*, »der Abgehackte«. *Chloynes* war der Kastrat, nach dem beschnittenen Eber so benannt. Der effeminierte Mann hieß *gynandrosaner*, *bakelos*, *doidos*, *ithris*, *iksalos*, *kelor*, *sukinos*, *bagoas* oder *gallos*, was aber hauptsächlich für die rituell kastrierten Priester der Kybele benutzt wurde.

Die Bezeichnungen *hemiandros* (Halbmann) und *hemigynaiks* (Halbfrau) bezogen sich auf die Zerstörung oder Beseitigung der männlichen Keimdrüsen. Wegen ihrer Verweiblichung nennt Theophylaktos die Eunuchen »erkünstelte Weibchen, doppelgeschlechtliche Halbmannchen«. Kyrillos nennt sie *atheloi* (Brüstelose), *anandroi* (Unmännliche) oder *siderokatadikoi* (durchs Eisen ihrer Lebenskraft Beraubte). Die große Anzahl dieser Ausdrücke - weitaus größer, als wir sie in irgendeiner Gegenwartssprache finden - bezeugt die Häufigkeit der Operation. So berichtet Herodot, daß Periander, der Herrscher von Korinth (etwa 627 bis 587), dreihundert Knaben aus Korfu an den Hof des Königs von Lydien schickte, damit sie dort kastriert würden.

Es ist deshalb kaum erstaunlich, daß die Eunuchisierten oft einen unversöhnlichen Haß gegen ihre Verstümmler entwickelten. Weil ihn der Thrakerkönig Kotys als Knaben hatte verschneiden lassen, trat Adamas zu Parron und Herakleides über, die den Kotys dann ermordeten. Der berühmte Kastrat Hermeias, mit dem auch Aristoteles ein Verhältnis hatte, konnte trotz seines Erfolgs als höchstbezahltes Objekt des Analkoitus in Athen es nie ertragen, wenn irgend jemand in seiner Gegenwart die Wörter »Messer«, »Messerchen« oder »Schnitt« benutzte und wurde hysterisch, wenn er sie zufällig hörte. Er war Sklave des Geldwechslers Eubulos gewesen, kaufte sich frei, machte sich einen Namen als intelligente Männerhure, studierte bei Platon und Aristoteles, wo er mit den gelehrtesten Päderasten Athens zusammentraf, kehrte mit seinen Ersparnissen nach Atarne, wo er offen-

bar geboren war, zurück, beteiligte sich an der Tyrannis seines dortigen Herren und folgte ihm als Tyrann von Atarne und Assos. Zur Herrschaft gelangt, berief er den Aristoteles und Xenokrates zu sich, vermählte seine Adoptivtochter Pythia mit dem ersten und setzte den zweiten auf ein Altenteil. Als der persische Feldherr Memnon aus Rhodos den Hermeias in seine Gewalt bekam, schickte er ihn an den Hof des Perserkönigs, wo er mit dem Strange hingerichtet wurde. Seine beiden Städte besetzten die Perser, die die beiden Philosophen vertrieben.

Wegen seines Verhältnisses zu Hermeias und zur Pythia wurde Aristoteles in heftigen Schmähdgedichten angegriffen, namentlich von Eubulides und Theokrit von Chios, dessen folgender Vierzeiler uns erhalten geblieben ist:

Leeren Kopfes weiht Aristoteles einem Eunuchen,  
Einem Sklaven Rubuls, leer dem Hermeias ein Grab,  
Er, der, ergeben dem Dienste des Bauchs, es vorzog zu wohnen  
An des Borboros Strand statt in der Akademie.

Hesychios führt den Selbstmord des Aristoteles auf dieses Schmähdgedicht zurück.

Die Perser, die sich so bitter an Hermeias rächten, waren selber die aktivsten Beschneider von Knaben und jungen Männern oder benutzten griechische Zwischenhändler, um die Beschneidung vorzunehmen. So hören wir von einem gewisse Panionios in Chios, der das Geschäft betrieb, Knaben zu kaufen, sie zu verschneiden und dann für viel Geld nach Sardes an die Perser zu verkaufen. Dabei verschnitt er einst auch den Hermotimos aus Pedasos, der später bei Xerxes höchstes Ansehen erlangte. Als nun Xerxes gegen Hellas zog, traf Hermotimos den Panionios in Atarne und lockte ihn mit seiner Frau und seinen Söhnen zu sich. Dann zwang er ihn, seine vier Söhne zu verschneiden, und dann mußten sie ihren Vater entmannen. Die griechischen Inselbewohner, die unter persischer Herrschaft standen, mußten, wenn sie den verlangten Tribut nicht aufbringen konnten, oft ihre Söhne zum Verschneiden an die Perser verkaufen. Von fast jedem der Perserkönige des 6. und 5. Jahrhunderts sagt man, daß sie verschnittene Knaben als Liebhaber benutzt hätten. So hatte Dareios mit dem Bagoas ein Verhältnis, worin ihm Alexander der Große folgte, als er den Dareios besiegt hatte. Aber nicht nur unter den Makedoniern und

Ptolemäern überlebte die Sitte der Verschneidung junger Männer, sondern auch in Hellas selber, auf den ägäischen Inseln und in Rom. Noch dem Apollonios Molon, bei dem Caesar und Cicero Rhetorik studierten, warf man vor, daß er Knaben verschnitt. Er glaubte, sagt man, daß die Zerstörung des erogenen Zentrums die Reizbarkeit der Afterpartie steigere und daß kastrierte Knaben deshalb größere Lust bei der Pedikatio empfänden.

## ***9 Matriarchat und Patriarchat im griechischen Theater***

Bis in die alexandrinische Zeit wurden Frauenrollen auf der griechischen Bühne stets von Männern gespielt, wodurch das griechische Theater einen stark transvestitischen Einschlag erhielt. Obgleich der nominelle Grund dieser Maßnahme die Beschränkung des Theaters als Kultstätte auf männliche Kultdarsteller war, hatte sie ihren wahren Grund in dem älteren Primat der Frau. Der Mann hoffte sich einen Teil ihrer göttlichen Macht anzueignen, indem er ihre Kleidung anzog. Die Kostüme dieser transvestitischen Tragödiendarsteller waren also bunt, reich verziert und äußerst prunkvoll: Schleppekleider in grellen Farben, riesige Perücken, Frauenschuhe mit Plattformsohlen und Hacken. Thomson hat bewiesen, daß dieses ganze Transvestitenkostüm aus dem Kult des Dionysos stammt, der ja selber eine bisexuelle, transvestitische Gottheit war - ein weiteres Zeichen dafür, daß die Kunst der »auf hohem Kothurn einherschreitenden Bühne« ihren Ursprung in einem Frauenbund hatte.

Was dieser Theorie zu widersprechen scheint, bestätigt sie in Wahrheit: nämlich die Tatsache, daß der Komödienschauspieler mit einem langen, ledernen Phallos, einem großen Hängebauch und einem gepolsterten Frauenhintern ausgestattet war. Nabel und Brustwarzen waren mit roter Farbe markiert. Der Chor trug einen Schurz aus Bocksfell, aus dem vorn der Phallos und hinten der Satyrschwanz herausging. Wir würden heutzutage sagen: Wenn der Schauspieler Frauenkleidung, eine Frauenperücke und Frauenschuhe trägt, deklariert er sich als Frau. Wenn er einen Phallos trägt, erklärt er sich als Mann. Beides gleichzeitig geht nicht. Aber so dachte der Grieche nicht. Der Konflikt zwischen den beiden Loyalitäten, die diese ganze Kultur so